

Martin Walser

Dorle und Wolf

Eine Novelle

1.

Man muß, wenn man etwas zu verbergen hat, mehr tun, als man selber für nötig hält. Obwohl Wolf wußte, daß ihn niemand beobachtete, benahm er sich, als müsse er jemanden, der ihn ununterbrochen beobachtete, von seiner Harmlosigkeit überzeugen. Er pfiff, zum Beispiel, öfter vor sich hin. Wenn er aus dem Omnibus stieg, überquerte er noch die wirklich nicht leicht zu überquerende Trierer Straße, stellte sich drüben vor die Schaufenster der Gärtnerei, besah auch die Topfgewächse, die auf dem Trottoir ausgestellt waren, mit deutlicher Zuneigung. Man sollte ihn für einen Blumenfreund halten. Wenn man ihn beobachtete. Aber man beobachtete ihn ja gar nicht. Vielleicht war er als Dorles Mann gelegentlich einer sogenannten Sicherheitsprüfung unterworfen worden. Eine Zeitlang hatte er den auf dem gleichen Stock wohnenden Herrn Ujfalussy für einen Spitzel gehalten. Aber der war doch wirklich nur Mathematiker. Und Junggeselle. Das schon.

Heute kaufte Wolf sogar etwas in der Gärtnerei. Nicht weil das zum Blumenfreund gehört, sondern weil Dorle Geburtstag hatte. Eine Phalaenopsis kaufte er und trug die für ihren langen Stengel viel zu große weiße Blüte wie durch einen Sturm über die Trierer Straße zurück. Heute wünschte er sich geradezu, beobachtet zu werden. In der Querstraße, die vor Nr. 47 von der Trierer abgeht, entdeckte er Dorles Auto. Dorle arbeitete in der Küche. Er stellte die Phalaenopsis an ihr vorbei, vor sie hin. Dorle gab einen Laut von sich, als tue etwas wunderbar weh. Er sagte: Ich gratuliere dir zu deinem 35. Geburtstag, und wenn es

dir recht ist, will ich dich lieben wie bisher oder noch mehr. Es sei ihr recht, sagte Dorle. Wie bisher oder noch mehr, fragte Wolf. Dorle: Noch mehr, wenn ich bitten darf. Er führte sie aus der Küche ins Schlafzimmer, stellte sie vor den großen Spiegel und sich hinter sie und legte ihr den Schmuck um, den er für sie gekauft hatte. Zwei goldene Schienen, die sich dann einem grünen Stein zuliebe auseinanderbogen und sich unter dem Stein wieder trafen. Amerikanisch, hatte der Verkäufer gesagt, etwa 1905. Auf jeden Fall schön. Dorle gab, als der Schmuck plazierte war, einen noch viel innigeren Schmerzlaut von sich. Wochenlang hatte Wolf die Heimfahrt von der Schlegelstraße am Bahnhof unterbrochen und war durch die Stadt gegangen, bis er dieses Stück gefunden hatte. Er hätte lieber gestanden, daß er nichts gefunden habe, als etwas zu kaufen, das ihm nicht ohne Einschränkung gefiel. Dorle blieb noch eine Zeit lang in seinem Arm. Gemeinsam schauten sie in den Spiegel, schauten den Schmuck an und einander. Daß etwas so schön sein kann, sagte Wolf. Ab in die Küche, sagte Dorle, um halb neun kommt Dr. Meißner mit Gattin. Wolf duschte sich, zog sich um, er würde die Salate machen. Aber um sieben mußte er die Küche schon wieder verlassen, das Radio auf Kurzwelle schalten, den Dechiffrierblock aus der Matratze holen. Als der vierte der *Vier ernsten Gesänge* von Brahms ertönte, saß er vor dem Apparat. Dann kam seine Nummer 17-11-21, dann die Zahlen, die er mitschrieb und dann übersetzte. Schließlich kam er mit drei Zetteln in die Küche. Er war aufgeregt. Der General hatte Dorle herzliche Glückwünsche zum Geburtstag gesendet. Dorle freute sich nicht, sie erschrak. So seien die Guillaumes aufgefliegen! Ein Geburtstagsgruß für die Frau des Empfängers! Der Code bekannt! Also wird der Computer gefragt, wer von allen in den Bonner Ämtern Beschäftigten hat eine Frau, die an diesem Tag Geburtstag hat! Wolf sagte, daß sein Code überhaupt nicht zu knacken sei, weil

derselbe Code kein zweites Mal verwendet werde. Er war stolz auf seine Erfindung, den gleitenden Code. Nur er und ein einziger Chiffrierer in der Normannenstraße in Ostberlin kannten das von Wolf ausgearbeitete System. Aber Dorle ließ sich nicht beruhigen. Ich weiß, sagte Wolf und zog sie heftig an sich. Er war viel zu schwach. Er konnte Dorle nicht schützen. Er brauchte Glück, sonst war er verloren. Wer Glück braucht, ist verloren. Er nicht. Er war nicht verloren. Es gibt eben Momente, da fängt man an zu zittern, ist beherrscht von dem Gefühl, die Welt könne einen jederzeit zerschlagen und gleich werde sie es tun. Wenn Dorle wüßte, wie schwach er war. Das durfte sie nicht merken. Nie.

Habt ihr tüchtig gefeiert, fragte er. Dorle sagte, Sylvia Wellershoff habe sich wieder schrecklich aufgeführt. Ihr drittes Stück Kuchen habe sie von dem noch unangeschnittenen Erdbeerkuchen gewollt. Dr. Meißner, der die Kuchen aufschneide, habe, da es bald fünf war und alle schon zwei Stücke gehabt hatten, den Erdbeerkuchen wegen eines Stücks nicht mehr anschneiden wollen. Ich will aber von dem, habe Sylvia gesagt. Dr. Meißner habe Dorle hilfesuchend angesehen. Dorle habe gesagt: Manche müssen eben von allem haben. Darauf Sylvia: Sie gönnt mir nichts, unsere Schwäbin. Darauf Dorle: Oberschwäbin, bitte. Es sei furchtbar gewesen.

Was Dorle erzählte, war alles andere als furchtbar. Aber für Dorle war alles, was Sylvia tat, furchtbar. Sylvia suchte Gelegenheiten, für Dorle furchtbar zu sein. Schlagen mußte er Sylvia. Wie denn sonst sollte er erreichen, daß sie Dorle in Ruhe ließ. Jedesmal wenn er bei Sylvia war, versprach sie, Dorle zu meiden, zu schonen, überhaupt nichts mehr zu tun, was Dorle kränken konnte. Aber immer wieder mußte sie auftrumpfen, mußte Dorle spüren lassen, daß sie Macht hatte über Wolf. Wahrscheinlich ahnte sie, daß er zu Dorle sagte, er gehe zu Sylvia nur, weil

sie ihm die Protokoll-Kopien liefere. Er ging auch nur deswegen zu ihr. Sylvia aber glaubte, es sei mehr zwischen ihnen. Und das mußte sie Dorle spüren lassen. Noch nie hat jemand eine Macht unausgeübt gelassen.

Entschuldige, sagte Dorle.

Das war das Härteste. Sie entschuldigte sich bei ihm! Wenn sich jemand entschuldigen müßte...

Aber das konnte er nicht sagen. Er zeigte ihr den zweiten Zettel. Er ist befördert worden. Major der Nationalen Volksarmee ist er jetzt. Oh, sagte sie. Ach Wolf, sagte sie. Sie gratulierte. Das ist die Quittung für MRS 902, sagte Wolf. Aber es fehlt noch etwas. Er müsse sofort hinunter ins Telephonhäuschen, diesen entsetzlichen Dr. Bruno anrufen. Daß der endlich spüre. Er arbeite sich kaputt, sagte Dorle, für eine Beförderung, von der er nichts habe. Jetzt versuchte er, traurig auszusehen.

Das sollte sie merken. Was sie gesagt hatte, hieß, sie werde, auch wenn seine Arbeit hier getan sei, nicht mit ihm gehen, hinüber, über die Grenze. Sie sagte wieder: Entschuldige. Sie sei heute empfindlich, sagte sie. Kurz vor fünf sei Dr. Meißner noch zum Minister gerufen worden. Bevor er hinauf sei, habe er sie noch gebeten zu bleiben, bis er zurückkomme. Extra in sein Zimmer habe sie ihm folgen müssen. Von der Geburtstagsrunde weg. Er habe sie gefragt, ob sie mit nach Brüssel wolle, in zwei Wochen. Zu der Nato-Tagung, sagte Wolf. Bevor Dr. Meißner beim Minister gewesen sei, sagte Dorle, habe er angedeutet, wie gern er möchte, daß sie mitfahre nach Brüssel; nachdem er vom Minister zurückgekommen sei, habe er das überhaupt nicht mehr erwähnt. Er sei wirklich verändert zurückgekommen. Irgendwie verdattert oder fassungslos oder...

Halt, halt, sagte Wolf. Phantasien in dieser Richtung sind uns nicht gestattet, das weißt du. Ich könnte dir jetzt sagen: der neue Minister, vier Wochen im Amt, läßt Dr. Meißner kommen und

zeigt ihm, was alles an Dr. Meißner auszusetzen ist, neue Besen und so weiter. Bitte, Dorle, keine Angstphantasien. Darüber sind wir weg, nach neun Jahren fehlerloser Praxis. Aber diese Brüsseltagung war Punkt drei der heutigen Botschaft. Die brauchen das Protokoll. So kurz nach der Kopenhagener Tagung schon wieder eine. In Berlin vermutet man, es gehe um die Tarnkappen-Technologie von *Stealth*.

Stell dir vor, die Nato hat einen unsichtbaren Flieger, von keinem Radar zu kriegen! Was die dann mit uns machen! Das ganze Elektronikzeug, das wir bis jetzt rübergeschafft haben, war umsonst, wenn die Nato mit einem unsichtbaren Kampfbomber alles kaputtschlagen kann. Dorle, entschuldige. Du willst davon nichts wissen. Am ersten Tag, an dem die drüben aufgeholt haben, hör ich auf, das weißt du. Aber solange die aus der elektronischen Steinzeit nicht rauskommen... Er wartete darauf, daß sie zustimme. Ein Nicken hätte ihm genügt. Dorle nickte nicht.

Bis heute wollte Dr. Meißner, daß ich mitfahre, sagte sie. Seine Frau ist schon wieder im achten Monat. Dorle kam nicht darüber weg, daß Dr. Meißner, als er vom Minister zurückgekommen war, nichts mehr über Brüssel gesagt hatte. Sie wäre sowieso nicht mitgefahren. Sie hätte wieder Sylvia vorgeschlagen. Wolf sagte: Oder du fährst doch mit. Dorle sagte: Oder Hildegard. So zwang sie ihn, auszusprechen, daß er Sylvia schon kenne, auch in der Hand habe, ein bißchen, weil er ja, wenn sie nicht mehr mitmache, Dominick informieren könne, ihren Mann, der ja ein ziemlich düsterer Kerl sein müsse. Auch glaube Sylvia – und das mache den Umgang mit ihr problemlos –, daß Wolf ihr, ja wie soll man es nennen, daß er ihr hörig sei.

Darum sei Sylvia ihr gegenüber immer so frech, sagte Dorle.

Sylvia sei das geringste Risiko, sagte Wolf. Wenn du dich selber einteilst statt Sylvia, bist du mit drin. Das erste Mal.

Daß Dr. Meißner so eine Brüssel-Gelegenheit ausnützen könnte, ist dir egal, sagte Dorle.

Das ist deine Sache, sagte er.

Du bist ein Preuße, sagte Dorle, mein Gott.

Er, so leichthin wie möglich: Auf einen Preußen kannst du dich verlassen. Ist das nichts?

Es ist sehr viel, Wolf, sagte sie. Es ist das Wichtigste.

Er hatte das Gefühl, sie erpreßt zu haben.

Er hatte, solange sie geredet hatten, den Salat präpariert. Es fehlen nur noch die Artischockenböden, sagte er. Es habe keine frischen gegeben, sagte Dorle. Und Konserven sind meinem Spontanitätsgenie verhaßt, sagte Wolf und zog sie an sich. Ganz leise und aufwandslos und ziemlich rasch sagte sie, sie sei eben fünfunddreißig, schon jetzt wäre sie Spätgebärende, sie erwähne das ja nur, aber einmal im Jahr müsse sie's erwähnen dürfen, daß sie wieder nicht... nicht wahr.

Wolf nickte und ging.

2.

Wie sehr darf eigentlich, was man denkt, dem, was man tut, widersprechen? Wieviel Unvereinbarkeit erträgt man in sich? Jedesmal wenn Wolf zum Telephonhäuschen am Rand von Poppeisdorf hinunterging, mußte er sich fragen, warum er diese Anrufe nicht von der Wohnung aus erledige, obwohl er doch sicher war, daß er nicht abgehört wurde.

Als er am Telephonhäuschen ankam, hatte er seinen Zustand auf eine Formel gebracht: Benimm dich wie ein streng Observierter, aber wisse, daß dazu nicht der geringste Anlaß besteht. Das Telephon war besetzt. Von einem Türken. Von einem Bilderbuchtürken. Der lachte mit blendenden Zähnen unter einem gleißenden Bärtchen. Er war zwar Wolf zugewandt, sah heraus, sah Wolf an, sah ihn aber garantiert nicht. Der demonstrierte geradezu, daß man nur sieht, was man sehen will. Wenn er sich wenigstens wegdrehen, sich ein bißchen genießen würde. Es war schon fast beleidigend, so nicht wahrgenommen zu werden. Der lachte, tanzte fast. Was dem wohl ins Ohr gesagt wurde? Wolf spürte, wie in ihm die Wut massiv wurde. War es Neid oder Ungeduld? Oder fehlte ihm einfach die Nervenkraft? Am besten wäre es, wenn er diesen farbigen Kerl um seine Farben und seine Lebendigkeit beneidete. Der lebte. Und zwar jetzt. Im Augenblick. Entgegengesetzter konnte ihm niemand sein.

Als der endlich sein Reden und Lachen und Kör perverdrehen beendete und herauskam, ging er an Wolf vorbei, ohne den zu bemerken. Wolf hatte also keine Gelegenheit, dem einen möglichst bösen Blick zuzuwerfen.

So, Herr Dr. Bruno, jetzt sind Sie dran. Aber der meldete sich mit einer Stimme, als müsse er gerade ein Hundertkilogewicht stemmen. Wolf wollte sich nicht beeindrucken lassen. Hier York, sagte er so bissig wie möglich. Machen wir's kurz, Herr Dr. Bruno, am ersten Julei verfällt das Siebenhundert-fünzigtausendfranken-Akkreditiv bei der SBG. *Nortel* wünscht deshalb den Rest von MRS 903 am *Nortel-Stand* auf der Elektronikmesse in Budapest am 26. Juno... Moment, Herr York, rief keuchend Dr. Bruno, ich warte ja noch auf das Geld für die Optionen eins und vier. Nun schrie Wolf aber. Für wie dumm halten Sie eigentlich meine Kunden! schrie er. Solang die Optionen zwei und drei der 903-Apparatur nicht bei *Nortel* eintreffen, ist doch das bisher Gelieferte Schrott.

Dr. Bruno sagte nichts mehr. Aber er schnaufte so laut und schwer, daß Wolf sich gezwungen sah, den Ton zu ändern. Als Wolf das Telephonhäuschen verließ, schwitzte er. Dr. Bruno hatte versprochen, die Optionen zwei und drei zu liefern. Bis Basel. Weiter nicht. Von Kalifornien nach Nordbrabant und von da nach Basel. Das sei schwer genug. Die Firma in Holland beziehungsweise der Mann in dieser Firma, den er für viel Geld dazu gebracht habe, als *enduser* zu zeichnen, sei nicht bereit, in den Ostblock zu liefern. Basel, und Schluß. Immer wieder hatte Dr. Bruno einfach seinen schweren, lauten Atem eingesetzt. Wenn es nach seinem Arzt ginge, dürfte er sowieso nur noch mit Bettfedern handeln, hatte Dr. Bruno gesagt. Wolf hatte leere, laute Drohungen ins Telephon geschrien. Dr. Bruno hatte schwer geatmet. Wolf hatte sich mäßigen müssen. Wahrscheinlich war er einfach an der falschen Adresse. Er mußte endlich an diesem Dr. Bruno vorbei und zu dem holländischen Lieferanten vorstoßen, der die Ware aus Kalifornien kriegte. Als Wolf auf dem Rückweg an der Bushaltestelle vorbeikam, stand ein Mann da, der, als Wolf vorher vorbeigekommen war, auch schon da

gestanden hatte. Inzwischen hatten aber mindestens zwei Busse hier gehalten, die stadteinwärts fuhren. Wolf wollte sich auf die Bank setzen, um dort sitzenzubleiben, bis dieser Mann einen Bus nahm. Auf der Bank saßen zwei Frauen. Als Wolf sich setzte, erzählte die eine Frau der anderen, in der letzten Nacht sei sie verhaftet worden, in der Ostzone. Jawohl. Und dann erst sagte sie, daß sie das geträumt habe. Wolf tat, als habe er es sich anders überlegt. Es war sowieso falsch zu warten, bis dieser Mann abgefahren war. Damit würde er doch dem beweisen, daß er wisse, er werde observiert. Dann würden die ihn nur noch vorsichtiger verfolgen. Auf jeden Fall weiter jetzt. Heim. Wahrscheinlich hatte dieser Mann eine Verabredung, wartete auf eine Krankenschwester aus einer der Kliniken auf dem Venusberg. Die sollte mit einem der Busse kommen. Und kam nicht. Basta. Wenn er aber in eine Sicherheitsüberprüfung hineingeraten war, als Mann einer Sekretärin, die im Verteidigungsministerium beschäftigt war, dann hatte er sich gerade verdächtig gemacht. Aber ja. Daß Ziegers in der Wohnung ein Telephon haben, ist denen bekannt. Warum also geht Herr Zieger dann ins Telephonhäuschen? Gesperrt wegen nichtbezahlter Gebühren ist sein Anschluß nicht. Also...

Sonst erledigte er solche Anrufe immer von der Stadt aus. Aber heute, der Geburtstag, Dr. Meißner und Frau... Trotzdem, es war ein Fehler. Und *ein* Fehler genügt. Ein einziger. Wie beim Schach. Wie überall. Auch mußte er sich gegen die Vorstellung wehren, diese Frau habe ihren Ostzonen-Verhaftungs-Traum nur seinetwegen erzählt.

3.

Dr. Meißner und seine Frau waren schon da, als Wolf zurückkam. Als Wolf die Hochschwangere sah, wußte er, daß Dorle kein schöner Abend bevorstand. Tatsächlich tat und sagte Frau Meißner fast nichts, was nicht mit ihrer Schwangerschaft zu tun hatte. Wenn sie sich den Teller wieder füllen ließ, sagte sie dazu: Das Kerlschen is' heute wieder mal unersättlich. Wenn sie Wein ablehnte, sagte sie, daß sie dem Kerlschen zuliebe gern auf Alkohol verzichte. Weil sie von dem Kerlschen sprach, als sei es schon da, mußte Dorle dann doch fragen, ob das Geschlecht des Kindes schon durch Untersuchung festgestellt worden sei. Nein, das nicht. Aber sie haben doch schon drei Knaben und konservativ seien sie auch, also werde das vierte wieder ein Knabe sein.

Wolf hätte am liebsten gesagt, er habe neulich irgendwo etwas über die Superfötation der Hasen gelesen. Die seien, wenn er sich recht erinnere, sechsunddreißig Tage nach dem letzten Setzen wieder eisprüngig, aber nach zweiundvierzig Tagen setzten sie, also vorher habe schon die nächste Trächtigkeit begonnen, und zwar, falls keine neuen da seien, mit alten eingelagerten oder übriggebliebenen Spermien. Er kriegte es nicht ganz hin in seinem Kopf. Aber vielleicht hätte Dorle diesen Versuch, auf die Meißnersche Fortpflanzungsemsigkeit zu reagieren, nicht gebilligt.

Dr. Meißner schlürfte und pries den Roussillon. Wolf trank Bier. Dr. Meißner freute sich, daß Dorle und er die einzigen Weintrinker waren. Wo sie diesen schönen Rotwein herkriegen? Dorle erzählte, daß ihr Bruder ein Haus im südwestlichsten

Frankreich habe, genauer gesagt, einen alten Turm in Tet-Tal, da gebe es diesen Wein. Dr. Meißner wollte den Preis wissen. Ganz genau. Er sei ständig auf der Suche nach guten Rotweinen. Als Sohn einer Alkoholikerin sei das doch verständlich. Aber Jürgen, sagte seine Frau, gib doch nicht so an. Jetzt iß du mal schön deinen Mousse-Teller leer, Nina, sagte er, dein Kerlschen ist noch nicht satt. Wenn es etwas gebe in dieser tödlichen Welt, was ihn noch an das Gute glauben lasse, dann seien es Mutterphänomene. Dorle, bei Ihnen wird's auch allmählich Zeit, sagte er. Und als Dorle nicht gleich reagierte, sagte er: Sie wären einfach eine prima Mutter, das spüre ich. Dorle sagte, sie und Wolf seien noch nicht ganz soweit. Wolf, in einem abschließenden Ton: Aber bald, Herr Doktor. Da Nina jetzt den Teller wirklich leer hatte, zog Wolf eine Zigarette heraus und bot Dorle eine an. Dürfen wir, sagte er. Oh, sagte Frau Meißner, Sie wollen rauchen... von mir aus gern, aber das Kerlschen ist dagegen, das spüre ich. Sie tippte, wenn sie von ihrem Kerlschen sprach, immer auf ihre mächtige Bauchkugel. Dr. Meißner sagte: Dorle ist jetzt die letzte Raucherin im Referat 211, Herr Zieger!

Wolf sagte, sein Einfluß auf Dorle sei der denkbar schlechteste. Dann fragte er Dorle, ob sie schnell draußen eine rauchen wolle. Dorle sagte, je länger man etwas aufschiebe, um so schöner werde es. Wie wahr, sagte Dr. Meißner und starrte Dorle hingekissen an. Wolf sagte, er müsse leider sofort. Sie entschuldigen mich, sagte er. Aber wo er denn hin wolle, rief Frau Meißner. Haben Sie einen Balkon? Nein, haben sie nicht. Er kann in der Küche rauchen. Und war draußen. Wütend. Er hörte noch, wie Dr. Meißner rief: Lassen Sie sich ruhig Zeit, ich bin so gern allein mit meinen zwei Lieblingsfrauen. Da die Türen offen waren, hörte er, daß Dr. Meißner jetzt die Wohnung kommentierte. Ziegers müßten endlich raus hier. Ob das Dorles schwäbische Sparsamkeit sei oder das DDR-Spartanertum ihres Mannes, daß sie

immer noch hier wohnten. Beides, sagte Dorle. Daß sie auf etwas Eigenes sparten, lobte der Chef. Ob sie schon etwas in Aussicht hätten? In St. Augustin, sagte Dorle. Wunderbar, rief er, wir kommen uns näher, Dorle. Nur über meine Leiche, sagte seine Frau.

Könnte interessant sein, sagte er. Das Telephon klingelte. Es war Dieter, Dorles Bruder. Er rief von seinem Auto aus an. Er war auf der Rückfahrt von Holland, kurz vor der Grenze. Er komme noch schnell vorbei. Meißners sagten, sie müßten ohnehin jetzt gehen. Aber Wolf war schon zurück und schenkte Rotwein nach. Dr. Meißner trank, wie ein Hungriger ißt. Er könne sich's leisten, da er einen absolut trockenen Chauffeur habe. Dorle, auf Ihren Geburtstag! Auf daß alles gutgehe! Dorle trank mit ihm. Wie lang Wolf jetzt schon herüben sei? Bald fünfzehn Jahre. Fünfzehn Jahre am Rhein und immer noch beim Bier, rief Dr. Meißner und trank. Er sei zweiundzwanzig Jahre da. Aber als er mit Nina das letzte Mal aus Jena rausgefahren sei, Nina, was habe er da gesagt? Daß er nie von Jena wegkomme, habe er gesagt, sagte Nina. So ist es, sagte er, Heimat, wissen Sie, nicht mal der real existierende Sozialismus kann sowas wie Heimat kaputtmachen. Ob Wolf noch jemanden drüben habe. Den Vater, sagte Wolf. Na ja, dann wisse er Bescheid. Wolf sagte, er könne leider nicht mehr rüber. Ach seien Sie froh, sagte Dr. Meißner und redete wieder von sich. Vor sechs Wochen die Mutter beerdigt, drüben, in Jena, sie war Alkoholikerin, aber klar, Nina, nur darum blieb sie drüben. Sie wußte genau, ihr Sohn hätte sie hier in die Entziehung gesteckt, bis sie trocken gewesen wäre. Da entzog ihm Nina das Wort: Die Mutter sei einfach viel besser versorgt gewesen drüben. Die Nachbarn haben sich gerissen um sie, weil jeder ihr Haus erben wollte. Und jetzt hat's doch ein Bonze, sagte Dr. Meißner. Tagelang haben Meißners recherchiert, wer nun wirklich am allernettesten war zur Mutter. Man will ja

gerecht sein, nicht wahr. Also Herr Heinz Klein, Ingenieur im Landmaschinen-Kombinat, hat sich nicht nur eingeschmeichelt bei der Mutter, der hat der Mutter auch immer alles repariert, und vier Kinder hat er auch und wohnt in drei winzigen Zimmerchen, also der soll's haben, also der kriegt's, aber kaum hat er's, taucht ein Professor für Marxismus-Leninismus auf, verlangt, daß Herr Klein ihm das Haus sofort verkaufe, wenn nicht, werde er dafür sorgen, daß Herr Klein nicht einziehen dürfe. Und kriegt's.

Das sehe man öfter bei Tieren. Wenn ein schwächere etwas geschnappt, aber noch nicht geschluckt hat, kommt ein stärkeres und reißt dem schwächeren den Bissen aus dem Maul.

Die Witze, Jürgen, sagte Nina. Jürgen soll den Ziegers doch mal die Witze erzählen, die ihnen der Ingenieur Klein erzählt hat. Dr. Meißner, der, je mehr er getrunken hatte, desto mehr in einen rheinischen Tonfall geraten war, schaltete jetzt streng auf Thüringisch-Sächsisch um. Was iss'n der Unterschied zwischen dem Blimchengaffee un' der Neudronenbombe? Der Blimchengaffee greift ooch de Dassen an. Und beide Meißners brachen in ein erschütterndes Lachen aus. Wolf und Dorle konnten nicht mithalten. Frau Meißner hatte den nächsten: Was ist der Unterschied zwischen der *Prawda* und dem *Neuen Deutschland*? Die *Prawda* kostet zehn, das *Neue Deutschland* fünfzehn Pfennige. Die fünf Pfennige sind für die Übersetzung. Und dann arbeitete sich Dr. Meißner gleich wieder aus dem Lachen heraus, um den nächsten erzählen zu können.

Auf der Comecon-Konferenz des letzten Jahres schlug der russische Delegierte vor: Also wollen wir, was wir erwirtschaftet haben, brüderlich teilen. Und ein Pole brüllt sofort: Kommt überhaupt nicht in Frage, fifty-fifty! Nina, ins eigene Gelächter: Ach und den mit der Sonne, Jürgen. Ja, ruft er, ja, das ist überhaupt der beste. Also, die Sonne scheint am Morgen in das

Arbeitszimmer von Honecker und sagt: Guten Morgen, Herr Staatsratsvorsitzender, ich hoffe, Sie haben gut geschlafen. Mittags sagt sie: Guten Tag, Herr Honecker, ich hoffe, Sie haben einen guten Vormittag gehabt. Abends sagt sie: arschloch! Warum? Da ist sie über der Grenze. Auch Dorle mußte jetzt lachen. Wolf lachte jetzt sogar am meisten, aber sein Lachen war nicht ganz so locker wie das von Herrn und Frau Meißner und das von Dorle. Als das Lachen endlich verendete, fragte Dr. Meißner: Wann waren Sie das letzte Mal drüben? Aber bevor Wolf antworten konnte, sagte Frau Meißner: Jürgen! Das hast du doch schon gefragt. Herr Zieger kann doch überhaupt nicht mehr rüber, der Arme. Wolf sagte: Ich habe da mal was angestellt, eigentlich würde ich Ihnen das ganz gern erzählen, weil ich das verschwiegen habe, als ich rüberkam. Und das drückt einen doch manchmal. Ich hätte das nicht gedacht, daß so eine weggelogene Stelle in der Biographie sich so lang bemerkbar macht. Jetzt sei er aber gespannt, sagte Dr. Meißner. Na ja, es sei nichts Großes, sagte Wolf, er habe seinen Professor geohrfeigt. In Leipzig. Bei dem Klavier studiert, ein Jahr, dann war ein Vorspielen, der Professor macht sich lustig über Wolfs Spiel, er kritisiert nicht, sondern macht sich lustig, acht Tage später ist ein Konzert im Gohliser Schloßchen, ein polnischer Pianist, nach dem Konzert paßt Wolf seinen Professor ab und ohrfeigt ihn. Der fällt unglücklich. Schwere Gehirnerschütterung, also haut Wolf ab, über die Grenze. Aber diese Sache verschweigt er bei der Aufnahme. Er hat Angst, die liefern ihn aus. Er gibt an, er habe ein Jahr Jura studiert. Das wollte er ja sowieso. Zum Pianisten hätte es bei ihm nicht gereicht. Der Professor hatte schon recht. Aber damals hat Wolf das nicht ertragen.

Dr. Meißner riet ihm, diese Daten nachzuliefern. Bei Wolfs Dienststelle. Aus solch harmlosen Vertuschungen könne weiß Gott was entstehen. Das Dumme war, sagte Wolf, dieser Profes-

sor war ein Regimegegner, Wolf selber eher ein Günstling.

Wolfs Vater war mit Thälmann in Buchenwald. Hat aber überlebt. Das hat er natürlich hier, im Notaufnahmeflager in Gießen, auch verschwiegen, sonst wären die doch erst recht mißtrauisch geworden. Er wollte einfach eine möglichst widerspruchsfreie Biographie anbieten. Den geborenen Republikflüchtling eben.

Um so wichtiger sei es, jetzt die Widersprüche offen einzugehen, sagte Dr. Meißner. Bei ihm sei es umgekehrt gelaufen. Zuviel Bourgeoisie. Vater groß drin bei Zeiss... Kurz, der geborene Republikflüchtling, sagte Meißners Frau. Entschuldige, Jürgen, daß ich unterbreche, das Kerlschen, also so hat mich noch keiner schikaniert. Die Wurst da drüben in dem Körbschen, die sieht so unglaublich gut aus, wie auf einem Reklamefoto... Kurz, sie hat wieder Hunger, sagte Dr. Meißner. Dorle brachte die Wurst schon herüber. Die sei von ihrem Bruder. Der habe eine Wurstfabrik. Er habe eben immer so gute Würste gemacht, daß er zuletzt aus seiner Metzgerei eine Fabrik habe machen müssen. Wolf sagte, Meißners müßten eine von diesen Würsten mitnehmen. Er und Dorle kriegten die doch gar nicht auf. Weil die Kinder fehlen, rief Dr. Meißner. Unsere drei Bengels putzen so 'ne Wurst weg wie nichts. Nina, essend: Und der vierte greift auch schon ganz schön zu. Dr. Meißner begann zu philosophieren. Wenn man keine Kinder habe, wisse man natürlich nicht, was einem fehle... Wolf sagte, die Flasche über Meißners Glas haltend: Darf ich. Sie müssen, rief der Doktor. Wenn isch von hier wäre, würde isch sagen: Sie müssen sich wat schämen! Weil Sie immer noch Bier trinken! Und prostete Dorle zu. Darum sei Zieger auch so mager, weil er zuwenig trinke. Sie sehen ja direkt aus wie noch nich ganz klimatisiert, rief Dr. Meißner. Akklimatisiert, sagte Frau Meißner. Is doch dat selbe, sagte er. Oder arbeite Herr Zieger zuviel?

Was er eigentlich tue? In der baden-württember gischen Lan-

desvertretung arbeite er, sagte Wolf, Wirtschaft und Öffentlichkeit. Ja, das hat Meißner schon mal irgendwo vernommen. Aber wat tun Se nu wirklich? Wolf spürte, wie sein Magen sich an einer Stelle verhärtete. Ach, sagte er so schludrig wie möglich, er Sorge dafür, daß die politische Arbeit einer Landesvertretung nicht zur juristischen Absicherung von Bürokratieleerlauf verkomme.

Sondern, sagte Dr. Meißner.

So wie es Peter F. Drucker, USA, formuliert habe, sagte Wolf, die Kopfarbeiter produktiv zu machen, sei die große Aufgabe des Jahrhunderts.

Aber wie, rief Dr. Meißner, wie?!

Wollen Sie's wirklich wissen, fragte Wolf fast drohend. Dr. Meißner wollte. Wolf sagte seinen Text ganz schnell auf, ohne jeden Nachdruck, aber nicht leiernd. Nur mitleidlos. Er versuche nach dem Vorbild amerikanischer Managementtheorien für sein Haus eine Ablaufplanung zu entwickeln. Das heißt: durch Anwendung bekannter Optimierungsverfahren eine in jedem Augenblick transparente Leistungsverwaltung. Die Verwaltung muß erlebnisfähig gemacht werden gegenüber ihrer Aufgabe: Verwirklichung von Politik. Er vertrete weder das Harzburger noch das St. Gallener Modell. Management by objectives, Führung durch Ziele, das sei seine Linie. Er sei ein Anhänger von Klaus Zeemann, Dr. Meißner kenne ihn, man kann wohl Management by objectives ohne Programmbudgettechnik betreiben, aber keine P.b.o. ohne M.b.o.

Zeemann zitiere immer gern den am 20. Juli 44 umgekommenen Generalstabschef Generaloberst Ludwig Beck: »Wer Vertrauen erwerben und es insbesondere in Krisenzeiten behalten will, bedarf auch einer großen Seele.« Sie lebten noch unabsehbar lang in Krisenzeiten. Durch die deutsche Teilung. Eine Politikverwaltung, die das nicht mehr erlebe, sei schon eine sinnlose

Bürokratie. Der einzelne Angestellte muß die Aufgabe seines Amtes erleben. Self-actualisation plus job-satisfaction ist gleich Sacheffekt, bezogen auf das von unserer Verfassung beschriebene Wertsystem. Da die anderen nichts sagten, fügte er hinzu: Mehr ist es nicht.

Dr. Meißner hatte schon zuviel getrunken, als daß er hätte folgen können. Aha, sagte er, klingt ja sehr gut, eigentlich. Er ist ehrgeizisch, stimmt's, Dorle?

Ungeheuer, Herr Doktor, sagte Dorle.

Dr. Meißner: Drum ist er so mager! Dr. Meißner lachte. Er trank Dorle zu. Ob sie wüßten, was ihn beim letzten Besuch in der DDR am meisten erschüttert habe? Die Handtücher. In den Hotels. Die hätten nicht die Fähigkeit, Wasser beziehungsweise Feuchtigkeit aufzunehmen. Also die Errungenschaft Frottee-handtuch ist da drüben wieder verlorengegangen. Also bitte, soll es so sein, daß sich die deutschen Brüder Hoteltürme von Japanern und Schweden bauen lassen müssen, aber Frottee, bitte, wenn Frottee wieder verlorengehen kann, wo führt das hin. Er schwieg, erschüttert. Nina sagte in das pathetische Schweigen hinein: Aber Jürgen, wir waren doch gar nicht im Hotel, und privat...

Ach, Nina, rief er, du kannst es mir schon glauben, ich schau schon mal hin oder hör' mich um, bevor ich etwas so Weitreichendes behaupte. Auf deutschem Boden, kein Frottee mehr.

Es läutete. Dorles Bruder. Wolf führte ihn herein. Frau Meißner sagte: Komm, los, auf Mann. Dorle stellte ihren Bruder vor. Dieter Beuerle. Beuerle, sagte Dr. Meißner, ach wie schön. Mit ä-u oder e-u? Mit e-u, sagte Dieter. Mit e-u, Nina, sagte Dr. Meißner, das wollen wir uns einprägen. Im Hinausgehen fiel ihm noch ein Witz ein. Kennen Sie den, Herr Ziejer, wo die Arbeiter einander frajen: Wat is für disch dat große Glück? Der amerikanische Arbeiter sagt: Dat große Glück, dat is 'n Mordsschlitten, 'ne dufte

Frau und 'n Häusgen mit 'ne porch dran. Der Franzose: Jute Frau, scharfe Freundin und immer wat Jutet aufm Tisch. Der aus der DDR: Wenn isch samstagnachmittags alleen da-heeme bin, draußen reechnet's, drinne iss es gemiedlich warm, dann läutet's, ich geh raus, da steht eener im Drenchcoat mit'm Hute und der guckt so und sagt: Sind Sie Herr Müller? Und ich kann dann sagen: Nee, das ist der oben, 'ne Treppe höher. Meißner lachte wieder selber am lautesten über seinen Witz. Das haben wir hinter uns, sagte er, nicht wahr, Herr Zieger. Ja, sagte Wolf, Gott sei Dank. Auf dem Weg zur Treppe beugte sich Dr. Meißner noch schnell zum Namensschild der zweiten Wohnung auf diesem Stockwerk. Gucke mal, sagte er und buchstabierte den Namen laut und mühsam und, nach Wolfs Gefühl, triumphierend, als habe er eine Entdeckung gemacht: Tamas Ujfalussy. Wo ist denn der her, fragte er. Ungarn, sagte Wolf. Mindestens, sagte Dr. Meißner. Wolf konterte: Mathematiker. Aha, rief Dr. Meißner. Und Wolf mit Genuß: An der Universität Bonn. Trotzdem, Zieger, glauben Sie mir, Sie müssen hier raus, sagte Dr. Meißner. Dorle und er kriegten doch günstige Darlehen. Er rechne ihnen das mal aus. Und seine Frau: Das können Sie ruhig annehmen. Finanzieren, das ist seine Leidenschaft.

Als Wolf zurückkam, rauchte Dorle auch. Dieter sagte, er sei nur vorbeigekommen, um klipp und klar zu sagen, daß Dorle und Wolf jetzt sofort Schluß machen müssen hier. Noch in diesem Herbst wird umgezogen. Bei ihm verdienen sie das Zehnfache. Das sagt er, sagte Dorle, ohne vorher zu fragen, wieviel wir hier verdienen. Bei mir das Zehnfache, sagte Dieter. Er schaffe sich dumm und dämlich, keine Woche unter neunzig Stunden, in gewissen Sachen will er einfach keine Fremden drin haben. Er läßt sich jetzt nicht mehr länger hinhalten. Er hat ihnen ein Haus gekauft. In Strümpfelbach. Dorle rief: In Strümpfelbach, Wolf! Baujahr dreißig, sagte Dieter, siebzehnhundert Quadratmeter

Umschwung, alter Baumbestand, sogar ein gußeisernes Brünnele gibt's. Morgen wird gekündigt.

Mit diesem Dr. Meißner nimmt er es auf, als Chef. Aber sie werden ja beteiligt bei ihm. Nach drei Jahren, wenn sie ihn nicht zu sehr ärgern, fünf Prozent Beteiligung, nach sechs Jahren zehn Prozent und so weiter. Nach achtzehn Jahren gehören ihnen dreißig Prozent. Dabei bleibt's. Das Vertragspapier hat er entworfen. Hier ist es. Das können sie studieren. Morgen abend ruft er an. Wolf, sei nicht so stur, Mensch. Ich möchte bloß wissen, gegen was du dich wehrsch! Jetzt muß er aber gehen. Nachts ist die Autobahn noch was wert. In drei Stunden ist er daheim. Eine halbe Stunde bevor Rosi mit ihm rechnet. Wegen dieser halben Stund, wo ich zu früh komm, mag sie mich. Also, morgen will er was hören. Ebbs Positivs! Gut Nacht, Schwager! Guts Nächtle, Schweschterle!

Als sie allein waren, setzte sich Wolf ans Klavier und spielte leise zuerst die linke, dann die rechte Hand der *Novelletten von Schumann*. Er spielte immer nur mit einer Hand. Das gehörte zu seiner Überkonsequenz. Man muß mehr tun, als man für nötig hält. Als er jetzt die Schumannbewegungen Hand für Hand nachzeichnete, sagte er: Dieser Arsch, dieser blöde, mit seinen säuischen Witzen. Mit seinem Heimatgefurze. Nee, nee, nee. Wenn ich irre werden könnte, dann genügt ein Dr. Meißner, und ich fasse wieder Tritt. Glaubst du, der wollte mich provozieren? Der hat mich doch überprüfen lassen. Mann einer Frau, die Zugang zur Geheimhaltungsstufe *Cosmichat*. Ich bin jetzt sehr froh, Dorle. War ein wichtiger Abend. Sollten die, was kaum vorstellbar ist, die Gschwendner-Ohrfeige und das erlogene Jura-Jahr rausgekriegt haben –, jetzt sind wir frei. Ich habe alles gesagt. Damit er das morgen weitersagt, der Dr. Fettarsch. Mein Schild ist rein.

Außer sechs Wochen MfS-Schulung in Potsdam- Eiche, sagte

Dorle. Ach, Dorle, sagte er, glaubst du, wenn die nach zehn Jahren rumfragen bei Leuten, die damals in Leipzig studierten: ist Zieger Anfang Oktober oder erst Ende November verschwunden?, glaubst du, das weiß noch einer? Nein. Ab heute ist alles gesagt. Ich fühle mich frei. Ich könnte...

Er drehte sich wieder zum Klavier hin, will mit beiden Händen spielen, spielt dann aber doch bloß mit einer Hand. Solange Dr. Meißner die Ergänzung der Biographie noch nicht weitergesagt hat, will er sich nach der eingeführten Legende verhalten und eher klimpern als spielen. Er selber brauchte das zweihändige Spiel schon gar nicht mehr. Er hörte die andere Hand immer ganz genau mit.

Ach ja, Dorle, sagte er, noch ein Satz aus der heutigen Botschaft: Alles Gute, Herr Major, das Gewandhausorchester rückt näher.

Wolf holte den Zettel mit diesem Satz aus seiner Tasche und zündete ihn an.

Auch nicht schlecht, sagte er, einmal mit dem Gewandhausorchester. Vielleicht Schumann, opus 54 a-Moll. Er schlug die Töne an. Dorle sagte: Nach zehn Jahren Stasi-A-3-Verkehr EINMAL mit dem Gewandhausorchester! Das Kulturhaus in Dresden-Klotzsche tät's auch, dachte Wolf; aber er sagte nichts. Und Fellbach!? sagte Dorle. Fellbach kenne ich, sagte Wolf. Aber Strümpfelbach nicht, sagte Dorle. Strümpfelbach nicht, sagte Wolf. Er kniete vor Dorle nieder, legte den Kopf in ihren Schoß. Du mußt dich von mir trennen, sagte er. Ich gebe es zu. Ich muß es dir raten. Red nicht Zeugs, das du selber nicht glaubst, sagte Dorle. Aber was dann, sagte Wolf. Dorle zuckte mit den Schultern.

Sie gingen hinüber, ins Schlafzimmer. Er ließ die Rolläden herunterrasseln. Der Autolärm wurde ein wenig schwächer. Oder anders. Es war jetzt ein anderer Lärm.

Dorle sagte: Heute abend war er wie immer, aber als er vom

Minister zurückkam, war er wirklich verändert.

Weil ihn der zusammengestaucht hat, sagte«Wolf. Dr. Meißner ist kein Problem, Dorle. Der ist in dich verliebt. Der würde es dir sagen, wenn gegen dich etwas vorläge. Wichtig ist, wen du für Brüssel vorschlägst. Wen er vorschläge, fragte Dorle.

Wenn er an Sylvia das geringste Interesse hätte, sagte Wolf, könnte er sie nicht vorschlagen.

Das weiß ich doch, Wolf, sagte Dorle. Er drückte ihre Hand, so fest er konnte.

Und Fellbach, Strümpfelbach, fragte sie. Er sagte, er hasse es, auf etwas Privates mit der Weltlage zu antworten. Aber solange Ost und West einander nur betrügen... da muß man doch... aufklären. Er spürte, daß Dorle darauf mit einer Art Erstarrung reagierte. Das war immer so. Sie weigerte sich oder war unfähig, an seiner Rechtfertigung auch nur im geringsten teilzunehmen. Er griff nach dem Reclambändchen auf seinem Nachttisch. Sie legte sich eng neben ihn. Fliehen wir zu Schiller, sagte er. In einer Theaterkritik war die Handlung der Jungfrau von Orleans skizziert worden. Er hatte sich davon angezogen gefühlt. Er hatte begonnen, Dorle in kleinen Portionen daraus vorzulesen.

Also, sagte er, immer noch im Vorspiel. Thibaut, Bertrand, Raymond gehen ab, die Jungfrau allein.

Ja?

Dorle nickte. Wolf las ohne Vortragsehrgeiz, er teilte ihr mit. Er wurde sich der Höhe des Tons beim Vorlesen bewußt. Er drückte durch sein Vorlesen an den entsprechenden Stellen aus, daß er diesen Ton nicht für sich beanspruchen dürfe. Dann faßte er wieder Tritt und beanspruchte, was er vorlas, als Mitteilung über sich.

*Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Täler lebet wohl!*

*Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl.
Ihr Wiesen, die ich wässerte! Ihr Bäume,
Die ich gepflanzt, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieses Tals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder!*

*Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch lass' ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch, ihr Lämmer auf der Heiden,
Ihr seid jetzt eine hirtlose Schar,
Denn eine andre Herde muß ich weiden,
Dort auf dem blutgen Felde der Gefahr,
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen,
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.*

*Denn der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feurigen Busch sich flammend niederließ...
Der stets den Hirten gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
»Geh hin! Du sollst auf Erden für mich zeugen.*

*In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust,
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
Mit sündigen Flammen eitler Erdenlust,
Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust,
Doch werd ich dich mit kriegerischen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären...«*

Wolf merkte, daß Dorle eingeschlafen war, also las er stumm weiter. Er genoß die großen Wörter. Mit ihrer Hilfe konnte er sich fast komisch vorkommen. Er hätte diesem Herrn Meißner noch mehr sagen sollen. Vom Unverfänglichen alles. Aber der Herr hätte das für Anbiederung halten können.

Aber er mußte sich doch anbieten. Das konnte er sich leisten. Was Herr Meißner über dich denkt, ist nun wirklich nicht wichtig, solange er das denkt, was du willst, daß er's denke. Jetzt hält er dich für den Sohn eines Altkommunisten. War aber keiner. Ist aber nach 45 als solcher gefeiert worden. Mit Thälmann in Buchenwald. Zuhause hat der Vater erzählt, daß er ins KZ kam, weil er als Ottstedter Anspanner das KZ mit Milch belieferte und schon mal Post von Häftlingen mitnahm, auch sonst dies und das besorgte. Der Vater kriegte nicht den roten Winkel der Politischen, sondern den grünen der Schwerverbrecher. Wolf beschloß, Herrn Dr. Meißner gelegentlich mit weiteren Einzelheiten dieser Art zu versorgen. Der Akte Wolf Zieger, wenn es eine gab, konnte das nur guttun. Szenen vom Buttelseddter Roßmarkt vielleicht oder sonst unverfänglich Ländliches von Ottsedt, Berlstedt, Ballstedt und Buttelseddt.

4.

Am nächsten Morgen kam Herr Ujfalussy genau in dem Augenblick aus seiner Tür, als Wolf die Treppe erreichte. Nebeneinander gingen sie die Stufen hinab. Herr Ujfalussy redete laut, schnell, ununterbrechbar. Seine Stimme war hoch und grell. Also, jedesmal wenn ich höre, wie Sie dem Klavier (das betonte er auf der ersten Silbe) spielen, stellt sich mir der Problem (erste Silbe), warum spielt er mit einer einzige Hand immer? Warum?! Er ist ja ein Virtuos, sag ich. Ich hör das. Er braucht ja Gewalt (erste Silbe) gegen ihm. Er beherrscht sich ja.

Warum, frag ich mir. Und frag ich Ihnen. Wenn Sie mir nicht sagen, mach ich als mathematische Logiker ein Problem daraus, aber dann lös ich ja dem Problem. Besser, Sie sagen mir freiwillig. Sonst rechne ich Ihnen aus. Man kann ja alles ausrechnen. Mathematik löst ja alle Problem von der ganzen Welt. In Ferien im Sommer ich habe ja Zeit, ich rechne aus, warum spielt Herr Zieger nur mit eine Hand, obwohl er könnte ja wunderbar mit zwei seine Schumann-*Novelletten* spielen. Oh, ich seh, Sie haben ja Angst vor meine Rechnung. Das kommt mit in dem Problem-Ansatz. Also, nach Ferien weiß ich ja Bescheid. Ich werde Ihnen Lösung sagen. Sie verstehen, Herr Zieger, weil es ist quälend, immer nur einzige Hand, ich muß mich ja rächen.

Lachend ging er zu seinem Auto, noch lauter lachend ging Wolf zur Bushaltestelle. Im Bus saß er wie immer einer Schülerin gegenüber, der auf den Knien das offene Heft lag, auf das sie schnell hinschaute, dann ruckartig schräg in die Höhe. Sie wiederholt, was sie gerade gelesen hat. Dabei sieht sie aus, als

träume sie etwas Schreckliches. Und drei dicke kleine Pakistani-mädchen saßen in seinem Blickfeld. Sie kamen von den Venusbergkliniken. Hatten Nachtdienst gehabt. Zu dritt erzählten sie einer Bonnerin, daß eine Nachtschwester sich an einer Glasplatte geschnitten hat und daß der Schnitt hat genäht werden müssen. Wolf hörte nur zu, weil die drei so reines rheinisches Platt redeten, daß sie, wenn man nicht hinschaute, von der Bonnerin nicht zu unterscheiden waren. Er konnte ja nicht ununterbrochen an Herrn Ujfalussy denken.

Kurz bevor er seine Tür erreichte, begegnete er noch Herrn Dr. Borchardt und Frau Dr. Schnellinger. Dr. Borchardt hieß, weil er hager und zwei Meter groß war, der lange Lulatsch. Er galt als witzig. Gleichzeitig sei er auch ein Gemütsmensch.

Wolf hatte immer Angst vor Dr. Borchardt, sowohl vor den Witzen wie auch vor dem Gemüt. Das einzige, was ihn für Borchardt einnahm, war das Gerücht, daß Borchardt seinen Posten in der Landesvertretung nur bekommen habe, weil er der Sohn eines Regierungspräsidenten sei. Wolf grüßte das wild miteinander schäkernde Paar viel viel freundlicher, als er es meinte, aber Borchardt sagte zu Frau Dr. Schnellinger: Ursel, der will heut no kein' Kontakt mit uns.

Als Dr. Steidle gegen Ende der Referentenbesprechung fragte, ob alle jetzt zufrieden seien, stöhnte Dr. Borchardt. Also wurde er aufgefordert, sich deutlicher zu äußern. Er gab eine seiner Gemütsnummern zum besten. Noi, noi, er ist ja einverstanden. Er wird also zum sechsten Mal die Leipziger Mess' übernehmen. Bitte schön. Was hier gerade stattgefunden habe, sei ja auch weniger eine Referentenbesprechung als eine Wiederholungstäterei gewesen. Kollege Zieger, dem die DDR das innigste Anliegen sein muß, darf mit Japanern durchs Musterländle reisen, das der Zieger ja net grad auswendig kennt, Borchardt aber, dem die DDR schon überall herabhängt, darf einer weiteren

Runde mit den total gestanzten Exportimportgenossen entgensehen. Abgesehen davon, der Kollege Zieger bereite jetzt die Landesbeteiligung bei der Moskauer Ausstellung vor, also gehöre es sich doch fast, daß er auch noch seine DDR-Brüder unter seine Fittiche nehme. Dr. Steidle: Ob Herr Zieger das auch so sehe?

Wolf spürte, daß es jetzt nur darauf ankam, ruhig zu bleiben, so wenig wie möglich zu reagieren. Ach, sagte Wolf ganz locker, er habe in dem, was Dr. Borchardt da von sich gegeben habe, nur den Überdruß gehört, der sich bildet, wenn man das, was Arbeit sein soll, zur Routine verkommen läßt. Vielleicht hätte Herr Dr. Borchardt aber doch bedenken müssen, wie Unterstellungen dieser Art wirken im augenblicklichen Bonner Klima, in dem man landesverratsverdächtig ist, wenn man eine Cousine in Ostberlin hat. Er, Wolf Zieger, lehne es ab, sich gegen solche Kollegenhåme zu wehren oder sich vor den immer originellen Lauen des Herrn Dr. Borchardt zu rechtfertigen. Er müsse Herrn Dr. Steidle bitten, ihn zu entschuldigen. Und stand auf und ging hinaus und ging in sein Büro und saß zitternd an seinem Schreibtisch. Vollkommener kann man gar nicht versagen, als er gerade versagt hatte. Falscher als er reagiert hatte, kann man überhaupt nicht reagieren. Am liebsten hätte er eingepackt und wäre heimgefahren, hätte Dorle angerufen, komm, Schluß hier, alles, aus, ab nach... Er wußte schon, daß er nachher zu Dr. Steidle gehen und alles als die Begleiterscheinung einer Gastritis erklären werde. Und Dr. Steidle, dieser grundgütige Mensch, mußte dann Dr. Borchardt dazubitten, der würde kommen, grinsen, Witze machen, Wolfs Hand nehmen und sie drücken, bis Wolf zugåbe, daß das ganz schön schmerze, worauf Dr. Borchardt tief und stolz auflachen und sagen würde, das sei eben die schwåbische Herzlichkeit, bitte, wer die nicht aushalte, der verdiene sie auch nicht... Wolf knurrte wie ein Hund, wenn er

sich vorstellte, was alles er jetzt über sich ergehen lassen mußte, nur weil er einen Augenblick lang nicht Herr seiner Nerven gewesen war. Es geschieht dir recht, sagte er vor sich hin. Und von nichts war er tiefer überzeugt als davon, daß er alles, was er jetzt sofort durchlaufen mußte, ganz und gar verdient habe.

Er rief Dr. Steidles Sekretärin an, bat um einen Termin, versah seine Stimme mit einem flehenden Unterton, dem Frau Lang sofort anhörte, daß dieser Zieger jetzt ganz auf sie angewiesen war. Er solle warten, sagt sie. Er wartet, er schwitzt, sein Herz schlägt im Hals. Ja, er kann kommen. Kurz. Natürlich nur kurz. Er bezeugt Frau Lang, als er bei ihr eintritt, die tierische Dankbarkeit, die sie, weil sie dabei war, also weiß, wie wichtig ihm das Vorgelassenwerden ist, von ihm erwartet.

Dr. Steidle schaut pfiffig lächelnd aus Papieren auf, findet's gut, daß Zieger so rasch eingesehen hat, wie falsch es war, auf Dr. Borcherdts Späße so humorlos zu reagieren. Er, Dr. Steidle, wird es Dr. Borcherdts weitersagen, daß Zieger seine eigene Humorlosigkeit eingesehen habe und darauf warte, bei der *Stallwächterparty*, die ja genau für solche Erledigungen der Bonner Lieblingstermin geworden sei, ein Viertele mit Dr. Borcherdts trinken zu können.

Wolf bedankte sich überaus herzlich und pries die Idee, bei der *Stallwächterparty* mit Dr. Borcherdts ein Glas zur Versöhnung zu trinken, als einen herrlichen Einfall.

Ja, ja, sagte Dr. Steidle, manchmal müsse man sich auch als Chef noch etwas einfallen lassen. Adieu, Herr Zieger.

Wolf ging, den Demütigen spielend, in sein Zimmer. Erst dort fiel er als der Gedeemütigte, der er war, in seinen Schreibtischstuhl. Aber froh war er auch, daß er das sofort hinter sich gebracht hatte. So etwas durfte ihm einfach nicht mehr passieren.

Als Dorle ihn abends fragte, wie der Tag gewesen sei, konnte

er sagen: Alles in allem nicht schlecht.

5.

Er hätte sich mit Sylvia nicht in einem kleinen schäbigen Hotel treffen können. Das Hotel durfte nicht wie eine Strafe wirken für das, was man darin tat.

Betäubungskraft mußte es haben. Eine höher verschwommene, also unangreifbare Legitimierungsqualität mußte es ausstrahlen. Vom Portier bis zu den Badezimmerarmaturen. Es gibt in jeder größeren Stadt ein paar Hotels, die imstande sind, ihre Gäste mit so viel Zustimmung zu empfangen, daß jeder sich, solange er in diesem Hotel ist, einfach nichts mehr vorwerfen kann. Er ist im Recht, hier, egal was er hier tut. Das Senats-Hotel in Köln erfüllte diese Forderung gerade noch. Das Dom-Hotel hätte sie wahrscheinlich ungleich besser erfüllt, aber diese Einlullungspotenz erster Klasse kostete pro Nacht mehr, als Wolf regelmäßig aufbringen konnte.

Für Dorle war er in Stuttgart. Dort würde er mor gen auch sein. Im Wirtschaftsministerium. Die Besprechung für die Vorbereitung der baden-württembergischen Industrieausstellung begann um zehn. 5.56 ab Köln, Stuttgart an 9.51. Dr. Steidle wußte es hoffentlich zu schätzen, daß Wolf Zieger einen Termin in Stuttgart ohne Übernachtung erledigte. Er fand, er sei es Dorle schuldig, sie zu täuschen. Sylvia nahm zwar Geld für die Protokolle, aber sie machte glaubhaft, daß sie die nicht für Geld liefere, sondern weil sie Wolf liebe. Das Geld nehme sie nur, um damit den Psychoanalytiker zu bezahlen, den ihr Dominick seit drei Jahren zweimal pro Woche brauche. Dominick studierte immer noch Pädagogik. Er arbeitete auch ein bißchen, aber verdiente offen-

bar sehr wenig. Er zählt rote und weiße Blutkörperchen: so beschrieb Sylvia Dominicks Arbeit in einem Institut für chemische Analysen. Dominick habe, behauptete Sylvia, seine erste psychoanalytische Behandlung nur angefangen, um sich den Militärdienst zu ersparen. Aber je länger die Psychoanalyse dauerte, desto nötiger wurde sie. Im Augenblick war Dominick beim dritten Psychoanalytiker. Zur Zeit waren seine Angstzustände schlimmer als je. Er duschte sich nicht mehr, weil er Angst hatte, aus der Dusche ströme, wenn er sich drunterstelle, nicht Wasser, sondern Blut. Für Dorle war Sylvia ein kokettes, rücksichtsloses, dummes, männersüchtiges Ding. Wenn Wolf andeutete, wie Sylvia für Dominick Sorge, lachte Dorle schrill. Ihr unechtestes Lachen lachte sie da. Schauergeschichten, rief sie, genauso schrill wie unecht, und auf sowas fällst du natürlich herein.

Kein Wort glaub ich der, rief sie. Die erzählt doch jedem genau die Geschichte, auf die der hereinfällt. Also wenn sie das kann, sagte Wolf, dann muß ich in die Lehre gehen bei ihr. Ach, als ob das schwer wäre, rief dann Dorle. Das riech ich doch auf drei Meter Entfernung bei einem Mann, was für eine Geschichte er braucht. Mein Gott! Dieses Mein-Gott schmetterte sie nur so heraus und ließ es mit mindestens fünf t.s enden. Dorle wußte, daß er die Protokolle sozusagen in Sylvias Bett abholte. Aber es wäre ihr unerträglich gewesen, wenn sie sich hätte vorstellen müssen: jetzt, heute nacht usw.

Wolf hatte eine Art Tatsachenzubereitung entwickelt, die für Dorle gerade noch erträglich war. Eine Art Zwischentürundangel-Verhältnis. Zwischen Dienstscluß und Abendessen, wenn Dominick beim Analytiker war, dann huschte Wolf dort schnell vorbei; und nach dem, was er Dorle berichtete, leistete er dort ebenso komische wie quälende Geschlechtsdienste, deren Hauptcharakteristikum ihre Kurzgefaßtheit war. Auf jeden Fall: für die Beteiligten sehr unbefriedigend. Das ließ Dorle gelten.

Wolf bewunderte Dorle für die Kraft, auch nur diese zubereiteten Tatsachen zu ertragen.

Wolf hatte am Empfang Bescheid gesagt, daß er in der Bar sei. Sylvia kam oft nach der verabredeten Zeit. Er vermutete und sagte es Dorle, daß er neben Dominick nicht Sylvias einziger Mann sei. Heute wartete er wirklich ungeduldig auf sie. Wenn sie das Brüsseler Protokoll brächte... das wäre ein Sieg. Wenn dann Dr. Bruno noch die Optionen zwei und drei lieferte, war sein Sommer gelaufen. Eigentlich das ganze Jahr. Dann war er erfolgreich. Er musterte die Herrenrunde in der anderen Ecke der Bar. Die feierten etwas. Wahrscheinlich einen Erfolg. Die sahen sehr erfolgreich aus. Alle zwischen vierzig und siebenundfünfzig. Beneidete er die? Ja. Weil sie so beieinander saßen. Eines Sinnes zu sein schienen. Sich zeigen durften. Prahlen durften. Laut reden durften. Einander auf die Schulter schlagen durften. Er war ein Maulwurf. Aber ja, Herr York. Du Tauroggen-Anspielung. Wie lange hält er diese Illegitimität noch aus? Nein, illegitim ist er nicht. Kein bißchen. Nur illegal. Aber auch das will verkraftet sein. Im Recht sein, aber gesetzwidrig. Nur Dorle gegenüber war er mehr als illegal. Ihr gegenüber war er illegitim. Immer mehr. Er war hineingeschliddert. Sylvia hatte immer mehr von ihm erobert, an sich gerissen. Er hatte es überhaupt nicht gewollt am Anfang. Für ihn war es ein zweckdienliches Verhältnis gewesen. Aber Sylvia hatte ihn herumgebracht. Das peinigte ihn. Weil Dorle ihm vertraute. Er sehnte sich nach Gefühlen, denen er zustimmen konnte. Er konnte nicht ewig im Zustand der Selbstablehnung leben. Der zunehmenden Selbstablehnung. Geteilt wie Deutschland, dachte er. Diese Vorstellung quittierte er mit Grinsen. Aber es stimmte doch. Was erlebte er denn, seit er im Westen war? Selbstablehnung! Zunehmend!

Er hatte sich einfach überreden lassen, zuerst. In einem prekären

ren Augenblick. Nach der Gschwendner-Ohrfeige. Sensibel waren die Genossen vom MfS. Die hatten von der Ohrfeige und deren Folgen gehört und daraus geschlossen, er werde abhauen, und schon kreuzten sie auf und erinnerten ihn daran, wofür sein Vater gekämpft und gelitten hatte. Also wird er der kämpfenden und leidenden Republik einen Dienst tun. Im Westen. Eigentlich flüchtete er vor der Niederlage. Er ertrug keine Zeugen. Für ihn war es eine Niederlage, das Klavierspielen aufgeben zu müssen. Eine ihren Zermürbungseffekt im Lauf der Tage und Wochen gar nicht einbüßen könnende Niederlage. Er hatte sich damals überhaupt nicht vorstellen können, daß er sich je wieder auf etwas konzentrieren könne. Er hielt sich für unfähig. Zu gar allem. Nur weg von diesem stumm, aber gierig zuschauenden Vater.

Mitarbeiter des MfS, und das im Westen, eine bessere, schönere Lösung gab's überhaupt nicht. Erst als er herüber war, suchte er nach Gründen für das, was er tun sollte. Er erlebte, wie die zwei deutschen Teile auseinanderstrebten, immer bösartiger wurden gegeneinander. Immer verständnisloser, empfindungsloser, wahrnehmungsloser. Den einen Teil über den anderen informieren hieß Landesverrat.

In beiden Teilen. Welches Land verriet man denn da? Deutschland nicht...

Plötzlich saß Sylvia neben ihm. Sie trank von seinem Whisky. Um zu verhindern, daß sie ihn gleich ins Zimmer hinaufschleppe, winkte er den Ober her. Sylvia mochte Mixgetränke. Und es machte ihr Spaß, mit Barkeepern die Mischungen zu diskutieren. Bitte, drei Tropfen Zitrone in den Martini, und in das Rum-Gin-Gemisch eine Orange auspressen und sechs Tropfen Angostura. Es klang, als lebe sie von Mixgetränken. Sie trug einen Overall aus rosaroter Seide. Viel zu auffällig, fand Wolf. Sie küßte ihn, streichelte ihn. Sie benahm sich unmöglich. Er

nahm das große Couvert an sich, das sie auf den Tisch gelegt hatte, um beide Hände für Berührungen frei zu haben. Während sie an ihm herummachte, versorgte er das Couvert in seiner Aktentasche. Am Gewicht spürte er, daß es ein ansehnliches Protokoll sein mußte. Nicht weil es ihn wirklich interessierte, sondern um Sylvia zu dämpfen, fragte er, wie es Dominick gehe. Oh Wölfsche, sagte sie, Pädagogen ham et auch nich leischt. Rackert sich ab, dann kricht er vom Professor die Arbeit zurück mit dumme Sprüsche drauf. Dat is 'n Skandal, wat sisich so 'n Professor erlauben darf. Aber wenigstens sei der neue Analytiker besser. Die panische Angst vorm Wasser sei fast weg. Natürlich könne Dominick noch nicht duschen, aber mit einem nassen Waschlappen lasse er sich jetzt schon berühren... Wolf konnte ihr nur mit einem Ohr zuhören, das andere brauchte er für die Herrenrunde in der anderen Ecke. In dem immer lauter werdenden Text eines dieser Herrn wurde immer wieder das Wort *russisch* hörbar. Nein, nein, Herr Viehöfer, rief diese Stimme, so geht das nicht, Herr DOKTOR Viehöfer, woher ich meine ausgezeichneten Russischkenntnisse habe, ist kein Geheimnis, da gibt es sogar zwei Versionen, die kann ich Ihnen ganz genau sagen, Sie verwechseln mich nämlich mit Swoboda, wetten, daß Sie mich mit Swoboda verwechseln? was wetten wir? los, bitte, hier, das sind alles Zeugen, Sie behaupten, ich kann nicht sagen, woher ich meine ausgezeichneten Russischkenntnisse habe, ja? das behaupten Sie doch, Herr Doktor Viehöfer! also los, dann wetten wir doch, daß ich meine ausgezeichneten Russischkenntnisse nicht erworben habe, wie Sie vielleicht denken, ich war nämlich gar nicht mehr Soldat, jawohl, die Gnade der späten Geburt, auch bei mir, ich bin seit vierzehn Jahren im Länderreferat UdSSR und habe da Gelegenheit gehabt, meine Kenntnisse von Land und Sprache zu perfektionieren, ja, ja, ja, so ist das, ich drücke mich überhaupt nicht um die Erklärung, die Sie von mir

wollen, herum, ich kann Ihnen ganz ganz genau sagen, wo ich meine Russischkenntnisse herhabe, da gibt es nämlich zwei Versionen, eine offizielle und eine andere, ich habe nämlich vor Jahren einmal ganz offen gesagt, wie ich zu meinen ausgezeichneten Russischkenntnissen gekommen bin, und das ist mir nicht bekommen, jawohl, weil ich ehrlich gesagt habe, wie es war, deshalb sage ich das jetzt nicht mehr, deshalb gibt es zwei Versionen, eine offizielle und eine andere, das heißt aber nicht, daß die richtige Version eine dunkle Stelle hätte, jetzt warten Sie doch, Sie werden es gleich sehen, ich werde beide Versionen jetzt mitteilen, das heißt, wenn das unter uns bleibt, ich setze voraus, daß hier keine Wanzen sind und keine Agenten, Moment, Herr Doktor, ich WILL das jetzt sagen, ich muß, ich bin Jahrgang einunddreißig, obwohl ich Gegner war, kam ich da noch zum Werwolf und wurde in den Einsatz geschmissen, die meisten sind dabei draufgegangen, ich nicht, ich bin zu den Russen, also da war einer, der hat... Da gelang es Herrn Dr. Viehöfer endlich, ihn zu stoppen. Also, Herr Stavenhagen, das hat doch keinen Sinn, lassen Sie das jetzt doch, Sie können mir ja doch nicht sagen, woher Sie Ihre ausgezeichneten Russischkenntnisse haben, das ist doch jedem von uns hier klargeworden, ist doch gut so, jetzt regen Sie sich doch nicht so auf, das ist doch das erste, de Ruhe, Mann, wir sin ja fast ne jemütliche Runde hier, und was wollen Sie denn alles verlieren, Mann, wenn Se mit mir wetten, also unter 50 Flaschen Wodka schließ ich keine Wetten ab, wollen Se dat, dat können Se doch nich wollen, wat heeßt denn hier zwee Versionen, also nee, Stavenhagen, nu beruhigen Sie sich mal erst, von de Wahrheit jibt et immer nur eene Version, wenn Se mich fragen, ick will et ooch gar nich wissen, Sie machen sich doch unglücklich, Mann, Se sin doch unglücklich, Mann, Se sin doch viel zu uffjereecht. Und von wegen nischt hinauskommen, sehen Se sich doch mal um, wo Se sitzen, daß die knutschen, heeßt

noch lange nicht, daß die nicht hören, bleiben Sie mir weg mit Geheimnisse, will ich doch gar nicht wissen von Ihnen, Mann, wir kennen einander doch viel zu gut. Daß Sie Ihre ausgezeichneten Russischkenntnisse nicht auf Schule geschenkt bekommen haben, wissen wir, und den Rest behalten Sie man besser für sich, verstehen Sie mich! Und stand auf, legte dem Barkeeper einen Schein auf die Theke und ging hinaus.

Der geständnisüchtige Herr Stavenhagen, der Älteste dieser Runde, saß im Handumdrehen allein. Die anderen mußten jetzt plötzlich auch weg, hatten noch eine Verabredung. Herr Stavenhagen sah sich um, rief: Herr Ober, zahlen. Alles erledigt, mein Herr, sagte der. Und seiner Stimme merkte man kein bißchen an, ob er jedes Wort dieser Szene mitgehört hatte oder keines. Das fand Wolf bewundernswert. Weder Hohn noch Mitleid war in dieser Ober-Stimme.

Wolf mußte sich beherrschen, sonst hätte er im Vorbeigehen den vor sich hinstierenden Herrn Stavenhagen angeschaut. Womöglich noch teilnahmsvoll, ja! Er riß sich und Sylvia förmlich an dem wie im Schreck erstarrten Herrn Stavenhagen vorbei. Der hatte offenbar Fehler gemacht.

Im Restaurant sahen sie einander an wie Verschworene. Wolf hielt Sylvias Blick nicht aus. Er sah dem mexikanisch wirkenden jungen Ober zu, der mit einer eleganten Löffelbewegung in der Tellermitte eine Mischung von Pfeffer, Salz, Essig, Öl, Senf, Catchup, Maggi, Paprika, Zitrone, Kapern und so weiter veranstaltete; dann gab er das Fleisch dazu und vermengte es gründlich mit der Mischung; dann passierte er die neue Mischung durch die Anrichtegabel und formte schließlich die jetzt wie etwas Ungemischt-Einziges wirkende Masse zu einem kleinen Kuchen, den er dann, damit die Oberfläche nicht durch eintönige Glätte den Blick der Gäste langweile, mit schnellen Löffelkantenschlägen noch riffelte. Guten Appetit. Dieses Niveau,

dachte Wolf, gehört auch zum Legitimationsservice des Hauses. Alles was unter solchen Umständen getan wird, ist wohlgetan. Solche Häuser erzeugen für ihre Gäste eine moralische Exterritorialität. Deren bedurfte er dringend. Als er zu Sylvia hinschaute, fiel ihm ein Ausruf Dorles ein: Die mit ihrem geschwollenen Gesicht! Sylvias Gesicht war kein bißchen geschwollen. Ihr Gesicht war wie die ganze Sylvia sehr fleischig. Nicht dick, aber fleischig. Sie hatte von allem ein bißchen zuviel. Der Mund hing immer ein bißchen offen im Gesicht, als seien die Lippen zu schwer. Die Augen waren zu groß. Sie selber war eher klein. Wenn sie vor ihm lag, wenn ihr die Brüste über Wülste und Wellen des aufgebogenen Leibes reichten, hätte er am liebsten *meine Pygmäin* zu ihr gesagt. Und diese Sprache! Alles, was sie sagte, machte ihn verlegen. Aber sie sagte es wahrscheinlich, um das Gegenteil von Verlegenheit zu erzeugen. Wahrscheinlich wollte sie ihn durch ihre Reden hinreißen, anfeuern, bewußtlos machen. Für die Augen gibt es eine Sonnenbrille, wenn das Licht zu grell wird. So etwas wäre für die Ohren nötig gewesen, dann hätte er Sylvias Wortschwallde vielleicht genießen können.

Er hörte das ja alles sehr gern, andererseits hatte er das Gefühl, diese Sorte Wörter hinterließen an ihm oder zumindest in ihm blaue Flecken. Was sollte er denn sagen, wenn sie sagte: Du hast mich verzaubert!? Oder: Seit du mich berührt hast, lebe ich mit dir. Oder wenn sie ihn ohne weiteren Anlaß im Büro anrief und sagte: Ich begehre dich so. Aber ich liebe dich auch. Du begehrt mich nur. Oder: Ich kann ohne dich nicht leben. Das sage ich nicht nur, das ist so. Oder: Du weißt nicht, was du mir bedeutest. Oder: Meine Brüste sind so groß und warten auf dich.

Vielleicht sollte man eine, die so rücksichtslos annonciert, Direttissima nennen, dachte Wolf. Er sah zu, wie Sylvia sich jetzt im Zimmer 302 mit genau soviel Sachlichkeit wie Pathos entkleidete.

Wenn sie nicht sprach, entstand eine besonders pathetische Stimmung. Als er sich auf den Bettrand setzte, sah sie ihn an, wie sie ihn immer ansah, wenn er wieder etwas falsch gemacht hatte. Sie sagte es ihm gleich. Mit einer Creme hat sie sich ihren schönen Hügel sozusagen abgeholt. Nur am Einschnitt selbst hat noch ein Saum schwarzen Gebüschs stehenbleiben dürfen. Sie habe gehofft, er werde das bemerken. Hast du dich wenigstens in mich verliebt, fragte sie. Das weiß ich erst, wenn ich dich nicht mehr habe, sagte er. Dann weißt du also nicht, ob du deine Frau liebst, sagte sie. Doch, dachte er, jetzt, zum Beispiel, liebe ich meine Frau, jetzt habe ich sie ja nicht. Weil er nichts sagte, sagte sie: Magst du meine Vagina? Oh, sagte er, das wollen wir doch hoffen. Wenn sie Fremdwörter benutzte, kriegte er fast eine Gänsehaut! Du mußt meine Klitoris nicht manipulieren, das macht dein Penis schon sehr gut, sagte sie. Aber vielleicht war es nicht einmal die Wortwahl. Sie sprach, wenn die Körper sich entwickelten, fast erzieherisch hochdeutsch. Sehr ernst, fast tantenhaft streng. Vielleicht hatte sie einfach kein Glück mit Wörtern. Aber auch wenn sie die falschen Wörter hatte, sie hatte die richtigen Gefühle. Er dagegen... Er war jedesmal froh, wenn die Sprechzeit vorbei war und eine günstigere Verständigungsart in Gang kam.

Da konnte er zwar noch viel weniger mithalten als bei den Wörtern, aber da war ihm ihre Überlegenheit und Vielfalt nicht nur nicht peinlich, sondern angenehm und mehr als das. Wahrscheinlich ist sie ein Naturereignis, dachte er, wenn sie ihn zusammenritt, bis er nur noch eine schwitzende und keuchende Mähre war. Als sie schweißnaß nebeneinander lagen, mußte er endlich einmal die schon öfter aufgeschobene Frage stellen, warum sie ihn immer auch noch wie einen Homosexuellen behandle, ob das etwas von Dominick Eingeführtes sei. Sie fragte, ob er es nicht möge, so. Doch, aber wie kommt sie dazu?

Also, bei Dominick würde sie das nie... das würde gar nicht passen zu dem. Wieso glaubt sie, es passe zu Wolf? Das weiß sie nicht. Sie möchte einfach auch ein bißchen hinein in ihn. Und bei ihm könne man nur da.

Zuletzt steckte er ihr ein Couvert zwischen die Brüste. Und das hielt dort. Aber Sylvia war beleidigt. So wollte sie's nicht. Sie war drauf und dran, das Couvert und seinen kostbaren Inhalt zu zerreißen. Er mußte ihr rasch die Arme auseinanderbiegen und sie zur Vernunft rufen. Sie tue das nicht für Geld, sagte sie. Das wisse er doch, sagte Wolf. Du tust et für den Frieden und so, isch tu et für disch, sagte sie. Sie werde das Couvert nicht öffnen, sagte sie. Sie werde es, so wie es ist, in die Bibel legen, da Dominick die garantiert nicht anrühre. Sie spare alles Geld zusammen für einen Urlaub mit Wolf. In Griechenland. Auf einer Insel. In einer Bucht.

Der Abschied war wie immer schmerzlich. Für Sylvia. Und dadurch auch für ihn. Er wollte doch, daß, wo er beteiligt war, nicht gelitten werde. Er sagte, das denkbar Schönste wäre es, einmal mit ihr in den Tag hineinzuschlafen, aber der Zug um 5 Uhr 56... Sylvia wirft ihm einen gestöhnten Schmachtlaut nach.

Bezahlt hat er schon. Der allwissende Portier läßt ihn hinaus, kriegt das dem Niveau entsprechende Trinkgeld, Wolf rennt, sobald er draußen ist, zum Dom vor und zum Bahnhof und kriegt gerade noch den IC-Senator. Sobald er im Großraumwagen im Einzelsitz saß und den nach hinten kippte, fühlte er sich ganz genauso elend wie wohl. Die Aktentasche mit Sylvias großem Couvert stand unter seinen auf der Fußstütze aufgestellten Beinen. Am liebsten hätte er das Protokoll sofort gelesen. Das ging natürlich nicht. Zum Glück war er müde. Er hatte kein Auge zugetan. Das gestattete Sylvia nicht. Schlafen kannst du zuhause, sagte sie hart. Also schlummerte er Stuttgart entgegen. Aber jedesmal, wenn er aufwachte und sich vergewisserte, daß

er noch einmal einschlafen könne, wurde ihm sofort die ganze Unhaltbarkeit seiner Lage bewußt. Wenn er nachträglich an Sylvia dachte, bedauerte er immer, daß er, als er bei ihr gewesen war, nicht so gern bei ihr gewesen war, wie er jetzt wünschte, bei ihr gewesen zu sein. Irgend etwas hatte ihn gehindert, sich bei ihr ganz und gar wohl zu fühlen. Er hatte es wieder versäumt. Wie immer. Sein Dasein war ein fortgesetztes Weder-Noch. Der, der er ist, darf er nicht sein, und der, der er sein darf, ist er nicht. Also ist er niemand. Wohnhaft in Niemandsländ. Jetzt, wie kaputt im IC-Sitz liegend, sehnte er sich nach der orientalischen Prinzessin Pygmäenbauch. Und das erzeugte sofort eine noch größere Sehnsucht nach Dorle-die-Gans. Wenn er Sylvia polemisch Pygmäenbauch nannte, mußte er Dorle gerechtigkeitshalber Dorle-die-Gans nennen. Er mußte gerecht sein. Ich bin ein Ethiker, dachte er.

Sein Vater, der nach dem Ersten Weltkrieg aus Ostpreußen nach Mitteldeutschland gezogen war, hatte öfter mal gesagt: Als Ostpreuße bist du Ethiker. Jetzt schüttelte es ihm geradezu anfallhaft ruckweise den Kopf und er hätte, wäre er, anstatt im Großraumwagen, allein in einem Zimmer gewesen, immer lauter werdend ausgerufen: Nein! Nein! Nein! Nein! Nein!

So ging es doch nicht. Genau so nicht. Überhaupt nicht. Die Selbstablehnungsorgie tobte.

Ab Heidelberg gelang das Einnicken nicht mehr. Er saß wach und müde und schaute hinaus in den mitleidlos sonnigen Tag.

6.

Um 19 Uhr 32 stieg er in Bonn aus dem Zug, sah Dorle, bevor sie ihn sah, und sah auch gleich, daß sie in einem schlimmen Zustand war. Im Unterschied zu ihm hatte sie das Verbergen nie richtig gelernt. Richtig zerschlagen sah sie aus. Verrenkt.

Die Schultern ungleich hoch, der Kopf eher schief, die Hände wie etwas aus Blei, insgesamt ein Bild der Kraftlosigkeit, Besiegt-heit. Was auch immer sie ihm gleich als Grund für ihren Zustand mitteilen würde, er war schuld, daß sie so dastand. Sie stand ja gar nicht. Sie hing. Sie hing in der Luft. Und das war seine Schuld. Dabei freute er sich so auf sie.

Er war so froh, daß er heimkam. Er war an so gar nichts interessiert als daran, heimzukommen. Dorles Kopf richtete sich auf. Dorle-die-Gans mit ihrem langen Hals, auf dem sie ihren Kopf so ruckweise drehte. In seiner Verwaltungssprache, die das Verschwommene exakt aussehen ließ, dachte er, daß ihm endlich an zustimmungsfähigen Gefühlen gelegen wäre. Die anderen Reisenden auf dem Bahnsteig in ihrer Kompaktheit, Adretttheit, Gepflegtheit, Zielgerichtetheit kamen ihm plötzlich vor wie halbe Menschen. Lauter Halbierte strebten da hin und her. Die anderen Hälften liefen in Leipzig hin und her. Die hier leuchteten, gleißten geradezu in ihrer Entwickeltheit und Fortgerissenheit. Er fühlte sich hingezogen zu allen. Wie richtig machten die alles, was sie machten! Aber wie wenig waren sie bei sich. Alle leuchteten vor Gelungenheit, aber keiner schien zufrieden zu sein. Sie wissen nicht, was ihnen fehlt. Und keiner würde, fragte man ihn, sagen, ihm fehle seine Leipziger Hälfte, sein Dresdener

Teil, seine mecklenburgische Erstreckung, seine thüringische Tiefe. Aber sie sind wie verloren in ein Extrem. Und die drüben sind verrannt ins andere Extrem. Das teilt mehr als der böse Strich durch die Geographie. Man sollte es auf einem Bahnsteig laut sagen. Aber er traute sich nicht. Aber er wunderte sich, warum es keiner ausrief: Wir sind Halbierte. Und er am meisten.

Dorle sprach erst im Auto. Dr. Meißner hat sie heute, als alle gegangen waren, in sein Büro gebeten, hat ihr Rotwein eingeschenkt und dazu hat er gesagt, wenn Dorle wolle, gehe er auch in ein Cafe mit ihr. Von ihm aus könne das ganze Ministerium sehen, wie er mit Dorle Zieger ein Glas Wein trinke. Für Dorle riskiere er alles. Aus Liebe. Liebe mache rücksichtslos. Ob sie das wisse? Je größer die Liebe, desto größer die Rücksichtslosigkeit.

Gegen sich selbst nämlich. Das schlimmste sei, mit einer Frau verheiratet zu sein, die Wein nicht nur nicht mag, sondern verabscheut. Nichts deprimierender als dieses einsame Trinken. Direkt entwürdigend. Und man trinke doch, daß man sich nicht so einsam fühlen müsse. Und dann wird man durch nichts so einsam wie durch das Trinken. Also wenn Dorle einmal ein Problem habe, irgendwas, womit sie nicht fertig werde, also bitte, mit ihm könne sie jederzeit reden, über gar alles. Sie solle doch nicht auch jetzt noch Herr Doktor sagen, Jürgen heiße er für sie, nach Dienstschluß sowieso. Er wolle ihr ja nur die Finanzierung zeigen, die er ausgearbeitet habe für sie. Er müsse einfach etwas tun für Dorle.

Seine Mutter... mit seiner Frau könne er nicht einmal über seine Mutter reden. Seine Mutter sei eine Trinkerin gewesen. Das Gebiß seiner Mutter, als die Nachbarn sie fanden, im Keller, am Fuß der Kellertreppe, es war zerbrochen, das Gebiß seiner Mutter. Vom Sturz. Um sich das Trinken schwerer zu machen, hat sie nie mehr als eine Flasche auf einmal aus dem Keller geholt. Sie mußte also oft hinunter. Das ist ihr zum Verhängnis

geworden. Wie findet Dorle diesen Assmannshäuser? Besser oder schlechter als ihren Roussillon? Also, warum hat Dorle eigentlich für Brüssel Sylvia Wellershoff eingeteilt anstatt sich selber? Das würde ihn interessieren. Er findet's ja gut. So gern er mit Dorle zusammen nach Brüssel gefahren wäre. Aber ihn interessiert Dorles Motiv. Am liebsten wäre es ihm, wenn Dorle Sylvia eingeteilt hätte, weil sie fürchtete, er und Dorle wären in Brüssel nicht aneinander vorbeigekommen. Im Hotel. Im Hotel-flur. Oder nicht auseinander. War das das Motiv, Dorle? Oder war es etwas ganz anderes? Aber was denn dann? Ist Dorle zu ihm so offen wie er zu ihr? Ist sie das?! Nur das will er wissen. Sie kann ihm nämlich alles sagen. Und er weiß ganz sicher, daß es für sie besser ist, wenn sie ihm alles sagt. Aber eben schon gar alles. Da sei sie aufgestanden, habe die Blätter mit der Finanzierung an sich genommen, habe gesagt, sie danke ihm für sein Feingefühl und für seine unheimlich faire Freundlichkeit. Mehr könne sie heute nicht sagen. Und sei hinaus. Er habe ihr noch nachgerufen, aber sie sei gerannt, bis sie am Auto gewesen sei.

Wolf sagte: Na und?

Sie waren inzwischen in ihrer Wohnung angekommen. Dorle sagte, Meißner wisse etwas, dessen sei sie jetzt sicher. Dr. Meißner sei ein untergehender Mensch, sagte Wolf, klammere sich an Dorle, weil er sehe, wie stark Dorle sei. Er selber mache es ja auch so, obwohl er, hoffe er, noch nicht so tief gesunken sei wie Dr. Meißner. Dem falle doch außer Kindermachen, Assmannshäusertrinken und tickhaftem Finanzieren nichts mehr ein. Soviel habe Wolf durch Dorle doch mitgekriegt, daß er behaupten könne, dieser Dr. Meißner wisse gar nicht mehr, wofür er arbeite. Vielleicht hofft er, er werde den Sprung von Besoldungsgruppe B 6 nach B 7 doch noch schaffen, oder er träumt sogar noch von B 9. Einen solchen Horizont muß man mit Alkohol verschleiern, sagte Wolf.

Wenn du nur recht hättest, sagte Dorle. Wolf sagte, er müsse immun sein gegenüber Dories Verführung zu Trostlosigkeit und Panik. Er müsse photographieren jetzt. Morgen sei Ablieferung. Oh Wolf, sagte Dorle, den ganzen Tag unterwegs und Sitzung und jetzt die halbe Nacht wieder photographieren, du machst dich doch kaputt. Und mich auch, fügte sie trotzig nach. Dorle, sagte er, du weißt, ich habe nichts außer dir. Außer dir ist alles Zwang. Wenn ich dich kaputtmache, was ich nicht abstreiten kann, dann mache ich auch mich kaputt.

Dorle mußte noch berichten, daß Dieter wieder angerufen habe. Wenn sie das Haus, das er für sie gekauft hat, am nächsten Wochenende nicht wenigstens anschauen, zündet er's an. Er habe geschrien.

Wolf zog sie an sich. Dorle sagte: Sag doch etwas. Es ist gleich halb neun, und am Donnerstag muß ich um halb neun auf Empfang, entschuldige, sagte er und ging hinüber, schaltete das Radio auf seine Kurzwelle, das Brahmslied lief schon. Nachher kam er mit drei Zetteln und verkündete: Wir haben es geschafft, Dorle. Sie geben nach. Die Heimreise wird ab jetzt geplant. Besprochen wird alles am Mittelmeer. Ein Häuschen in einer Feriensiedlung *La Côte* bei einem Städtchen namens Istres ist reserviert. Vom 29. Juli bis 19. August. Grüße vom General. Das heißt, Dorle, MRS 903 und das Brüsseler Protokoll könnten unsere letzte größere Arbeit gewesen sein. Jetzt noch Provence, dann... heim. Entschuldige. Oder nach Strümpfelbach.

Oder doch... heim. Das ist unsere Sache. Stell dir vor, Dorle, nur wir beide entscheiden das. Du kannst Dieter sofort anrufen und ihm sagen: endgültige Entscheidung gleich nach dem Urlaub. Und auf der Fahrt nach Istres schauen wir das Haus in Strümpfelbach an.

Er zündete die Zettel mit den Botschaften aus der Normannenstraße an. Das Telefon läutete, Wolf nahm ab. Er hielt Dorle den

Hörer hin und flüsterte: Das Meißner-Schwein. Dr. Meißner teilte mit, seine Frau habe ein Mädchen zur Welt gebracht, es werde Doris heißen. Sehr geschmackvoll, sagte Wolf, ging jäh zum Klavier und hämmerte die linke Hand seines Schumannstücks. Oh, rief er plötzlich, als tue ihm etwas sehr weh. Er holte seinen Kalender. Natürlich. Am 28. war *Stallwächterparty*. Von allen Veranstaltungen der Landesvertretung war die Party für die, die den Sommer in Bonn verbringen mußten, die angenehmste, vielleicht sogar die ehrgeizigste. Und diesmal war Ministerbesuch aus Stuttgart angesagt. Vor dem 30. konnten sie nicht abfahren, dann noch nach Fellbach, also mußte er denen sofort mitteilen: Eintreffen nicht möglich vor 2. August.

Er sagte Dorle, daß er noch rasch runter müsse, in die Schweiz telefonieren. Dorle sagte, wenn er so sicher sei, warum rufe er dann nicht von hier aus an? Dorle! sagte er. Und ging. Zum Glück tanzte diesmal kein Türke mit dem Hörer herum. Die Basler Nummer war sofort da, Wolf sagte: Siebzehn-Elf-Einundzwanzig erst ab zweiten achten, Treffpunkt Süd. Wolf ging noch auf ein Kölsch ins *Akropolis*. Er mußte diesen Abendausflug mit etwas mehr Sinn ausstaffieren. Im Fall er Zuschauer hatte. Schon am Telephonhäuschen war er zuerst vorbeigegangen, dann erst war ihm etwas eingefallen, dann hatte er umgedreht und schnell telefoniert. So wird also der Sinn klar: eigentlich will er ins *Akropolis*.

Der Wirt arbeitete sich verbissen am Flipper ab.

Das tat er sonst nur, wenn am frühen Abend noch zu wenig Gäste da waren oder wenn er tief in der Nacht wegen zwei oder drei Betrunkenen aufbleiben mußte. Wenn er sich während der Hauptgeschäftszeit am Flipper festklammerte, konnte das nur heißen, daß er mit seiner Familie Krach hatte.

Wolf mußte also sein Kölsch neben dem Wirt stehend trinken und so tun, als interessiere ihn die sinnlose Kugel, die unter dem

Glas hinjagte. Der Wirt bemerkte ihn. Am nächstgelegenen Tisch verteidigte sich der Schriftführer der Lotto-Wettgemeinschaft gegen Vorwürfe. Er mache immer Pärchen, das hätten alle gewußt. Der hatte Wolf einmal zum Mitmachen eingeladen. Wolf hatte der in die Breite strebende, aber wie eine Taxushecke pedantisch geschnittene Kinnbart des Schriftführers gestört. Später, hatte Wolf gesagt.

Jetzt möchte er am liebsten Dorle anrufen, komm doch runter, auf ein Glas Kölsch. Überhaupt im *Akropolis* anwachsen, das wär's. Aber nach dem zweiten Kölsch ging er. Der Rentner, der immer neben der Tür saß, rief Wolf zu: Besser trinken as wie kapod joo.

Als er zurückkam, lag Dorle angezogen auf dem Bett. Er ließ die Rolläden herunterrasseln. Dieses Schlafzimmer ist die Hölle. Häßlicher können Betten nicht sein als diese eher schwarzen als braunen, wulstigen Kloben. Die Glasplatten auf den Nachttischen hatten Sprünge. Er sagte: Ich muß rüber.

Sie nickte. Sie hier so liegenzulassen, das sollte man nicht fertigbringen. Aber das Protokoll mußte noch in dieser Nacht photographiert werden.

Für den nächsten Abend hatten sie Konzertkarten. Er hatte einen auch von ihm selbst belächelten Ehrgeiz, durch Zusammenlegung von Terminen Zeit zu gewinnen. Nach dem Konzert brachte er Dorle zuerst zum Auto in der Tiefgarage, dann ging er zum Automaten. Er war der letzte. Als er drankam, kam noch ein allerletzter. Der rief, als Wolf schon weggehen wollte: Haben Sie vielleicht fünfzig klein. Wolf sagte: Das kann sein. Der andere sagte: Das wäre sehr schön. Wolf sagte: Mal sehn. Wie klein soll's denn sein? Der andere: So klein wie möglich. Darauf nahm Wolf den Fünzigmarkschein und gab dem den Film und fünf Zehnmarkscheine. Dorle saß, als Wolf zurückkam, heulend im Auto. Sie entschuldigte sich sofort dafür. Er wußte, warum

sie heulte. Er hätte sich schon im Konzert am liebsten geohrfeigt, als die Sängerin aus Schumanns *Frauenliebe* das Lied sang: »An meinem Herzen, an meiner Brust«.

*Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung gibt;
Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.
O wie bedaur ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!*

Er hatte es gerade noch vermeiden können, Dorles Hand innig zu drücken. Dann wäre die Anwendbarkeit noch krasser hervorgetreten. Aber was wurde denn jetzt nicht zur Anspielung oder zur Drohung? Sie waren offenbar am Ende. Sonst versteht man Sänger nie. Aber die heute hatte jedes Wort dieses Liedes geradezu herausgewölbt.

Als sie ins Schlafzimmer traten, hatte er wieder die Vorstellung, dies sei die Hölle. Der Autolärm, die Enge, die billigen, abgewirtschafteten Möbel, die entsetzliche Blumentapete. Weil sie sich hier nicht niederlassen wollten, hatten sie sich provisorisch eingerichtet. Möglichst wenig Geld wollten sie ausgeben für diese vorläufige Unterbringung. Jetzt wohnten sie seit neun Jahren in dieser Stundenhotel-Vorläufigkeit. Ihr Leben zerrann in einem abgewetzten Provisorium. Wenn er wenigstens mit Dorle sprechen könnte über die Hauptsache, die zunehmende Selbstablehnung. Er war unmöglich geworden. Ohne Dorles Zustimmung war er unmöglich. Er zerging förmlich ohne ihr Einverständnis. Er mußte ihr seine Bedürftigkeit, die er nicht aussprechen konnte, wenigstens vorführen, irgendwie. Er griff, als sie in ihren Betten lagen, nach dem gelben Reclam-Bändchen. Dorle legte sich sofort dicht neben ihn. Wenn er ihr etwas vorlas,

wollte sie immer so nahe wie möglich bei ihm sein. Er fing an, wieder im Ton der reinen Mitteilung, steigerte sich dann unwillkürlich, achtete aber darauf, daß das Wichtigste, die Mitteilung, in keiner Hingerissenheit untergehe. Und er – und er wußte, daß nur er das genießen konnte – genoß wieder, wie sein persönlicher Fall durch diesen Text in eine aus dem Pathos sprießende Komik aufgenommen wurde. Er sagte: Jungfrau, vierter Akt.

Ein festlich ausgeschmückter Saal. Johanna allein.

*Warum mußt ich ihm in die Augen sehn!
Die Züge schaun des edeln Angesichts!
Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott,
Mit blinden Augen mußttest du vollbringen!
Sobald du sahst, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!*

Er las, bis Dorle eingeschlafen war. Es wäre ihm unmöglich gewesen, vorher aufzuhören. Er wollte verhindern, daß er mit ihr über die Anwendbarkeit des Schiller-Textes auf seinen persönlichen Fall sprechen mußte. Aber vorlesen wollte er ihr den Text. Er wollte riskieren, daß Dorle die Anwendbarkeit entdeckte. Daß sie eingeschlafen war, beruhigte ihn. Aber es beunruhigte ihn auch. Er wollte heraus aus dem Niemandsland. Jetzt lag Dorle neben ihm, und jedesmal wenn er hinschaute, verschärfte er dadurch nur einen Schmerz. Nichts war so deutlich wie dieser Schmerz.

Wie unsinnig, dafür immer das Won Illegitimität zu verwenden. Es war einfach dieser Schmerz.

Oder, noch genauer gesagt, dieses Weh.

7.

Um das Ungelöste muß man sich herumdrücken. Sobald sie auf französischen Straßen fuhren, wurde Dorle lebhafter. Sie war immer die Anwältin Frankreichs gewesen. Sie hatte den Kampf um die Zukunftsrichtung immer mit Hilfe Frankreichs geführt. Es gab nichts, was sie jetzt nicht eingesetzt hätte. Ohne dieses Licht würde sie trübsinnig werden. Als man durch die Landschaftsschwünge Burgunds fuhr: Das würde ich schon vermissen. Sobald man in der Provence von der Autobahn abgebogen war, führte sie sich auf, als sei man einer Gefahr entkommen. Als Platanen die Straße säumten, sagte sie: Wir könnten ja auch nach Frankreich ziehen.

Zu ergänzen war: statt in die DDR. Sie zeigte auf die Äcker zwischen Zypressenwänden und auf die Äcker zwischen Bambuswänden und -wällen und sagte: Schau, jetzt schau bloß! Sollte er sagen: Ottstedt, Berlstedt, Ballstedt und Butteltstedt können auch... Nein, er konnte nichts sagen. Halt einmal, rief sie und stieg aus. Steig doch auch aus, rief sie, wie das duftet. Was du hier in die Hand nimmst, ist ein Gewürz! Schau, zu jedem Haus im Feld führt eine Extraallee. In St. Remy tanzten die Leute am hellen Mittag zwischen den Tischen. Dorle sagte: Die leben. Man mußte stehenbleiben, weil Dorle sehen wollte, ob es einem Pudel gelinge, seinen Herrn durch scharfes Hinaufbellen aus dem Gespräch zu reißen, das der mit einer Frau vor deren Gartentor führte. Der Mann verabschiedet sich zwar, die Frau geht in ihren Garten, die Gittertür wird geschlossen, aber die Rede der beiden geht weiter. Dorle versteht Französisch. Wolf hört

immer nur: Alors moi je...

Dorle hatte die Karte auf ihren Knien und leitete ihn nach Istres und durch Istres durch, zur Feriensiedlung *La Côte*. Am steilen Hang lichter Wald, darinnen auch ihr Häuschen, drunten das Binnengewässer. Der Patron, ein Holländer, seine junge Frau, Tunesierin, eine Art Reklamefrau für Mittelmeererotik. Es war ein Brief da für Wolf. Als sie in ihr Häuschen eingezogen waren und in den Liegestühlen auf der Terrasse lagen, sagte er: Wie findest du das? Mach den Brief auf, sagte sie. Der Brief beschrieb, wie die Villa in Sainte-Maxime zu finden sei. Am Freitag. Man freue sich dort auf sie. Sie sollten sich auf zwei Tage einrichten. Auf eine Überraschung könnten sie sich auch gefaßt machen.

Wolf vermutete, daß einer von drüben da sei. Vielleicht sogar der Genosse Bergmann, den er ja persönlich überhaupt nicht kennt. Seit mehr als fünf Jahren kriegt er von dem die Aufträge, jetzt lernt er ihn endlich kennen. Wenn es uns nicht gefällt dort, sagte Wolf, fahren wir am ersten Abend zurück, ist doch klar. Aber hinfahren können wir ja mal. Côte d'Azur, Dorle! Urlaub, sagte Dorle. Und wie, sagte Wolf. Er griff zu Dorle hinüber. Daß *die* uns hierherschicken, irgendwie stört mich das, sagte sie.

Wir wollen doch Urlaub machen hier, oder? Wir machen Urlaub hier, Dorle, sagte er, bis wir die Zikaden besser verstehen als die Menschen. Dorle sagte: Versprich's. Ich schwör's, sagte Wolf. Versprechen war mir lieber, sagte Dorle. Dann lagen sie wieder. Les cigales ne commencent pas avant neuf heures, sagte Dorle. Er ließ es sich übersetzen.

Am nächsten Morgen stellte Dorle fest, daß sie in diesem Wasser, Etang de Berre, nicht baden würden. Die haben uns an eine Industrielache hinorganisiert, sagt sie. Dorle erfragt den Weg zum Meer, zu einem Strand. Zirka vierzig Kilometer. Durch Istres, nach Fos-sur-Mer, durch ein Industriegebiet mit abschre-

ckenden Giganten-Gebäuden, zum Port de Fos und dann schließlich zu dem nach Napoleon benannten Strand. Eine Großstadt aus Buden, Zelten, Wohnwagen. Aber irgendwann wurde es lichter, menschenleerer, nur noch alle dreißig Meter eine Familie. Hier herrschten die Angler.

Der Mann bedient immer seine sieben schräg im Sand steckenden Angelruten. Die Frau hockt immer im Sand, stützt den Kopf in beide Hände. Die zwei Kinder graben immer den Sand auf wie im Traum. Hier herrscht der Mistral. Dieser strenge Nordwind treibt den Sand in scharfen Strahlen gegen jede Stelle Haut, die man nicht vor ihm schützt. Den vom Meer her gegen ihn andrängenden Wellen zerzaust er die Kämme, sprüht die Gischt meerwärts. Die von Angel zu Angel gehenden Männer tun jeden Schritt genußvoll gegen den Druck des Mistrals. Dorle und Wolf gruben sich im Schutz ihres Autos eine geräumige Wanne gegen diesen Wind.

Wunderbar hier, sagte dann Wolf. Hier schon, sagte Dorle. Hier findet uns keiner, sagte Wolf. Dafür küßte sie ihn. Hier bleiben wir, für immer, sagte sie. Ich mache vorn in der Zeltstadt eine Fischbraterei auf.

Am Abend befahl Dorle den Besuch des *Cour de Nuit*. In Istres. Sie hatte ein Plakat gesehen. Wolf wäre viel lieber auf ihrer Terrasse geblieben, bei Rotwein und Zikadenlärm. Hier trank er nämlich auch Wein. Und nicht nur Dorle zuliebe. Dorle wußte den Weg, den Parkplatz, eine Crêperie und dann die Arena. Dorle schaute zu wie ein Kind. Er schaute mehr auf Dorle als in die Arena. Drei Clowns, ein junger schwarzer Stier. Die Clowns ärgern den Stier, tun ihm aber nicht weh. Der Stier rennt in voller Stiererbitterung auf die Clowns zu, die helfen sich aus jeder echten Not durch Toreroparodie. Dann sind die Buben dran. Zehn- bis Zwanzigjährige. Sie sollen dem Stier eine Kokarde rauben. Ein Ansager erklärt es, Dorle übersetzt es Wolf. Je länger es

dauert, desto mehr erhöhen die ansässigen Firmen den Preis. Jetzt startet ein Vierzehnjähriger. Er hat den Weg des vor ihm startenden Stiers berechnet, rennt los, schneidet den Weg des Stiers knapp vor dessen Schnauze, reißt dem im Vorbeirennen eine Kokarde vom Kopf. Großer Beifall. Als er die zweite Kokarde genauso holen will, kriegt der Stier ihn am Pullover, aber er kann gerade noch über die Begrenzungswand der Arena hüpfen.

Dorle hatte erst genug, als das Programm wirklich durch war und die Leute von allen Seiten in die Arena strömten, um den Abend in einem Volksfest fortzusetzen. Eine Zeitlang wollte sie auch das noch anschauen.

Erst als Wolf sagte, er habe Durst, konnte sie sich wirklich losreißen. Sie legten sich wieder in die Liegestühle auf ihrer Terrasse. Dieser Junge, sagte Wolf, mehr als vierzehn war der nicht, sobald er sieht, der Stier startet, rennt er los, rennt so schnell er kann, schneidet den Weg des Stiers eine Handbreit vor dessen Kopf und Gehörn, reißt dann im Vorbeirennen die Kokarde vom Kopf. Wenn er sich verrechnet hätte –, er hätte nicht mehr bremsen können. Er hat einfach alles riskiert. Für eine 100-Francis-Kokarde, sagte Dorle. Ihr haben die Clowns besser gefallen. Auf den Ernstfall könne sie verzichten. Aber wirklich. Santé!

Als er die zweite Kokarde holen wollte, sagte Wolf, hat er nicht mehr alles riskiert. Und schon ging's schief. Man muß losrennen und wissen, es klappt, dann klappt's. Wenn du auf Nummer Sicher gehst, schaffst du's nie.

Die Clowns, sagte Dorle, die waren gut. Mit ihren Toreroparodien. Man sollte alles nur parodieren. Findet sie. Santé. Der Ernstfall gehöre überhaupt abgeschafft.

Wir verhindern ihn, Dorle, sagte Wolf.

Du, sagte Dorle.

Du und ich, sagte Wolf, per Parodie. Mehr ist es ja nicht, was

wir zwischen diesen beiden verrannten Deutsch-Hälften tun.

Mitten in der Nacht wurde Wolf durch ein Geräusch von Metall auf Metall geweckt. Er lag sofort starr vor Schrecken. Dann hörte er ein Flüstern, französisch. Das Bett stand direkt neben dem offenen Fenster. Man hätte von draußen mit einer Flanke ins Zimmer springen können. Allmählich erholte er sich von seinem Schrecken. Er weckte Dorle. Dorle hörte dem Flüstern zu, dann sagte sie: Die wechseln, glaube ich, einen Reifen. Wolf schlich zum Fenster. Tatsächlich, im Schein einer auf dem Boden stehenden Lampe ein nackter Oberkörper, lange Hose der eine, kurze Hose der andere, sie wechselten ein Rad aus; im Auto saß eine Frau; von der sah man in der offenen Tür vor allem ein Knie. Wolf tastete sich leise ins Bett zurück. Die sollten nicht merken, daß sie belauscht wurden.

Am Freitag die Fahrt über Marseille, Toulon nach Sainte-Maxime. Sobald sie auf der Côte d'Azur-Straße waren, änderte sich alles. Sie fuhren durch einen überfüllten Garten. Kein Mistral mehr. Keine Weite. Eine überbevölkerte Pracht und reglose Hitze. Noch mehr Autos als Menschen. Jeder, der hier fuhr, schien sich damit abgefunden zu haben, daß er zuviel war. Man kurvte sorgfältig und vollkommen geduldig umeinander herum, wartete, bis der Entgegenkommende an einem vorbeigeschlüpft war. Es war, als hätten alle aufgegeben, noch vorwärts zu kommen.

Dorle hatte der Fahrt von Anfang an ein finsternes Mißtrauen, eine stumme Ablehnung entgegengesetzt. Diesmal war es Wolf, der auf phantastisch dastehende Bäume und grandios liegende Villen und zum Seufzen bringende Ausblicke auf Buchten und Meer hinwies. Ja, wollte sie denn alles schlecht finden, bloß weil sie mit dem Ziel nicht einverstanden war? In Le Lavandou gelang es ihm, eine Lücke zu finden, in die er das Kleinauto hineinzwängen konnte. Vielleicht war Dorle durch ein Bad umzu-

stimmen. Die Bucht war zwar so drangdicht belegt wie alles hier, aber das ruhige, tief durchsichtige Wasser erlaubte Schwimmbewegungen. Kaum daß sie versuchten, meerwärts in weniger bevölkertes Wasser zu gelangen, kam ein Riesenmotorboot auf sie zu. Droben schrie ein Vater auf seine Tochter ein. Die stand mit bloßem Busen am Steuer und sollte offenbar gerade lernen, wie man, vom Meer kommend, in die Bucht einfahre, ohne dabei allzu viele Schwimmer zu töten. Wolf sehnte sich nach der randlosen Sandpiste der Plage Napoléon in der Rhonemündung. Selbst hier im Wasser riecht es nach nichts als nach den Sonnenschutzmitteln, die von tausend oder zehntausend Leibern dampfen. Sie gaben auf, fuhren weiter. Wolf hatte sich die Wegbeschreibung so eingeprägt, daß er ohne Dorles Hilfe bis zur Villa MA JOIE fand. Aber dann brauchte er Dorle doch. Sie mußte läuten und in die Gegensprechanlage französisch hineinsagen, daß Ziegers da seien. Das Tor ging auf, sie fuhren drinnen zum Hauptgebäude und wurden tatsächlich vom Genossen Bergmann empfangen. Wolf drückte die kräftige Hand so fest er konnte. Ihm war fast mulmig zumute, innen ganz weich. Ein schöner Kerl, braunblond, eine kräftige Haarbrücke reicht noch bis zur Stirnrundung, braungoldenes Bärtchen, musikalische Nase – so nannte Wolf geschwungene Nasen –, braune Augen, ein heiterer Ausdruck, auf jeden Fall sehr sehr freundlich, entgegenkommend. Der Händedruck signalisierte: der war kräftiger als Wolf, daran war nicht zu zweifeln. Das tat ja fast wie beim langen Lulatsch. Und dann zog der Wolf in eine Umarmung, Küsse links, rechts, nach östlicher Art. Bei Bergmanns Sekretärin, Marga Haubold, hätte Wolf das wohl auch so machen müssen. Er kriegte das nicht hin, so schnell. Und droben im Terrassenzimmer – und das war wahrscheinlich die angekündigte Überraschung, und es war wirklich eine –: der General. Als Bergmann das in dem Augenblick sagte, in dem sie in dieses

Zimmer traten, schaltete Wolf noch so schnell, daß er vor den Genossen General hintreten und sagen konnte: Siebzehn-Elf-Ein-undzwanzig, York, meldet sich wie befohlen. Genosse Major, sagte der General, meine Freude ist groß.

Willkommen! Willkommen! Auch ein herzlicher Mensch, dachte Wolf. Wunderbar. Und die junge Frau: Sonja. Frau des Generals. Da dachte Wolf unwillkürlich: die wievielte. Aber die war auch herzlich, locker, offensichtlich freudig erregt über den Besuch. Die umarmte Dorle ganz unrituell herzlich. Das tat Wolf gut. Ein altes Hausmeisterpaar: Marius und Therese. Und gleich Kaffee und Kuchen. Der General lobte den französisch gebrannten Kaffee. Der General hatte auch so eine Art Dreispitz-Haarwuchs wie der Genosse Bergmann. Nur nicht so dicht, und dunkler und grau durchsetzt. Und er hatte eine noch größere, noch gebogenere Nase. Einen Fleischschwung von Nase über einem vielfältig zerfledderten, überhaupt nicht mehr symmetrischen Mund. Die Oberlippe war auf der rechten Seite ein wenig aufgebogen.

Vielleicht weil der General jahrelang etwas, das er sagen wollte, in ein Lächeln verwandelt hatte. Wolf hätte den General eher für einen Franzosen gehalten als für einen Berliner.

Der General wunderte sich darüber, daß die französische Art, den Kaffee zu brennen, nicht über die Grenzen komme. In Westdeutschland sei der Kaffee auch nicht besser als in der DDR. In der Schweiz dagegen fast so gut wie in Frankreich. Bergmann behauptete, in Moskau gebe es mehrere Arten von Kaffee. Und in Georgien und Armenien sei der Kaffee noch besser als hier. Niemand widersprach. Der General gab das Programm bekannt: Die Damen werden in die Stadt gefahren zu einem Einkaufsbummel, die Männer reden Tacheles, abends ein großes Essen. Bergmann ergänzte: Ziegers sollten ihren Erwartungen keine Schranken auferlegen, Genossin Therese und Genosse Marius

seien Meister ihres Fachs. Also er habe auch in Tbilissi und Erewan nicht viel besser gegessen als hier in MA JOIE, und das wolle was heißen. Nach dem Abendessen gehe das Jubeltrubelprogramm weiter, sagte der General. Er bitte um Entschuldigung dafür, daß er dem Genuß eine größere Rolle zuspiele, als es sich für einen Jawka eigentlich gehöre, aber er müsse Ziegers nun doch wohl eröffnen, daß dieser Jawka auch Sonja zu verdanken sei, nicht nur Sonja, aber auch Sonja. Sie haben also vor sechs Wochen geheiratet. Sonja durfte wählen, wohin die Hochzeitsreise gehen solle. Als Angehörige der verdorbenen Generation habe Sonja das KA gewählt. Und wer hat die besten Beziehungen ins KA? Natürlich die Polen. So sind sie hierhergekommen. MA JOIE hat Maciej Szczepanski gehört, dem Inbegriff der polnischen Korruption. Wenn es dem noch gehören würde, hätte er, der General, MA JOIE nicht betreten. Es gehört aber wieder dem Volk. Dann winkten sie von der Terrasse aus den Frauen nach, die von einem französischen Fahrer in die Stadt gefahren wurden. Bergmann war mit dem Winken am schnellsten fertig. Der General blieb noch stehen, als das Auto schon verschwunden war. Offenbar konnte er sich von der Aussicht auf Stadt und Meer nicht so schnell trennen. Bergmann sagte, ihm persönlich liege die Krim mehr. Das Schwarze Meer überhaupt. Hier sei ja nun doch alles furchtbar zugebaut. Für ihn sei es fast ein Schock gewesen zu sehen, wie völlig man hier die Natur zum Verschwinden gebracht habe. Er schaute Wolf an, auffordernd. Mich dürfen Sie nicht fragen, Genosse Bergmann, ich war nie auf der Krim. Bergmann sagte: Ich kann nur sagen, Sie werden Augen machen. Der General sagte, er werde sich einen Augenblick hinlegen. In einem Raum im zweiten Stock waren die Arbeitsunterlagen vorbereitet.

Bergmann trug vor, was das Ministerium für Staatssicherheit von Wolf noch erwarte, bevor er heimkehren dürfe. Alles bezog

sich auf die Tarnkappen-Technologie des *Stealth*-Projekts. Angefangen von der Titannitrathärtung der Tragflächen bis zu dem für die Marschphasenkorrektur verantwortlichen Computer. Wolf war enttäuscht. So viel Arbeit hatte er nicht erwartet. Bergmann sparte nicht mit Lob. Die letzten Optionen von MRS 903 sind eingetroffen. Damit sei in der ECM-Technologie ein großer Sieg errungen. Bergmann sprach, seit sie sich gesetzt hatten, auch für das Protokoll. Er hatte Wolf gefragt, ob der etwas dagegen habe, daß Bergmann das Gespräch mitschneide. Wolf mußte kurz auflachen. Aber natürlich hatte er nichts dagegen. Bergmann sagte, dann sei die Auswertung der Arbeit dieses Nachmittags leichter.

Als Bergmann sah, daß Wolf enttäuscht war, sagte er, die Feindrekognoszierung habe der DDR im letzten Jahr Daten im Wert von zirka 550 Millionen Mark gebracht. Gekostet habe das 5 Millionen. Es gebe keine Branche im Staat, die mit VEB *Horch und Guck* konkurrieren könne. Dazu habe Wolf beigetragen. Entscheidend beigetragen. Wolf wehrte ab. Was ihn enttäusche, sei, daß dieses Auftragsprogramm keinen festen Rückkehrtermin vorsehe. Er brauche aber einen festen Termin. Einen, auf den er sich wirklich einrichten könne. Seit Jahren vertröste er seine Frau. Sie sei fünfunddreißig, wolle ein Kind. Und er wolle das auch. Der Genosse Bergmann sagte: Wir sind im Krieg. Der Imperialismus setzt uns das Messer an die Kehle. Die wollen uns weg haben von der Erdoberfläche. Denen würde die Erde einfach besser gefallen, wenn da keine sozialistischen Staaten drauf wären. Die wollen uns zutoderüsten. Die geben nicht nach, bis wir vor lauter Kanonen keine Kartoffeln mehr produzieren können. Koexistenz – eine Illusion. Da, das haben wir Ihnen mitgebracht: *Lautlose Front*. Von Ihrem Kollegen Ivan Winarow...

Mir müssen Sie keine Vorträge halten, Genosse Bergmann, sagte Wolf.

Bergmann sagte: Sie kommen uns mit Ihrer Frau, Genosse Zieger! Das heißt, Ihr Feindbild ist am Verschwimmen. Sie merken das selbst nicht, klar. Ich hör's aus jedem Wort, das Sie sagen. Ich höre nichts anderes als das. Der Kapitalismus ist erfolgreicher als wir. Das erleben Sie. Aber Sie erleben nicht, daß er erfolgreicher ist, weil er an die niedrigeren Instinkte des Menschen appelliert. Das zahlt sich aus. Nur auf dem Gebiet der Feindrekognoszierung sind wir überlegen. Bis jetzt. Weil wir motivierter sind. Und genau das gefährden Sie, wenn Sie das kleinbürgerliche Familienidyll über das stellen, was der Arbeiter-und-Bauernstaat im prekären Augenblick von Ihnen fordert.

Bergmann redete nicht heftig. Er hatte einen ganz ruhigen So-ist-das-eben-Ton. Er eröffnete Einsichten. Er agitierte nicht. Im Ton sicher nicht.

Wolf sagte, er finde, sie lebten momentan im Frieden, wenn auch in einem wackeligen Frieden. Er tue seine Arbeit nur für diesen Frieden, daß der verlässlicher werde.

Und für die Zukunft des Kommunismus, fügte Bergmann mit seiner wunderbar tiefen Männerstimme dazu. Nur, daß Wolf das nicht ganz vergesse!

Aber der Friede steht nicht zur Diskussion, sagte Wolf.

Sollen wir wirklich die Friedensdebatte führen, sagte Bergmann, jetzt?!

Ich will nur sagen, sagte Wolf, ich würde nicht töten. Für nichts und für niemanden. In der Zeit, als man noch mit der Blausäurepistole arbeitete, hätte ich nicht zur Verfügung gestanden. Eigentlich wollte ich klarmachen, daß meine Frau nicht ewig warten kann. Und daß es nichts gibt, was einen weiteren Aufschub wert ist. Bergmann sagte, er schlage vor, ein ruhiges Gespräch mit Wolfs Frau, unter vier Augen, wo das Privateste genauso zum Zuge komme wie das Politische, eine Einbettung des Einzelschicksals in den Zusammenhang, was kann der

Sozialismus von uns verlangen und was nicht, und warum kann er das... also wirklich, dieses Problem könne der Genosse Zieger als gelöst betrachten.

Der General trat ein. Bergmann sprach weiter. Sein Ton wurde kein bißchen angestrengter oder demonstrativer. Es blieb ein abgründtiefer Freundlichkeitston. Sie haben natürlich einen Perspektivmann eingearbeitet, den sie jederzeit wecken können. Den möchte er nur nicht jetzt schon einsetzen. Und gleich an sowas Großes wie *Stealth*. Da machen sie sich den einfach kaputt. Gut, wenn es sein muß. Wenn Zieger sie dazu zwingt. Wenn er ihnen den Krempel hinschmeißt. Das sähen sie ungern. Klar. Sie verlangen von jedem das, was sie von sich selbst auch verlangen: das Äußerste. Anders geht's nicht.

Das Äußerste, sagte Wolf, na ja.

Wissen Sie was, sagte Bergmann, ich komm einfach mal rüber zu euch.

Der General sagte: Sagen Sie ja, Genosse Zieger. Ich muß übermorgen sowieso nach Marseille, da kann er mich absetzen, ist ja nicht mehr weit von Marseille bis zu euch.

Solange der Genosse General sein Fußballspiel anschaut, sagte Bergmann, geh ich mit Ihrer Frau einen Kaffee trinken. In Istres.

Racing Club Paris gegen *Olympique Marseille*, sagte der General, da müsse er leider hin.

Bergmann sagte, *Dynamo Berlin* gegen *Dynamo Dresden* wäre ihm lieber.

Nicht so chauvinistisch, Genosse, sagte der General. *Racing Club Paris* bringt Littbarski mit. Den habe Wolf sicher schon gesehen, der habe ja lange genug in Köln gespielt.

Wolf gestand, daß er keine Zeit für Fußball habe.

Vor lauter Schumann, sagte der General. Vor lauter Schumann, sagte Wolf und versuchte zu klingen, als sage er: Denkste. Das überhörte der General und sagte: Alles zu seiner Zeit. Bergmann

sagte: Auf jeden Fall, das Gewandhausorchester rückt näher. Er habe übrigens noch etwas mitgebracht, ein Krämchen besonderer Art, speziell für Ziegers Frau, das werde sie mögen. Zieger könne es auch als eine Art Rettungsring ansehen. Im Fall mal was schiefgehen sollte. Sie spielten dann einfach dem Herrn Ministerialdirigenten Dr. Jürgen Meißner dieses Tonband vor, und er schwöre, der folge Ziegers wie der dressierteste Köter. Der Herr Ministerialdirigent habe doch neulich seine Mutter beerdigt in Jena, 'ne Dame, die den Alkohol mehr geliebt habe als die Menschen. Und der Herr Sohn habe die Gelegenheit benutzt zu einem Abstecher ins sündigste Leipzig, und anstatt zu trauern, was der getan habe, im Zimmer 402 im Astoria-Hotel, das müsse man, daß man's glaube, selbst hören. Vielleicht weil Wolf nicht freudig Zugriff, sagte er noch: Wir tun ja alles, um es euch an der unsichtbaren Front ein bißchen leichter zu machen. Wolf dachte an Dr. Meißners Klage über das in der DDR ausgestorbene Frottee. Der General sagte, es sei Zeit, Schluß zu machen. Als Bergmann kritisch den Kopf schüttelte, sagte der General, neulich, auf einer Funktionärsversammlung, habe einer gesagt: Genossen, wo wir sind, klappt nichts mehr, aber wir können auch nicht überall sein. Der General lachte, Bergmann schmunzelte.

Als die Frauen zurückkamen, sah Wolf sofort, daß der Ausflug zur Katastrophe geworden war. Allerdings nur für Dorle. Sie war wie leblos. Ihre Gesichtszüge wirkten eingefroren, betäubt. Sonja dagegen plapperte aufgeregt über all das Wunderbare, das sie gesehen und gekauft hatte. Marga Haubold lächelte weise oder gönnerisch. Sie zeigte auf jeden Fall Verständnis für Sonjas Redelust.

Dorle dagegen machte ein Gesicht, das überhaupt nicht zu Sonjas freudiger Plapperarie paßte. Zum Glück war es schon Zeit, sich auf das Abendessen vorzubereiten. Beim Umziehen fragte

Wolf, was passiert sei. Dorle fragte, was denn passiert sein solle. Sie gab keine Auskunft, blieb aber verstimmt.

Beim Essen lobte der General Sczepanskis Weine und sagte, es spreche gegen die Verbesserbarkeit der Welt, daß ein Schwein wie Sczepanski einen derart guten Geschmack habe. Der Genosse Bergmann möge jetzt, bitte, nicht gleich wieder sagen, er habe in Georgien tausendmal besseren Wein getrunken. Was macht dieser Sczepanski jetzt, fragte Wolf. Bergmann sagte, da Sczepanski als Pole Katholik, also sicher gegen Einäscherung gewesen sei, faule er wahrscheinlich in einem polnischen Friedhof vor sich hin. Er wurde hingerichtet, sagte der General. Und das in Polen, sagte Bergmann. Sonja sagte, ob's auch weniger gruslig gehe. Nehmt Rücksicht auf 'ne werdende Mutter, Genossen, sagte sie. Am liebsten würde sie gleich aufs Zimmer rennen und in diesen wunderbaren rosaroten und blauen Strampelklamotten wühlen! Jawohl, Genosse Vater, ich hab rot UND blau eingekauft. Was ich nicht brauche, kriegt meine Schwester. Die trägt nämlich momentan auch was unter dem Herzen. Also ohne Sie, Doris, hätt ich das nicht geschafft. Russisch ist ja dann doch eher keine Weltsprache. Aber Doris hat nich aufgegeben, bis wir endlich mittendrinne waren in det Babyparadies. Was die Franzosen für 'n Kostümaufwand treiben für ihre Neugeborenen, also wenn sich das auf das Selbstbewußtsein niederschlagen sollte, dann wären unsre ganz schön hinten dran...

Wolf begriff jetzt Dorles Verstimmung. Er ver suchte, Sonja dreinzureden. Dorle kann dieses Thema keinen Spaß machen. Wirklich, sagte er in Sonjas Rede hinein, Marius und Therese sind Meister im empfindlichsten Fach, nämlich beim Fisch.

Als passionierter Koch bitte er, ihm zu erklären, wie das, was da so schön als Loup Grille au Fenouille hingeschrieben sei, zu machen ist. Aber Sonja zog sofort wieder alle Augen und Ohren auf sich. Andre, rief sie schrill, oh Andre! Stand auf und rannte

hinaus. Der General war ihr sofort nachgerannt. Sonjascha, rief er, was ist denn?! Bergmann sagte: Keine Sorge. Sonja ist vegetativ labil zur Zeit. Das gehöre ja dazu in den ersten drei Monaten. Es sei ganz sicher nichts Ernstes. Da waren die beiden auch schon zurück. Sonja hielt mit zwei Fingern einen Ring hoch. Sie habe geglaubt, sie habe ihn in der Stadt verloren oder liegenlassen. Aber das sei zum Glück nicht der Fall. Der General erklärte, Sonja könnte gerade diesen Ring nicht verschmerzen, weil dieser Ring sein erstes Geschenk für Sonja gewesen sei. Aus Moskau habe er ihr den mitgebracht. Aber schön ist er auch, nicht bloß aus Moskau, sagte Sonja und zeigte den Ring jetzt an ihrer Hand. Amethyst, sagte sie. Ihr gefalle dieses zugespitzte Oval so gut. Wolf hatte Lust zu sagen, zum Glück habe Dorle ihren in zehnkarätiges Gold gefaßten, aus New York stammenden Türkis nicht verloren. Aber das wäre in jeder Hinsicht verfehlt gewesen. Andre hieß also der General mit Vornamen. Der sah wirklich aus, als habe er französische Vorfahren.

Nach dem Essen, in den Salon. Dort gab's Cognac, Rotwein, Liköre. Bei diesem Cointreau könnte ich direkt rücksichtslos werden gegen das ungeborene Leben, sagte Sonja. Zum Glück hatte der General noch Programmpunkte zu erledigen. Die Höhepunkte unseres Jawkas überhaupt, sagte er. Und schon war Marius da, bat Wolf ins Nebenzimmer, öffnete dort einen Koffer, in dem eine neue Uniform lag. Nationale Volksarmee. Majorsrang. Marius sagte in französisch-deutschem Kauderwelsch, der Camrade Capitaine solle probieren. Sie paßte.

Wolf kam zurück, grüßte militärisch, aber als er Dorles Schreckaugen sah, führte er seinen militärischen Auftritt in etwas absichtlich Ungelenkes, Nichtgelingenkönnendes über. Zu komisch durfte er nicht werden, das war ihm klar. Bergmann und der General beglückwünschten ihn heftig. Viel Freude, ebenso viel Erfolg im Interesse der Sache, wünschte Bergmann.

Jetzt, der Höhepunkt überhaupt, sagte der General. Genossin Haubold! Die öffnete schon das Etui. Der General nahm einen Orden heraus. Genosse Major, sagte er, im Namen des Staatsratsvorsitzenden dürfe er ihn für seinen vieljährigen, unermüdlichen, umsichtigen, tapferen und so erfolgreichen Einsatz als Kundschafter an der unsichtbaren Front mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold auszeichnen.

Er heftete Wolf den Orden an die Brust. Jetzt gratulierten alle. Wolf dankte. So, sagte der General, das war nun wirklich der letzte und höchste Punkt des Programms. Schluß mit dem Offiziellen. Genosse Major, Sie haben sich heute nachmittag fast ein bißchen mokiert darüber, daß Ihr alter General, der sich soo alt gar nicht fühlt, dank Sonja, daß der übermorgen zu *Olympique Marseille* und *Racing Club Paris* muß. Ich habe geantwortet: alles zu seiner Zeit. Jetzt sind Sie dran. Marius!

Marius öffnete eine Doppeltür und bat hinüber in ein Musikzimmer, in dem ein Flügel stand. Offen.

Wolf wurde sofort angezogen von dem Instrument.

Das Notenbuch. Schumann! rief er. Dorle! Die *Novelletten* von Schumann!

Seine Stimme überschlug sich. Er weinte. Das tat ihm leid. Er entschuldige sich. Er drehe jetzt ein bißchen durch. Er finde das selber fürchterlich. Noch fünf Sekunden, dann habe er sich wieder.

Der General sagte, man habe über den A-3-Verkehr mit schmerzlichem Bedauern zur Kenntnis genommen, daß der Genosse Kundschafter, um auch die leiseste Möglichkeit einer Beschädigung seiner Kundschafterlegende auszuschalten, seine allergrößte Leidenschaft, das Klavierspiel, unterdrückt beziehungsweise auf Einhandübungen eingeschränkt habe. Schließlich habe unser Major, bevor er an die unsichtbare Front ging, ein Jahr Klavier studiert, an der Musikhochschule in Leipzig.

Jetzt, lieber Wolf, legen Sie los, lassen Sie uns endlich unseren Schumann hören. Alle hatten sich gesetzt.

Wolf saß am Flügel, schaute die Noten an. Instinktiv begann er mit der linken Hand. Mit beede, rief Sonja.

Wolf nickte. Dann schaute er zu seinen Zuhörern hin. Schüttelte den Kopf wie jemand, der noch gar nicht glauben kann, daß man so angenehm überrascht werden kann. Es dauerte ziemlich lang, bis er wirklich mit zwei Händen spielen konnte. Dann aber stürzte er sich hinein. Es wurde ihm wahnsinnig schwer. Aber er wollte es einfach schaffen. Er spielte also. Aber nicht lang. Dann hörte er auf, schüttelte wieder den Kopf. Diesmal aber kraftlos, spannungslos, hoffnungslos. Er nahm die Noten vom Flügel, schloß den Flügel und ging zu den anderen hin.

Es hat keinen Sinn, sagte er. Entschuldigt. Spielt auch keine Rolle. Das war wirklich die schönste, tollste Überraschung seit... seit langem. Ich danke Ihnen, Genosse General. Das war mehr... als der Orden. Aber, bitte, jetzt... trinken wir noch was.

Alles zu seiner Zeit. Jetzt nicht Schumann, das ist sicher. Wenn ich zurück bin. Drüben. Zuhause. Dann. Jetzt nicht. Entschuldigt. Bitte. Gehen wir rüber.

8.

Sie waren froh, als sie wieder drüben waren, bei sich, an der auf ganz andere Art überfüllten Plage Napoléon. Das Buden- und Zelt- und Wohnwagengewimmel war in eine unantastbare Weite aufgenommen, es blieb ein riesiger Raum. Die endlos lange Sandpiste, an der sich alles verlor. Der Mistral, in dem sich die Angeln bogen. Man kann eigentlich nicht sprechen im Mistral. Nicht nur, daß man einander vor Meer und Wind nicht hört, man ist viel zu benommen.

Dorle war wieder ein anderer Mensch, als sie wieder bei ihren kinder- und hunde- und angelreichen Kleinbürgern war. Die den Landhorizont musternden Industriesilhouetten von *Usine d'Aciers*, *Mineralien* und *Air Liquide* wurden jetzt eher etwas Bergendes. Sonnenschutzmittel konnten der Luft hier nichts anhaben. Wolf stimmte dem Genossen Bergmann nachträglich zu. An der Côte d'Azur hatten die Hotels die Herrschaft übernommen. Vielleicht hatten hier herüben die Industrieungetüme Hotels abgeschreckt. Auf jeden Fall fuhr er, dies denkend, mit freundlicheren Empfindungen an den gleißenden Industriemonstren vorbei als beim ersten Mal.

Dorle redete, als sie sich wieder einigermaßen eingegraben hatten, gegen den Mistral an. Vielleicht erleichterte ihr die Vorstellung, nicht gehört zu werden, das Sprechen. Daß die im Haus MAJOIE liebenswürdige Menschen seien, sagte sie, bezweifle sie überhaupt nicht. Sie werfe es sich wirklich vor, daß sie so verklemmt gewesen sei. Voreingenommen, ängstlich und nichts als selbstbezogen sei sie gewesen. Das werde ihr noch lange nachge-

hen. Für sie seien die alle miteinander ein Trupp gewesen, ausgeschickt, Wolf zurückzuholen. Im Gegenteil, sagte Wolf. Ja, ja, aber letzten Endes sind die doch ein Anbindungskommando.

Daß er dorthin gehöre, das zu demonstrieren sei deren Auftrag gewesen. Deshalb sei sie so empfindlich gewesen gegen alles, was die sagten. Diese Sonja, die ja durch und durch locker sei, also schon beneidenswert locker, aber dann erwähnt sie bei dem Einkaufsbummel in Sainte-Maxime mindestens fünfmal, wie toll sie das findet, daß man ihren Mann und sie hat zusammen ins KA reisen lassen. Was das für ein Vertrauensbeweis sei für ihren Mann und für sie. Wo sie doch keine Kinder drüben haben, also einfach im KA bleiben könnten. Dorle habe zuerst einmal fragen müssen, was das ist, das KA. Weißt du das?

Das kapitalistische Ausland natürlich, sagte Wolf.

Er hätte ihr den Grundwortschatz von drüben vor her beibringen sollen, sagte Dorle. Keine Kinder, sprich keine Geiseln drüben, und trotzdem habe man sie ins KA reisen lassen. Ob das nicht schrecklich sei. Ob es wirklich so toll sei, wie diese lockere Sonja sage, wenn ihr Staat sich darauf verläßt, daß sie samt Mann zurückkomme. Und sie kommen zurück! Und zwar freiwillig! Das findet sie am tollsten! Freiwillig gehen sie wieder hin, wo sie hingehören. Bitte, das sagt doch keiner hier, oder?! Ein Holländer, ein Engländer. Die finden das doch nicht schon toll, daß sie fort dürfen und wieder heimfahren, oder?!

Und dann flippt sie fast aus, wenn sie in diesen Strampelhöschchen herumwühlt. Da habe sie voll auf Mitleid spekuliert. Offenbar gebe es drüben keine Babysachen, die eine werdende Mutter zur Raserei bringen. Wenn die Genossin Haubold nicht eingegriffen hätte, hätte Sonja das ganze Geld für Strampelhöschchen verplempert. Wolf sagte: Jetzt reit' du nicht auch noch auf der Konsummasche rum, Dorle. Dorle sagte, sie wolle überhaupt nichts und niemanden verurteilen, sie finde es einfach zum Kot-

zen, wenn Strampelhöschen so wichtig werden. Wolf war froh, daß Dorle nicht gehört hatte, was Bergmann über Wolfs *Feindbild* gesagt hatte. Er sagte, er finde es toll, daß Dorle es abgelehnt habe, mit Bergmann zu sprechen. Das sei dem offenbar noch nie passiert. Der sei ganz verlegen gewesen vor Überraschtheit. Aber gegen den General könne sie nun wirklich nichts sagen. Sie sage auch nichts gegen Bergmann, sagte Dorle, der tue ihr durch und durch leid. Warum, wisse sie nicht. Vielleicht sei es Anmaßung ihrerseits. Wenn sie Bergmann anschau, könnte sie heulen. So trostlos wirke der auf sie. Aber der General, sagte Wolf noch einmal, der General, nicht wahr! Dorle sagte nichts. Wolf sagte: In dieser Position, Dorle. Schau dir die lackierten Hirsche an, die in Bonn in solchen Positionen sind. Einer glatter als der andere. Also der General, das weiß ich, mit dem könnte ich.

Was ist das eigentlich, ein Jawka, fragte Dorle. Ein meeting, sagte Wolf, ein konspirativer Treff. Wirklich gemein, sagte Dorle, finde sie nur das Meißnertonband. Jemanden, der auf Besuch ist, so hereinzulegen. Jämmerlich! Aber üblich, sagte Wolf, überall. Das glaubt sie nicht. Das glaubt sie einfach nicht.

Wolf drückte die Kassette in den Apparat. Das Schumann-Klavierkonzert. Wind und Meer ließen nicht viel übrig von Schumann. Aber so ein mistralzerfetzter Schumann paßte jetzt besser als ein konzertsaalreiner. Sie lagen eng aneinander. Wolf mehr in ihrem Arm als sie in seinem.

Am nächsten Tag nach Avignon. Es war Dorle, die berühmte Städte nicht unbesichtigt lassen konnte.

Angenommen, sie hätten je Kinder, sagte Dorle, und sie erzählten denen, sie seien in dieser Gegend gewesen, aber in Avignon nicht!

Wolf folgte also Dorles nicht nachlassenden Schritten und Erklärungen durchs historische Labyrinth. Dorle war viel erlebnisfähiger als er, das wußte er ja. Insbesondere, was das Sicht-

bare anging. Er hörte mehr, als er sah. Aber er ging gern an Dorles Hand durch diese jeden Schritt bewahrenden Mauern.

Am späten Nachmittag, als Wolf das Kreuz noch weher tat als die Füße, kamen sie durch einen niederen Durchlaß auf einen winzigen alten Platz.

Vor ihnen ging eine Schwarze, zirka zweiundzwanzig, eng mit einer Weißen, zirka achtundzwanzig. Die Weiße hatte einen niederen langen Hund an einer breiten weißen Leine, die lackiert gleiße. Offenbar empfand die Schwarze plötzlich die Intimität des Platzes und riß die Weiße noch enger an sich. Beide trugen total enge Jeans-Shorts und weiße Blusen. Die Weiße wäre von dem Ruck der Schwarzen beinahe nach hinten gekippt worden.

Aber das wollte die Schwarze ja. Sie fängt die schwerere Weiße auf in ihrem rechten Arm, dann läßt sie den schirmenden Arm am Rücken der Weißen heruntersinken und fährt mit ihrer Hand von hinten in die Jeanshöhle des Schritts und bohrt einfach darin herum. Die Weiße verliert fast sofort alle Kontrolle über sich. Ihre Rechte kann die Hundeleine nicht mehr halten. Der Hund bleibt stehen, bleibt zurück, die beiden taumeln. Wolf und Dorle schauen fasziniert zu.

Wolf sagte sehr leise: Ich werde mich stellen. Ein Sechsuhrschlag deckte das letzte Wort zu.

Dorle sagte: Was meinst du?

Komm, sagte Wolf.

Er zog sie kräftig vorwärts, an dem Paar vorbei, aus dem Platz hinaus.

9.

Auf der Heimfahrt blieben sie möglichst lang von der Autobahn weg, weil Dorle noch Dörfer sehen und ein paar Flaschen Wein mitnehmen wollte. So kamen sie nach Gigondas. Plötzlich rief Dorle: Moment! Sie hat im Schaufenster eines Ladens, in dem es gar alles gibt, eine Platte gesehen. Wolf fand einen Parkplatz, sie gingen zurück. Dorle hatte sich nicht getäuscht. Die Platte war schön. Handbemalt. Wahrscheinlich ist sie zu teuer, sagte Dorle. Tante Emma drin sagte: 450 Francs. Das konnten sie noch zahlen. Dann fuhren sie weiter, suchten für die letzte Nacht in Frankreich eine möglichst reizende Unterkunft. Dorle verlangte, das Abendessen müsse im Garten stattfinden können. Wolf verlangte ein Schlafzimmer, das einen beim Eintritt nicht entmutige, sondern ein prickelndes Gefühl bewirke. Sie tranken Rhonewein. Dorle trank viel schneller als Wolf. Sie führte das Gespräch. Sie sei so froh, daß sie diese Platte gefunden hätten. Stell dir vor, Lammrücken provencale auf dieser Platte. Für Dr. Meißner, sagte Wolf. Für dich, für mich, für unsere... Familie, sagte Dorle.

Das ist eine Platte für eine Familie, Wolf. Ja, Dorle, sagte er. Keine Angst, sagte sie, ich fange nicht wieder von Kindern an. Nur, Familie, das darf ich schon sagen, Familie, oder?! Sind wir vielleicht keine Familie? Wir sind eine! Du und ich sind eine Familie, oder?!

Und was für eine, sagte Wolf.

Zum Wohl, Wolf, sagte Dorle, mein lieber, lieber Wolf!

Zum Wohl, Dorle, sagte Wolf.

Entschuldige, sagte Dorle.

Er müsse sich entschuldigen, sagte Wolf.

Nein, nein, nein, sagte sie laut, fast hart, wenn sich jemand entschuldigen muß, dann ich, ich!

Wolf sagte: Bitte, Dorle!

Jetzt hör doch zuerst einmal zu, du Mannsbild, rief Dorle, die entweder damit rechnete, daß hier niemand Deutsch verstehe, oder es war ihr egal. Du mußt entschuldigen, daß ich dich immer so genervt habe, wenn du mit Frauen zu tun gehabt hast. Das kommt nicht mehr vor. Dieser Vertrauensmangel liegt hinter mir, das kann ich dir sagen. Es war kleinlich von mir. Du tust etwas fürs Großganze, und ich nerv dich wie die letzte Ehezi-cke. Ich weiß, daß du mich magsch. Und lautlos fügte sie die Lippenbewegungen von MICH LIEBST hinzu. Wie ich dich, sagte sie. Das weiß ich seit diesem Urlaub.

Darum entschuldige ich mich bei dir. Was immer du tun mußt in dieser Sache... ich vertrau dir jetzt einfach. Was anderes bleibt mir sowieso nicht mehr übrig. Zum Wohl, Bürschle. Auf das totale Vertrauen.

O Dorle, Dorle, Dorle, sagte Wolf. Zum Wohl.

Er mußte sie von diesem Thema abbringen. Aber wie? Sie hatte zwar zu schnell getrunken, aber sie war hellwach. Sie würde jeden Versuch, sie aus ihrer Stimmung zu drängen, merken und noch eigensinniger auf dieser Stimmung beharren.

Schöner müsse es eigentlich nicht mehr werden, sagte sie. Ihr würde es reichen, wenn es so bliebe.

Es werde noch schöner, sagte er leise.

Bitte, rief sie, keine Termine, keine Versprechun gen, keine Zukunft. Wir sind in keinem Deutschland, rief sie. Wir sind und bleiben in Vacqueras.

Er konnte nur sagen: Ach, Dorle.

Alles was nicht reine Zustimmung war, würde sie noch zu lau-teren Bekundungen reizen.

Ich hab' ein Vertrauen zu dir, sagte sie jetzt mit leiser, tiefer Stimme. Toll, daß man sich auf jemanden so verlassen kann.

Dorle! wollte er nun seinerseits rufen, bitte, nicht!!

Aber er konnte überhaupt nichts sagen.

Ich habe das Gefühl von Flut, sagte Dorle, mich hebt's und hebt's.

Nimm mich mit, sagte Wolf.

Sie wolle, sagte sie sehr leise, diese Nacht nicht überleben.

10.

Als Wolf im Bus Platz genommen hatte, sah er, daß er wieder der Schülerin gegenüber saß, die immer ein aufgeschlagenes Heft oder Buch auf den Knien liegen hatte.

Heute also das Geschichtsbuch. Ein Foto mit Soldaten und Offizieren zu Pferd. Sie blätterte um, da beugte sich Lenin hocherregt und viel zu weit über die Tribüne hinaus. Wolf dachte sofort: Ich werde mich stellen.

Er fühlte sich ganz zuhause im morgendlichen Bus. Heute saß in seinem Blickfeld nur eine vom Kliniknachtdienst zurückkommende Asiatin. Vor Müdigkeit fiel sie andauernd fast vom Sitz. Genauso dunkel wie bleich das Gesicht, das sich beim Kampf ums Wachbleiben krampfhaft verzerrte; die Oberlippe zog sich dann jäh und völlig von den Zähnen zurück; mit dem Müdigkeitsausdruck des übrigen Gesichts sah das grotesk aus. Eigentlich müßtest du wegschauen, dachte Wolf und merkte, daß er diesem elenden Kampf wie gebannt zuschauen mußte. Dabei hörte er zwei Rentnern zu, die aufeinander einredeten. Einer beschwor einen sich wehrenden anderen, das nächste Mal doch ja FDP zu wählen, weil es überhaupt nichts Schlimmeres gebe als eine ungebremste CDU. Von den Müdigkeitskrämpfen des Asiatinnengesichts hatte er seinen Blick inzwischen lösen können und sah jetzt einer alles andere als gewinnend wirkenden Frau zu, die einen geradezu wilden Schnupfen hatte und sich immer wieder in ein schon längst und restlos vollgeschneuztes Papiertaschentuch schneuzte. Wolf fühlte sich nirgends so unter seinesgleichen wie im morgendlichen Bus. Allen, die hier mit-

fuhren, fehlte etwas. Vielleicht fehlte sogar allen das gleiche. In Wolf regte sich eine Vorstellung: Alle, die innerhalb der letzten drei Jahre nie mit einem Bus gefahren sind, werden von einem Sortiergerät erfaßt, das über Bonn schwebt. Drei Jahre lang sind alle Busfahrgäste mit einem Spurenelement besprüht worden.

Wer das jetzt nicht an sich hat, der kommt in ein Lager. Es geschieht ihm nichts. Es wird ihm nur mitgeteilt, daß er drei Jahre lang kein öffentliches Amt und keine politische Funktion und keinen Beruf mehr ausüben darf, in dem er Macht hat über andere Menschen. Eine Begründung wird nicht gegeben. Die Verfügung soll als Willkür empfunden werden. Das ist das, was uns Busfahrer verbindet, was uns unsere Verwandtschaft beschert: wir sind Objekte von Willkür. Das sieht man uns an. Wolf sagte sich aber gleich, daß alle drei Jahre eine völlig andere, immer unvorhersehbare Prüfung veranstaltet werden müßte. Aber von wem erdacht? Und von wem veranstaltet?? Weil ihm keine Antwort einfiel, dachte er: Ich werde mich stellen. Wolf mußte jetzt einem jungen Blassen zusehen, der am Entwerter herummachte. Offenbar funktionierte der Entwerter nicht mehr. Ein Rotlicht stoppte den Bus, der Fahrer springt von seinem Platz, ist beim Entwerter, steckt die Karte des blassen Jungen hinein, es klingelt, alle lachen, der junge Blasse wird rot. Ich werde mich stellen, dachte Wolf. Ihm gegenüber saßen jetzt zwei Mädchen, die sprachen so schüchtern miteinander, als wäre eine von ihnen ein Mann. Endlich etwas, was er mit reiner Freude anschauen konnte.

Als er die Tür zu seinem Büro aufschloß, kam ihm alles, was er hier tat, sinnlos vor. Er sollte an der Vorbereitung der Technologie-Ausstellung Baden-Württembergs in Moskau mitarbeiten. In seinem Regal lag noch ein Stoß Hefte der Zeitschrift *Sowjetunion heute*. Er würde Vorschläge machen, die mit Vorschlägen aus anderen Büros konkurrieren würden. Die Ausstellung war nicht

sinnlos. Aber es war wahrscheinlich gleichgültig, ob da mehr Quadratmeter mit Drucktechnik oder mit Automatgetrieben belegt sein würden, ob er den Fahrsimulator *Servotronic* durchsetzen würde oder ob statt dessen der Arbeitsplatz-Schirm noch mehr Platz einnehmen würde. Es gab Befriedigenderes als Ausstellungsvorbereitung. Aber auch das Befriedigendere verlor manchmal ganz plötzlich die Eigenschaft, aner kennenswert zu sein. Er würde darauf verzichten, seine Vorschläge mit Zitaten aus der sowjetischen Industriezeitschrift zu stützen. Die Zeitschrift lag zwar in deutscher Sprache vor, aber ihm kam andauernd die Szene mit den *ausgezeichneten Russischkenntnissen* eines Herrn Stavenhagen dazwischen. Auch an seine eigene anfallartige Empfindlichkeit gegenüber Dr. Borcherdts *Späßle* dachte er. Auf der *Stallwächterparty* hatte er Frieden geschlossen mit dem langen Lulatsch. Er hatte vier Viertele eines von der mitleidlosen Herzlichkeit des langen Lulatschs ausgesuchten Weißweines trinken müssen, der ihn eine Nacht lang in einen hochseeartigen Wellengang mit schrecklichen Säuregewittern geworfen hatte.

Am ersten Arbeitstag nach dem Urlaub fiel ihm immer sein erster Schultag in Leipzig ein. Das Gefühl, als seien alle um ihn herum gegen ihn verabredet.

Das Telephon riß ihn zurück nach Bonn. Das Ge klingel fuhr durch ihn durch und erschreckte ihn, so entwöhnt war er. Es war Sylvia. Sie muß ihn sprechen, dringend, so bald wie möglich, heute noch. Also um halb sechs. Bei ihr! Siegburgerstraße.

Wolf stieg am Bahnhof aus. Er hatte noch Zeit, durch die Innenstadt zu schlendern. Sonst sah er in jedes Schaufenster, als wolle er genau das hier Ausgestellte kaufen. Heute konnte er nirgends stehenbleiben. Als er quer über den Marktplatz ging, legte sich plötzlich eine Hand auf seine Schulter. Er fuhr herum, bereit zu allem. Aber es war *sein* Buchhändler, der die Gelegenheit nutzte, ihm mitzuteilen, die vier Bücher aus der *Kleinen*

Arbeiterbibliothek, zwei Püschel und zwei Neutsch, seien da und der Fühmann auch. Oh, Herr Gutzmer, sagte Wolf, vielen Dank. Ich komme morgen vorbei.

Auf einmal fühlte er sich sehr wohl in Bonn. War er etwa daheim hier? Er würde sich stellen.

Als er dann an der *Berliner Freiheit* auf den Bus nach Beuel wartete, donnerte und raste plötzlich eine Kolonne weiß grüner Polizeiautos und schwarzer Mercedeswagen mit dunklen Scheiben mit Sirenengeheul die Adenauer-Allee herauf und vorbei. Das Donnern kam von den über der Wagenkolonne fliegenden zwei Hubschraubern, die wild, aufgeregt, bedrohlich mit ihren Lichtern blinkten.

Die rasten wahrscheinlich so durch die Stadt, um Attentate auch durch Geschwindigkeit zu erschweren. Wolf stand wie gelähmt. Das war jetzt die Aura des Staatsbesuchs. Ein Fortschritt, wenn sich Machtausübende so unsicher fühlen müssen? Eine unbewohnbare Welt, in der Repräsentanten den Repräsentierten nicht mehr trauen können. Ein Regierender, der heute ermordet wird, ein Opfer für eine Freiheit, mit der der Täter nichts anzufangen wußte... Mißratene Freiheit...

Wolf war froh, als er aussteigen mußte. Leute verstehen zu wollen, die andere umbringen können, ist quälend. Man begibt sich in deren Beweggründe hinein. Verliert sich. Wird Mörder.

Sylvia hatte also lediglich eine überraschende Reise Dominicks ausnützen wollen. Wolf sagte: Du übertreibst es, Sylvi. Alles. Er hatte gedacht, wunder was passiert sei. Sie hat also nur mit ihm schlafen wollen. Nur? sagte sie. Ohne daß sie Wolf erpresse, komme der nicht, und wenn er nicht komme, sterbe sie, und bevor sie sterbe, erpresse sie ihn eben. Sie habe es ja auch nicht gewußt, als es angefangen habe zwischen ihm und ihr, daß das einmal so weit gehen würde. Sie habe sich noch nie vor jemandem emotionell so entblößt wie vor ihm. Ihm fiel dazu ein, daß

Dorle sagte, Sylvia sei *billig*. Als Dorle im Referat 211 gesammelt hatte für einen Blumenstrauß zur vierten Niederkunft von Frau Meißner, hatte Sylvia gerufen: Sagen Sie dem Doktor einen schönen Gruß, von mir kriegt er Geld nur noch für Kondome. Das fand Dorle wieder *billig*. Wolf hatte dieser typische Sylvia-Ausruf imponiert.

Sylvia war inzwischen beim Thema *Dominick*. Jedesmal mußte sie lange über Dominick sprechen.

Und Wolf mußte wirklich zuhören. Sie unterbrach sich manchmal ganz jäh und fragte: Was habe ich gerade gesagt. Wenn er nicht zugehört hatte, verfiel sie in Weinen und Schluchzen. Also hörte er jetzt immer aufmerksam zu. Im Augenblick führe bei Dominick jeder Satz, jede Geste genau zum Gegenteil dessen, was man damit beabsichtigt habe.

Vielleicht sollte Dominick wieder einmal den Psychiater wechseln, sagte Wolf. Jeder Psychiater ist ein Psychiater, sagte Sylvia. Die Angstzustände seien nicht mehr ganz so schlimm. Er könne schon wieder onanieren. Das habe der jetzige Psychiater geschafft. Sie bezweifle allerdings, daß der viel mehr als das erreichen wolle. Dann wollte sie von Wolf wieder einmal hören, daß er nur am Anfang wegen der Protokolle gekommen sei. Inzwischen komme er doch ihretwegen. Oder vielleicht nicht?

Er gab es zu. Aber er könne trotzdem nur unter Zwang mit ihr schlafen, sagte er. Nur wenn sie ihn erpresse. Sie müsse sagen: schlaf mit mir oder ich zeige dich an. Ich glaube, du brauchst bald auch 'n Psychiater, sagte sie. Sag es, sagte er. Sie sagte es.

Also, sagte er, komm schon, du Sumpf, du. Wenn er ihr schon Namen gebe, sagte sie, solle er sie Klitoris nennen. Das sei der schönste Frauenname, den sie kenne. Wenn ihre Mutter ehrlich gewesen wäre, hätte sie sie Klitoris taufen müssen. Wenn du weniger redest, nenn ich dich Klitoris, sagte er. Da lächelte sie wie erlöst, ihre Augen gingen unter. Auch wenn sie das alles nur

spielt, dachte er, sie kann das sehr gut. Vielleicht ist der Verkehr der Geschlechter das einzige in der Welt, bei dem es den Unterschied zwischen Ernst und Spiel nicht gibt.

Aber er mußte ja gehen, mein Gott. Der Sinn für Wirklichkeitswahrnehmung war bei Sylvia unterentwickelt und durch andere Sinnesempfindungen so gut wie ganz auszulöschen.

Als er mit dem Bus wieder über den Rhein fuhr, war er froh, daß zwischen Dorle und Sylvia wenigstens der Rhein floß. Er gehörte hinüber ins Linksrheinische, zu Dorle. Das spürte er so deutlich wie noch nie. Mit Sylvia könnte er doch überhaupt keine Zeit verbringen. Bis sie im Bett waren, redeten und lachten sie zwar lebhaft, aber nachher mußte er wirklich schnellstens das Weite suchen. Es gab eigentlich nichts an Sylvia, was er dann noch erträglich fand. Das kam ihm unfair vor. Aber so war es eben.

Auf jeden Fall, der Rhein konnte ihm gar nicht breit genug sein. Es tat ihm gut, daß der Rhein so heftig dahinschob, als habe er im Wassermassentransport Akkordarbeit zu leisten. Im Davonfahren sah Wolf noch einen Lastkahn, einer aufrecht am Steuerrad, der andere spritzte das Deck ab. Wolf wünschte sich, so dazuzugehören. Aber, sagte er sich, es genügt doch aufzuatmen, das Datum zu sagen und die Tür anzuschauen ohne Furcht, dann bist du einverstanden mit deinem Teil der Welt, du gehörst dazu. Stell dich!

11.

Dorle wütete in der Küche herum. Das hörte er schon in der Sekunde, in der er die Wohnungstür öffnete. Sie wußte noch gar nicht, daß er da war, und sie wütete schon. Sie wußte sicher nicht, wieviel Grund sie hatte zu wüten. Sie warf mit Blechdeckeln um sich, schmetterte Schranktüren zu. Er war schuld an diesem Ausbruch, der offenbar noch nicht seinen Höhepunkt erreicht hatte. Wolf ging rasch hin zu ihr, umarmte sie, sie schüttelte ihn ab.

Er bewunderte ihre Feinfühligkeit. Es gibt nicht nur Wetterfähigkeit, manche sind auch schicksalsfähig. Entschuldige, sagte sie. Nein, nein, wollte er sagen, du mußt dich nicht entschuldigen, du bist ja so im Recht. Sie finde nichts mehr, seit sie zurück seien, sagte sie. Ach Dorle, sagte er. Er durfte das doch nicht so mitansehen. Er mußte ihr doch sagen, daß sie allen Grund der Welt habe, so unglücklich herumzuwüten. Sie solle sich doch bitte keine Vorwürfe machen. Sie gerate doch nicht wegen ein paar Küchenkleinigkeiten so außer sich. Aber er konnte nichts sagen. Sie warte schon auf ihn, sagte sie. Ja, sagte er. Komm, sagte sie, griff nach ihrer Tasche und zog ihn aus der Küche und aus der Wohnung hinaus. Er dachte, egal wohin, er werde folgen. Auch wenn sie ihn zu Sylvia zöge. Es mußte Schluß sein, endlich, mit allem. Sie ging zum Auto, fuhr die Kurven hinauf, in den Wald, zu *Cassel's Ruhe*, parkte das Auto, stieg aus, ging in den Wald, er folgte. Sie ging, wie sie gefahren war: zu schnell. Er mußte sie einholen. Aber sie behielt das Tempo bei, bis sie über Bad Godesberg angekommen waren. Dort erst überlegte sie, daß

sie nicht nach Bad Godesberg hinunter wollte, drehte wieder um, ging genauso jäh und unaufhaltsam zurück. Sie hatte die Wohnung so fluchtartig verlassen, weil sie jetzt ganz sicher war, daß sie überwacht wurden. Solange sie in Frankreich gewesen seien, habe man in der Wohnung Wanzen angebracht. Wenn nicht schon früher. Und es ist Dr. Meißner, von dem sie das weiß. Er hat es ihr nicht direkt gesagt. Das kann er ja gar nicht. Das wäre Selbstmord. Aber er hat sie zu sich gebeten, als alle weg waren, hat sich ein Glas Rotwein eingeschenkt; sie hat, als er ihr auch eins einschenken wollte, den Kopf geschüttelt. Ich muß mit Ihnen sprechen, hat er gesagt. Das heißt, ich müßte. Aber ich kann nicht, habe er dann gerufen. Wie verzweifelt. Ich kann nicht, Doris, ich... kann... nicht. Wie lang er das noch schaffe, dieses Müssen und Nichtkönnen. Ob sie ihm das sagen könne. Am liebsten würde ich Sie erpressen, hat er dann gesagt. Sind Sie erpreßbar? Das war sein nächster Satz. Dann hat er plötzlich umgeschaltet: Wie war's im Urlaub? Beim Bruder? Diesmal waren wir nicht beim Bruder, habe sie gesagt. Er: Diesmal nicht. Oh. Warum denn diesmal nicht?

Sie, ohne zu zögern: Es hat gebrannt im Turm des Bruders im Tet-Tal. Zum Glück hat es doch wirklich an Pfingsten gebrannt dort. Ich weiß nicht, was passiert wäre, wenn ich diesen Brand nicht gehabt hätte. Du hättest einen erfunden, sagte Wolf ganz ruhig. Einen erfunden, rief sie fast schrill. Du spinnst, sagte sie. Du hast keine Ahnung, sagte sie.

Du glaubst immer noch, man könne etwas erfinden. Etwas Erfundenes hat keinen Bestand, sagte sie. Wann siehst du das endlich ein. Die Wahrheit setzt sich einfach durch, sagte sie. Wie Feuer. Oder Wasser. Was hast du denn geantwortet, als er fragte, ob du erpreßbar seiest? fragte Wolf. Versuchen Sie's mal, habe ich gesagt. Sehr gut, sagte Wolf. Und dann? Na ja, sie habe von Istres erzählt, geschwärmt, zwar nachts viel zu laut, das Wasser

schlimm, aber der Napoleon-Strand, der Mistral, das Meer, der Sand. Sie habe gedacht, sie rede jetzt einfach, daß Dr. Meißner nicht mehr zum Reden komme. Und, sagte Wolf. Meißner habe ihr zugehört, aber dabei habe er sie so angeschaut, daß sie nicht mehr gewußt habe, ob er ihr wirklich zuhöre.

Irgendwann habe er gesagt: Ach Dorle, sagte er, ich bin doch kein Computer. Und dann? Dann haben wir uns voneinander verabschiedet. Es war klar, daß er nicht weiter gehen konnte. Ach Dorle, ich bin doch kein Computer. Mehr durfte er nicht sagen. Er würde mir so gern sagen, daß wir überwacht werden, aber er darf es doch nicht sagen, und das ist sein Schmerz. Weil er mich mag. Wolf war erleichtert. Einerseits. Dr. Meißner wußte nichts, das ergab sich für ihn aus allem, was Dorle erzählt hatte. Andererseits war Dorle offenbar in einem entsetzlichen Zustand. Sie führte diesen Zustand auf völlig falsche Ursachen zurück. Das war vielleicht noch gefährlicher, als wenn sie in die Richtung gedacht hätte, aus der ihre Panik stammte. Wolf mußte zuerst einmal ihre Verstörtheit entschärfen. Selbst wenn alles so wäre, wie sie glaube, daß es sei, sie habe nie etwas getan, sagte er. Mit ihm verheiratet sei sie. Das sei nicht strafbar. In seinem Jargon sei sie ein Tipper, sagte sie, durch sie sei er... Unsinn, sagte er, an deine Kolleginnen komm ich auch ohne dich ran. Gib nicht so an, sagte sie. Wolf machte ihr ausführlich klar, daß er vielleicht der erste Kundschafter überhaupt seit, dessen Legende inzwischen fast völlig der Wahrheit entspreche. Er habe seinen Professor geohrfeigt, sei von der Universität geflogen und dann abgehauen in den Westen. Daß sich vorher der Stasi bei ihm gemeldet habe, könne einfach niemand wissen. Wenn es sie aber beruhige, melde er ihren Verdacht in die Normannenstraße, die haben Leute hier in der Abwehr, die bringen das leicht raus, ob etwas vorliegt gegen ihn. Nein, das will sie nicht. Bloß das nicht. Aha, sagte er, du willst wie jeder Paranoiker deinen Wahn

vor der ihm gefährlich werden könnenden Wahrheit schützen. Oder warum sonst sollen wir uns nicht Gewißheit verschaffen? Sie will das einfach nicht. Aha, sie will also, daß er auffliegt beziehungsweise verbrennt, wie der Jargon sagt. Ja, Blödmann! Warum also darf nicht nachgefragt werden?! Sie spürt einfach, daß das falsch wäre, hinüberfragen, daß die wieder herüberfragen. Das geht ihr gegen das Gefühl. Gut, dann läßt er es. Er hat sich bis jetzt immer nach ihrem Gefühl gerichtet. Aber was soll er dann tun? Wenn sie so Alarm schlägt! Wie, bitte, soll er darauf reagieren? Überhaupt nicht, sagt sie. Vorerst. Sie werde das klären.

Und wenn sie mit Dr. Meißner schlafen muß. Oh, sagt er. Hättest du etwas dagegen, fragt sie. Das haben wir, wenn ich mich recht erinnere, schon an die neunundneunzigmal durchdiskutiert, sagt er. Aber immer ohne ein richtiges Ergebnis, sagt sie. Er sagt darauf nichts.

Als sie bei *Cassel's Ruhe* wieder ins Auto stiegen, sagte sie: In der Wohnung kein Wort mehr darüber. Er nickte, obwohl er das Gefühl hatte, dadurch gebe er ihr recht. Und genau das wollte er nicht. Aber umstimmen konnte er sie nicht. Das war das einzige, was dieses Gerenne durch den Wald erbracht hatte.

An diesem Abend las er das Schillerstück allein.

Dorle kam auch gar nicht herüber, als er nach dem Reclam-Bändchen griff. Er hatte das Gefühl, er bitte bei Schiller um Asyl.

*Weh mir, wenn ich das Rachsichwert meines Gottes
In Händen führte, und im eiteln Herzen
Die Neigung trüge zu dem irdschen Mann!
Mir wäre besser, ich war nie geboren!
Kein solches Wort mehr, sag ich euch, wenn ihr
Den Geist in mir nicht zürnend wollt entrüsten!
Der Männer Auge schon, das mich begehrt,*

Ist mir ein Grauen und Entheiligung.

12.

Am Freitagabend dieser Woche stieg Wolf am Bahnhof aus dem Bus, holte die fünf Bücher und ging dann die Kaiserstraße runter und suchte die Anwaltskanzlei Dr. Bestenhorn und Buhl. Das Vorzimmer, leer. Es ist nach Geschäftsschluß. Da rief eine Stimme: Bitte, kommen Sie. Er erschrak.

Jetzt konnte er noch umkehren. Aber da saß er auch schon, bedankte sich bei Dr. Bestenhorn, daß der ihn um diese Zeit noch empfangen. Sein Name sei Buhl, sagte der Anwalt, er sei der Sozus von Dr. Bestenhorn. Am Freitag um diese Zeit sei Dr. Bestenhorn schon in der Luft. Dieser Buhl sah aus wie die Leute im Bus. Er bot Wolf eine Zigarette an.

Nach dem Aschenbecher, dem Geruch im Zimmer und Herrn Buhls Aussehen zu urteilen, rauchte der ununterbrochen. Wolf lehnte ab. Mit dem zusammen würde ihm keine Zigarette schmecken. Der konnte es einem abgewöhnen. Wolf sagte, es handle sich um einen Freund, um den besten Freund allerdings, den er habe, der sei gestern gekommen, schon eher hereingeplatzt als gekommen, also Wolf sei auf jeden Fall ganz schön erschrocken, als der plötzlich in der Tür steht und sagt, also Wolf habe gedacht, ihm falle die Zimmerdecke auf den Kopf, als sein Freund ihm einfach ins Gesicht sagt, er, Wolf, sage das jetzt genauso kraß, also ungeschminkt, wie der Freund es, als er sicher gewesen sei, daß Wolfs Frau nicht in der Wohnung war, wie der es ihm, seinem ältesten Freund, einfach ins Gesicht gesagt habe: er sei ein Agent. Und warum sagt er das jetzt auf einmal? Er will aufgeben. Aber wie? Womit muß er rechnen?

Welche Form der Kapitulation wirkt am ehesten strafmildernd? Und das scheine ihm das wichtigste zu sein – muß auch seine Frau mit Strafe rechnen? Auch soll, sagt er, nur den hiesigen Behörden klarwerden, daß er sich selber stellt. Seine früheren Auftraggeber im Osten sollen meinen, er sei aufgefliegen, geschnappt worden. Er will, sagt er, nie ausgetauscht werden. Auch das soll im Gerichtssaal nicht erwähnt werden. Auch hat er niemanden mit hineinzuziehen. Er habe völlig allein gearbeitet. Die ihn unterstützt haben, werde er nicht nennen. Ohne ihn werden die nichts Gesetzwidriges tun.

Herr Buhl hatte mitgeschrieben. Jetzt schaute er auf, weil Wolf nicht weitersprach.

Sind Sie Ihr Freund? fragte er.

Wolf sagte: Ja.

13.

Wolf stieg auf der Heimfahrt in Poppeisdorf-Mitte aus, eine Haltestelle früher als sonst. Im *Akropolis* waren so wenig Gäste, daß sich der Wirt die Zeit wieder am Flipper vertrieb. Wolf rief Dorle an, bat sie, herunterzukommen, ins *Akropolis*. Dorle weigerte sich. Wolf rief den Wirt ans Telefon. Der hatte Dorle immer dadurch imponiert, daß er, für alle Gäste erlebbar, seine ganze Familie in der Wirtschaft beschäftigte. Wer ins *Akropolis* kam, nahm unwillkürlich am Familienleben teil. Aber wie es der Wirt auch anstellte, Dorle kam nicht. Wolf trank sein Kölsch aus, zahlte und ging zu Fuß hinauf. Er hätte es Dorle lieber im Lokal gesagt. Er hatte Angst. Auf dem Heimweg sagte er die Schiller-Verse auf, die die Jungfrau sich sagt, wenn sie Lionel, den jungen englischen Ritter, angeschaut hat:

*Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott,
Mit blinden Augen mußttest du vollbringen!
Sobald du sahst, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!*

Immer wieder hatte er diese Verse gelesen. Sie warfen seinen Fall wie Riesenprojektoren an den Himmel. Die rücksichtslose Entschiedenheit dieser Verse tat ihm gut. Keine Diskussion möglich. Entweder – oder. Basta.

Er badete förmlich in dieser Entschiedenheit.

Dorle war mißtrauisch geworden. Aber er konnte nicht sofort

davon anfangen. Am Freitag abend kann man doch zum Griechen, oder?! Aber nicht so, sagte Dorle. Sie hockt zuhause, er müßte längst dasein, dann ruft er vom Griechen aus an, nein, danke. Ach, sagte er, er hätte einfach gern das fortgesetzt, was sie an dem Abend und in der Nacht in Vacqueras besprochen haben. Dieses Vertrauen, das Dorle da so heftig bekundet habe, ihn belaste das. Ach wirklich, sagte Dorle. Tu doch nicht so, sagte er. Sie könne sich nicht mehr so genau erinnern, sagte sie, vielleicht habe sie einfach zuviel getrunken gehabt. Aber auf was haben wir getrunken, sagte er. Auf das totale Vertrauen. Und das ertrage er nicht. Ach, da könne sie ihn gern entlasten.

Keine Sekunde lang habe sie ihm wirklich vertraut, keine Sekunde. Diesen Vertrauensausbruch habe sie nur in Szene gesetzt, um ihm zu demonstrieren, was er tue. Aber du hast doch vertraut, sagte er, du hast doch geglaubt, daß ich zu Sylvia gehe nur wegen der Protokolle Nein, hat sie nicht. Er: Es sei aber so gewesen, zuerst, erst jetzt, in letzter Zeit... Sie unterbrach ihn. Geschenkt, rief sie. Sie kann verzichten auf solche Erklärungen. Ich habe einen Mann, der geht zu einer anderen Frau. Es gibt keinen Grund, der das rechtfertigen kann. Keinen!

Warum sie das dann überhaupt mitmache, wollte er wissen. Warum trennt sie sich dann nicht einfach von ihm. Weil sie es immer noch nicht fasse, sagte sie. Eine andere Erklärung habe sie nicht. Sie habe einige Jahre gebraucht, bis sie ihm wirklich habe glauben können, daß er sie nicht nur geheiratet habe, weil sie Sekretärin auf der Hardthöhe sei.

Aber das habe er geschafft. Daß er sie möge, glaube sie jetzt. Daß er noch zu einer anderen oder zu mehreren anderen gehe oder gehen müsse, sei seine Sache. Er habe ihr tausendmal erklärt, warum er das tun müsse. Sie habe noch kein einziges Mal verstanden, wie er das tun könne. Für sie ist das nichts als Hölle. Wie lange sie das aushalte, wisse sie nicht.

Sie könne aufatmen, sagte er, es sei vorbei, er habe sich gestellt.

Sie sprang auf, stand, kam zu ihm, fiel förmlich zusammen über ihm, dann weinte sie. So hatte sie noch nicht geweint. Das war wie eine Naturkatastrophe. Eine Erschütterung, eine Aufweichung durch und durch. Eine Ausschwemmung von gar allem. Ein Weinen, das immer neue Steigerungen durchmachte, das auf immer neue Anlässe zu stoßen schien. Alles mußte jetzt herausgeweint werden. Vieles sperrte sich, würgte, mußte hinausgepreßt werden, hinausgestoßen, hinausgeschrien. So hatte sie wirklich noch nie geschrien. So hatte er noch nie jemanden schreien gehört. So nah hatte er noch nie jemandem sein wollen. So hilflos war er noch nie gewesen. Er hatte das Gefühl, er zittere. Durch und durch. Jede Festigkeit war weg. Er hatte keinen Bestand. Wenn sie ihn nicht sofort wahrnahm. Sie mußte jetzt sofort zeigen, daß er ihr etwas war. Sonst war er nichts. Wenn sie nicht jetzt gleich ihr Weinen auf ihn ausdehnte, ihn einschloß oder mindestens zuließ, dann... Es gibt nicht nur Gehirnerschütterung. Seelenerschütterung gibt es auch. Er konnte nicht existieren so. Er mußte nach ihr greifen. Er mußte sich ihr aufdrängen. Er mußte sie bitten, ihn aufzunehmen. Dabei fielen ihm noch zwei weitere Schillerzeilen ein.

*Sähest du mein Innerstes, du stießest schauernd
Die Feindin von dir, die Verräterin!*

Das hätte er ihr am liebsten im trockensten, heitersten Ton vordeklamiert. Aber reden war gar nicht mehr möglich. Nur noch tasten, Boden suchen, Halt. Aber das dauerte noch, bis einer dem anderen durch irgendeine winzige Regung mitteilte, daß er von der Gegenwart des anderen Kenntnis habe. Als Dorle allmählich nur noch mit der krampfartigen Atemunregelmäßigkeit zu tun hatte, die auf das Weinen folgte, sagte er, er hoffe, er werde das

durchhalten. Irgendwo muß ich vor Gericht, sagte er, entweder drüben oder hier. Ich ziehe hier vor.

Mit riesigen Pausen zwischen den Wörtern, zwischen den Wörtern nach Luft japsend, sagte Dorle: Das Land, in dem man lieber vor Gericht geht, muß man vorziehen. Vielleicht.

Da das Radio auf Empfang gestellt war und weil es Freitag, halb zehn war, kam die Signalmelodie, die Sängerin sang:

*Nun aber bleibet Glaube,
Hoffnung, Liebe, diese drei;
aber die Liebe ist die größte
unter ihnen.*

Wolf rannte hin, schaltete aus. Danke, sagte er und betonte dabei die zweite Silbe.

14.

Als Wolf schon auf die Wohnungstür zuing, hörte er Herrn Ujfalusy rufen: Herr Zieger, haben Sie Moment Zeit. Das wird er beibehalten, auch wenn er es längst anders weiß und könnte, dachte Wolf.

Aus Anhänglichkeit an sein Vaterland. Wolf benei dete Herrn Ujfalusy um sein unverbrauchbares, nicht anzuzweifelndes Ungartum. Wolf solle sich setzen. Er habe, artikellos und erstsilbenbetont, Überraschung für Wolf. Wolf sagte, er sei in Eile wie noch nie. Oh bitte, rief der Ungar, wo er doch ERgebnis habe, mit mathematisch-logische ME-thode: ein Mann, der spielt KLAvier ja so gut, aber nicht wagt zu spielen, hat ja Angst vor UMgebung, und wer hat Angst vor UMgebung, wenn er sonst ist NORmal? Der SPIon! Herr Zieger, nach MATHematisch logische MEthode sind Sie ja ein SPIon. Ujfalusy lachte fürchterlich, entschuldigte sich und sagte, er habe aus seiner Heimat für Herrn Zieger und die liebe Frau Zieger ein paar Flaschen Wein mitgebracht. Ziegers seien so sympathische Mitbewohner. Immer nur mit einer Hand auf dem Klavier, eine Rücksicht, die bewundernswert sei. Er hoffe, der ungarische Wein schmecke Ziegers. Wolf sagte, der werde gemeinsam getrunken. Das wäre mir ja große Freude, Herr Zieger, sagte Herr Ujfalusy.

15.

Als Wolf zum ersten Mal im Sprechraum Dorle gegenüber saß, glaubte er, er werde kein Wort herausbringen. Vier Besucher saßen vier Inhaftierten gegenüber. Am Kopfende der Anlage der Beamte. Aber schon nach ein paar Sekunden waren die Besucher und die Inhaftierten links und rechts von ihm so miteinander beschäftigt, aufeinander konzentriert, daß er direkt spürte, er sei hier mit Dorle völlig allein. Wenn sich die links und rechts für etwas nicht interessierten, dann waren das er und Dorle. Sprich du, sagte er, nachdem beide eine Zeit lang stumm einander gegenüber gesessen waren.

Dorle erzählte, wie sie zu ihrer ersten Vernehmung geholt worden war. Sie habe geglaubt, sie sei verhaftet, und habe deshalb Herrn Dr. Meißner in Gegenwart des Kriminalbeamten gebeten, das Tonband an sich zu nehmen, das sie in ihrem Schreibtisch verwahrt gehabt hatte. Aber der Chef wollte das Tonband nicht. Sie habe gesagt, dieses Tonband sei rein privat, gehe nur ihn an, niemand außer ihm dürfe es hören. Sie habe es ihm schon lang geben wollen. Das sehe ja eher konspirativ aus, habe Dr. Meißner gesagt und habe vorgeschlagen, das Tonband, um jeden Verdacht auszuräumen, jetzt zusammen mit Hauptkommissar Ruhfuß anzuhören. Unmöglich, habe sie gerufen. Das Tonband sei extrem privat. Ja, was machen wir denn da, habe Herr Dr. Meißner gesagt. Der Kriminalbeamte habe gesagt, Herr Dr. Meißner könne ja das Band allein abhören, und wenn er finde, es sei nicht rein privat, dann könne er ihn ja beim BND in Meckenheim anrufen. Das fand Dr. Meißner salomonisch. Jetzt hätte Wolf

Dorle sagen sollen, daß der Kommissar ihm bei der zweiten Vernehmung ein Tonband vorgespielt hatte, das im Senats-Hotel in Köln aufgenommen worden war. Er war nicht imstande dazu. In jener Nacht, als er vom Rechtsanwalt zurückgekehrt war, hatten sie ausgemacht, von jetzt an alles gemeinsam zu bestehen.

Zum Glück sprach Dorle gleich weiter. Dr. Meißners laienspielerhafte Versuche, beim Eintritt des Kriminalbeamten den Überraschten zu spielen, seien für sie ein Beweis dafür gewesen, daß Dr. Meißner überhaupt nicht überrascht gewesen sei. Wolf sagte, das sei ihm inzwischen auch vorgeführt worden: schon seit Jahr und Tag seien sie observiert worden. Wie die Ratten im Labor, sagte er. Was ist denn, sagte er, als Dorle nicht mehr weiter sprach.

Sie wisse nicht, wie sie es sagen solle, aber, na ja, sie sei jetzt schwanger. Ach, sagte Wolf. Ja, sagte sie. Eine fabelhafte Nachricht, sagte Wolf. Ja, sagte Dorle. Dann freu dich doch, sagte Wolf. Ich freu' mich ja, sagte Dorle. Dann zeig doch, daß du dich freust, sagte Wolf. Das ist nicht so einfach, sagte sie, unter diesen Umständen. Ich hätte es eigentlich selbst bemerken müssen, sagte Wolf, du siehst aus... wie etwas gerade Wachsendes.

16.

Das Sitzen und Starren kostet viel Zeit, dachte Wolf. Er hatte zuwenig Zeit. Sylvias Besuch hatte er abgelehnt. Das warf er sich jetzt vor. Es war richtig gewesen, Sylvias Besuch abzulehnen. Noch richtiger wäre es gewesen, ihren Besuch zuzulassen.

Aber wenn Dorle das erfahren würde. Sylvia hätte dafür gesorgt, daß Dorle das erfahren hätte. Nie mehr zurück in diese Illegitimität. In dieses Niemandsland. Jede Sekunde Leben im Mark zerstört. Nichts ist, was es scheint. Alles durch und durch beschädigt. Die Illegitimität reicht überallhin. Jeder Bissen, jeder Schluck findet einen halb Betäubten. Der Illegalität kann man mit Gegenargumenten ihre aushöhlende Wirkung bestreiten. Das Illegitime, das ist man selbst.

Jetzt hatte er das Gefühl, er erlebe sich mit einer Art von Mißbilligung, von der er nicht genug kriegen könne. Niemand außer ihm selbst durfte ihn so mißbilligen. Er aber durfte es grenzenlos.

Es hatte keinen Sinn, so zu tun, als habe er Sylvia sozusagen hinter sich. Aber er würde sie nie mehr sehen. Vielleicht in der Hauptverhandlung. Dann nie mehr. Das würde ihm leid tun. Aber das war auch alles. Sylvia hatte offenbar eine Begabung, Wünsche eines Mannes zu ertasten und dann zu erfüllen. Dorle mußte er erst einmal soweit bringen. Dorle würde ihm leid tun, wenn sie alles täte, was er gern hätte, daß sie's tue. Wen man liebt, will man schonen vor sich. Er wird ohne Sylvias Dienste auskommen. Das Angenehme bei Sylvia ist, daß es bei ihr keine Dienste sind. Sie ist so. Sie ist eine Entdeckerin, Ausbeuterin,

Befriedigerin. Eigentlich ist sie sehr anspruchsvoll. Er mußte ihr schreiben. Oder war das schon eine Falle? Wollte er Eindruck schinden? Er mußte es ertragen lernen, daß sie sich mißhandelt vorkam. Von ihm mißhandelt. Seine Fähigkeit, sich selber zu achten, war offenbar an eine Art Treue zu Dorle gebunden. Er hatte lange genug im zermürbenden Stand der Selbstablehnung gelebt.

Die Untersuchungshaft war eine Annehmlichkeit, verglichen mit der Stimmung im Niemandsland der Illegitimität. Er schrieb seinem Vater. Der hatte von Wolfs Kundschaftertätigkeit nichts gewußt.

Wolf schrieb ihm, er sei verhaftet worden. Er wußte, daß der Genosse Bergmann seinen Brief lesen werde. Daß er sich gestellt hatte, würde im Prozeß zwar berücksichtigt, aber in der öffentlichen Verhandlung nicht erwähnt werden. Das war abgemacht. Seinem Vater schrieb er, er wäre glücklich, wenn die Gründe, die ihn ins Gefängnis gebracht hatten, sich sehen lassen könnten neben denen, die seinen Vater ins KZ gebracht hatten. Er würde gern mit seinem Vater darüber reden, später, wenn er seine Strafe verbüßt haben werde. Das konnte der Genosse Bergmann als einen Wunsch nach baldigem Ausgetauschtwerden lesen. Um es für Stasi-Augen ganz unmißverständlich zu machen, schrieb er zum Schluß: Wir sehen uns wieder, und sei's in Herleshausen-Wartha.

Seit Wolf in Haft war, dachte er mehr über seinen Vater nach als je zuvor. Wolfs Mutter war an den Folgen eines Milzrisses – verursacht von einem Sturz vom Fahrrad – gestorben. Er konnte sich kaum erinnern an sie. Der Vater war zuletzt Schichtleiter im Melkkarussell der LPG *Vorwärts* gewesen. Aber die Entwicklung der Blasmusik hat ihn offenbar mehr interessiert als die Verbesserung der Melktechnik. Er war verfrüht in den Ruhestand versetzt worden und konnte sich endlich nur noch der Blasmusik

widmen. Als Wolf sich vor fünfzehn Jahren von ihm verabschiedete, hatte der Vater genickt. Der Vater hätte es am liebsten gesehen, wenn Wolf Organist geworden wäre. Vaters Vater war Organist in Memel gewesen. Einen Zieger-Chor soll es in Memel noch bis zum Krieg gegeben haben. Der Urgroßvater soll auf einer mühevollen, inzwischen durch nachlassende Erinnerung und beflissene Nacherzählung erklärten Dreimonatsreise um die Mitte des vorigen Jahrhunderts über Stettin, Stargard, Praust, durchs Kaschubenland, Danzig, Marienburg, Elbing, Königsberg, Pillau bis nach Memel gekommen sein. Wolfs Vater hatte, bevor er der Musiktradition der Familie entsprechen konnte, an der Vertreibung der Sowjetrevolutionäre aus Riga teilnehmen müssen. Danach hatte er fliehen müssen. Ins Reich. Er selber hat sich immer als einen aus der Bahn Geworfenen bezeichnet. Sein Sohn sollte wieder zurück zur Musik. Dem Vater hätten 1919 Riga und Reval nicht leid tun sollen und 1939 nicht die Häftlinge im Lager Buchenwald. Nach 1945 hat er offenbar versucht, sich doch noch anzupassen. Vor allem durch Schweigen. Einmal hatte er erzählt, die Russen hätten befohlen, die Kartoffeln einen halben Meter tief auszulegen. Die Leute hätten gewußt, daß das falsch war, hätten aber getan, was ihnen befohlen worden war. Die Ernte sei praktisch ausgefallen. Als er das erzählt hatte, hatte Wolf versprechen müssen, das ja nicht in der Schule zu erzählen. Aus lauter nicht zusammenfügbaren Einzelheiten bestand sein Vater. Ein pulvergeschwärztes Gesicht, als er in Memel oder in Riga oder in Reval über eine Brücke stürmt und drüben eine Kanone umdreht und dem in die Flucht geschlagenen Feind nachschießt.

Wenn Wolf die Westdeutschen darüber diskutieren hörte, welche Strophen des Deutschlandliedes im Augenblick brauchbar seien, dachte er an einen Urgroßvater, der in Memel Orgel spielte, einen Chor gründete... Nicht daß er's wiederhaben

wollte. Den Verlust bedauern dürfen wollte er. Sagen dürfen: Schön wär's, wir hätten's noch! das wollte er. Ost- und Westdeutsche kamen ihm vor wie Verzerrungen von etwas, das es nicht mehr gab.

Nur noch Auswüchse gibt es, dachte er, dort und hier. Nur noch Verlorene. Sie haben sie verloren. Jeder bemerkt es am anderen, bei sich aber nicht. Was in Leipzig verlorengelassen, bemerkt jeder Stuttgarter, der nach Leipzig kommt. Was Stuttgart verliert, bemerkt der Leipziger, der nach Stuttgart kommt. Wolf erinnerte sich an den Abend, als er, aus Stuttgart kommend, in Bonn ausgestiegen war, als ihm die Mitreisenden plötzlich wie lauter Halbierete vorgekommen waren. Wenn er die Strafe hinter sich haben würde, würde er sich solche Überlegungen abgewöhnen. Er hatte sich lang genug gegen Eingewöhnung gestraubt. Aber er hatte sich eingewöhnt. Und in Fellbach und Strümpfelbach würde er sich vollends eingewöhnen. Seinen Kindern würde er erzählen von ihrem Großvater, einem zuletzt in Thüringen wohnhaft gewesenen Ostpreußen, dem letzten Ethiker in der Familie.

Als der Sozius Buhl ihn beschwor, in der Hauptverhandlung öffentlich zu sagen, daß er nicht ausgetauscht werden wolle, weigerte er sich, das zuzusagen. Herr Buhl sagte, sogar das Strafmaß sei davon abhängig. Der Senat gehe davon aus, daß der Verurteilte nach ein paar Jährchen heimgeholt werde, via Herleshausen-Wartha. Und für das Gericht gebe es keinen eindrucksvolleren Beweis für Einsicht und Umkehr des Angeklagten als den Verzicht auf Austausch. Sogar auf die Staatsanwaltschaft könne sich eine rechtzeitige diesbezügliche Erklärung auswirken. Wolf sagte, diesen Gefallen könne er den Herrschaften hier nicht tun. Den Herrschaften hier sei das egal, sagte der Anwalt, Wolf schade sich so nur selbst. Er mache aus der Tatsache, daß er hierbleibe, kein politisches Handelsobjekt, sagte

Wolf. Buhl hatte offenbar Angst vor seinem Dr. Bestenhorn. Er ließ es Wolf wissen, daß Dr. Bestenhorn ihm, Buhl, vorwerfen werde, er sei eben unfähig zu allem. Nicht einmal so etwas Selbstverständliches wie diese Erklärung, daß der Angeklagte im Westen bleiben wolle, schaffe er.

Wolf sagte, es gebe ein paar Menschen in der DDR, die es verletzen würde, wenn er öffentlich erkläre, er wolle hierbleiben. Er dachte an den General. Aber auch an Bergmann. Ob er das so weitergeben dürfe, fragte Buhl. Nein, sagte Wolf.

17.

Kurz vor Beginn der Hauptverhandlung wurde Wolf nach Düsseldorf verlegt. Der 4. Senat des Oberlandesgerichts Düsseldorf, der Staatsschutz-Senat, sollte über seinen Fall befinden. Wolf fühlte sich vorbereitet wie ein Sportler, der während einer langen Trainingszeit alles Nötige getan hat, keinen Fehler gemacht hat und nur noch wünscht, daß er jetzt endlich zeigen dürfe, wie gut er sich in Form gebracht habe.

Wolf saß ruhig in dem Zimmer im Souterrain des Oberlandesgerichts und besah seine Fingernägel.

Die waren in Ordnung. Der Beamte, der ihn hergebracht hatte, las die BILD-Zeitung. Dieser Beamte sah elend aus, fand Wolf. Graugelb im Gesicht. Nebenan stottert die Schreibmaschine unter den zwei Fingern eines Beamten; aber bei Unterstreichungen rast sie los. Das sind jetzt seine Erlebnisse. Wie lange? Wie viele Jahre, bitte?

Es klopfte. Herr Buhl. Im Talar sah Buhl aus wie ein verkleideter Schurke. Heute rauchte er so hastig, als müsse er wegen der bevorstehenden rauchlosen Gerichtssaalstunden auf Vorrat rauchen. Er trug eine weiße Krawatte. Nur noch einmal die Hand zu drücken, sei er gekommen.

Und daß sich Wolf, bitte, nicht beeindrucken lasse. Justitia sei eine Theatergöttin. Der Angeklagte solle weichgeklopft werden, sein Interesse für klein erachten gegenüber einem größeren, im höheren Nebel verschwimmenden Staatsinteresse... Dr. Bestenhorn trat ein. Buhl hörte sofort auf zu sprechen, machte sofort seine Zigarette aus.

Wolf hatte Herrn Buhl noch nicht in Dr. Besten horns Gegenwart rauchen sehen. Dr. Bestenhorn war etwa so alt wie Wolf. Er hatte die Strategie entworfen, nach der Wolf gerettet beziehungsweise vor dem Schlimmsten – das wären 10 Jahre Gefängnis – bewahrt werden sollte. Dr. Bestenhorn hatte Wolf bei diesen Vorbereitungssitzungen immer behandelt, als sei Wolf ein Klassenkamerad von Dr. Bestenhorn, dem der Primus Bestenhorn, weil er ein guter Mensch sei, in allen Fächern Nachhilfeunterricht erteile. Würde Wolf trotzdem sitzenbleiben, müßte der Primus ihm das sehr übelnehmen, schließlich habe er einen Ruf zu verlieren. Was er in die Hand nehme, habe ein Erfolg zu sein, das bitte er sich aus. Dr. Bestenhorn sah im Talar aus wie ein Filmschauspielerstar, der eine Gerichtsszene spielen wird. Allerdings, sein Kinn ragte wirklich über jede Rolle hinaus. Dr. Bestenhorn behielt Wolfs Hand in der seinen, solange er im Raum war. Heute spürte Wolf zum ersten Mal eine Art Herzlichkeit, vielleicht sogar Solidarität. Wolf kam sich geschützt vor.

Diesem starken Altersgenossen konnte er sich an vertrauen. Der zwanzig oder dreißig Jahre ältere Sozus Buhl stand nickend daneben und sah, wenn er nicht rauchte, noch trostloser aus. Dr. Bestenhorn hatte auch noch eine gute Nachricht: Weil Dorle schwanger ist, hat der Senat der von Dr. Bestenhorn beantragten Abtrennung des Verfahrens gegen Sylvia Wellershoff zugestimmt. Dafür wollen wir dem Vorsitzenden dankbar sein, sagte Dr. Bestenhorn, aber nicht zu sehr. Von draußen hörte man die Stimme des Gerichtsdieners, die aufforderte, in der Strafsache Doris und Wolfgang Zieger bitte Platz zu nehmen. Die Anwälte gingen rasch hinaus. Sie mußten den Sitzungssaal durch eine andere Tür betreten als Wolf und der ihn bewachende Beamte.

Als Wolf in den Saal und dort an seinen Platz geführt wurde, war der Saal schon voller Leute. Er vermied es, irgend jemanden anzuschauen. Er war froh, daß er in der Angeklagtenbank dem

Saal den Rücken zuwenden konnte. Mit Dorle hatte er ausgemacht, daß sie einander freundlich zunicken würden. Aber keine Empfindungen zeigen, bitte.

Kein Schauspiel, welcher Art auch immer. Die Oberstaatsanwältin hatte schon Platz genommen hinter ihrer Bank, rechts draußen, vom Zuschauerräum aus gesehen. Links die Anwaltsbank. Das Gericht zog ein. Fünf Herren in schönen Roben. Der Vorsitzende war kein bißchen älter als Wolf und Dr. Bestenhorn. Sie waren offenbar alle, auch die Oberstaatsanwältin, vom selben Jahrgang. Das wirkte auf Wolf wie Wärme an einem kühlen Tag. Und erst der Gerichtsdienner, der zwischen Senat und Oberstaatsanwältin Platz nahm, der war noch keine dreißig. Ein fröhlicher rheinischer Wuschelkopf war das. Und der Vorsitzende wirkte richtig schüchtern oder verlegen, als er alle, die sich beim Einzug des Senats von ihren Plätzen erhoben hatten, aufforderte, doch bitte wieder Platz zu nehmen. Er hatte eine fast hauchig zarte Stimme, die sofort ganz hell wurde, wenn er ein wenig lauter sprechen wollte. Und wie er jetzt und bei allen weiteren Senatsauftritten um nicht zuviel Förmlichkeit bat, das wirkte, als würde er, wenn es nach ihm ginge, solche Rituale längst abgeschafft haben. Es gehe hier doch um etwas Wesentlicheres als Aufstehen und Sichsetzen, nicht wahr. Wolf spürte eine tiefe Sympathie zu diesem gleichalterigen Vorsitzenden. Der Aussprache nach stammte der aus Ostpreußen, oder seine Eltern waren daher gekommen und er hatte noch etwas mitgekriegt von dieser schönen Bereitschaft, sich breit auf Vokale einzulassen und Konsonanten durch Behauchung weich zu machen. Zur Eröffnung mußte der Vorsitzende Wolfs Lebensgeschichte vortragen. Wolf glaubte, der Vorsitzende habe mit einer vor Teilnahme fast vibrierenden Stimme die Sätze vorgelesen, die von Wolfs Vater berichteten, von der durch politische Umstände erzwungenen Umsiedlung von Ostpreußen nach Thüringen in

den frühen Zwanzigerjahren. Auch Buchenwald kam vor. Wolfs Vater wurde gerühmt. Wolf fand den Ton dieser Rührung einfach richtig.

Wolfs eigene Geschichte trug der Vorsitzende vor, als bedaure er, daß das alles so habe geschehen müssen. Wolf schaute immer wieder einmal hin zu dem Vorsitzenden, aber es gelang ihm nicht, mit dem in Blickkontakt zu kommen. Wolf hatte sogar den Eindruck, der Vorsitzende meide absichtlich jeden Blickkontakt. Wolf fühlte sich aber verstanden von diesem Vorsitzenden.

Am liebsten hätte er dem ununterbrochen zugestimmt. Der hatte sich offenbar monatelang mit ungeheurem Fleiß in alles hineingearbeitet, was Wolf den Beamten des Bundeskriminalamtes in Meckenheim in unzähligen Vernehmungen gesagt hatte.

Der Vorsitzende bewies immer wieder, daß er sich in Wolfs Leben und Tätigkeit genauer auskannte als jeder andere im Saal. Im Zweifelsfall sogar besser als Wolf selber. Dieser Mann war einfach unersättlich, wenn es um Genauigkeit und Richtigkeit ging. Einen Prozeß, den er führte, führte er offenbar vor den Augen eines allerhöchsten Weltgerichts, das schon über eine unübertrefflich vollkommene Kenntnis verfügte. Vor diesem Weltgericht sollte ein Prozeß dieses Vorsitzenden fehlerfrei, irrtumsfrei bestehen. Deshalb und nur deshalb mußte er immer wieder Fragen stellen an Wolf, damit die Hauptverhandlung und ihr Protokoll frei seien von jedem Fehler oder Irrtum. Ob Wolf zufällig wisse, bei welchem Truppenteil sein Vater für den Schutz Ostpreußens gegen die Sowjets gekämpft habe? Beim Baltenregiment, sagte Wolf.

Daß der Vater an der Befreiung Rigas mitgewirkt habe, wisse Wolf sicher? Ja. Dann war der Vater ein sogenannter Baltikumer, also ein Freikorps-Mann. Das Baltenregiment habe Reval geschützt, nicht Riga befreit. Und wenn Wolfs Vater nachher zuerst auf dem Rittergut Schwerstedt in Thüringen Zuflucht

gefunden habe, spreche das auch für eine Freikorpsvergangenheit. So ein Einsprengsel beendete der Vorsitzende gern mit einem geradezu seufzend hingehauchten Satz: Es macht das Leben überhaupt nicht leichter, wenn man glaubt, die Verwechslung von Lettland und Estland nicht mitmachen zu sollen.

Der Vorsitzende konnte aus den sechs Bänden des Vernehmungsprotokolls, aus den zwei Bänden des niedergeschriebenen Telephonüberwachungsprotokolls und aus den zwei Bänden der Observierungsberichte zitieren, ohne nachzuschlagen. Er hatte sich in die Aussagen Dr. Brunos und in die Aussagen der holländischen Zulieferer von Dr. Brunos Engineering-Firma hineingearbeitet, konnte beim Gerichtsdieners sogenannte Asservate abrufen, Zettel, Fahrkarten, Handschriftenproben – er war wirklich der Herr des Verfahrens. Und Wolf spürte dankbar, daß der Vorsitzende ihn in Schutz nahm gegen den unterstellungssüchtigen Eifer der Oberstaatsanwältin. Diese elegante, schöne rothaarige Dame betrat den Gerichtssaal immer durch die Publikums-tür, und sie trug ihre Robe, die mit mehr Samt besetzt war als die des Vorsitzenden, immer über dem Arm, wenn sie eintrat. Ein von ihren temperamentvollen Schritten schwingender Glockenrock, Stiefel in der Farbe ihrer Haare, ein hochgerektes, schönes Vogel- oder Raubvogelgesicht – das war ihr täglicher Auftritt, den sie dadurch krönte, daß sie in ihre Robe erst schlüpfte, wenn sie an ihrem Platz angekommen war.

Wolf hatte allmählich den Eindruck, daß sie ihn hasse oder verabscheue. So sympathisch er beziehungsweise sein Leben dem Vorsitzenden war, so unsympathisch mußte offenbar alles, was er war und getan hatte, auf diese Frau wirken. Manchmal stellte sie Fragen, die nur den Sinn hatten, seine Glaubwürdigkeit zu zerstören. Das merkte er oft erst zu spät: Hatten Sie nach Ihrer Inhaftierung noch Kontakt mit Frau Wellershoff, fragte sie.

Wolf verneinte. Und sofort bewies sie das Gegenteil. Obwohl

im Haftverschonungsverfahren gegen Frau Wellershoff festgelegt worden war – und das war dem Angeklagten mitgeteilt worden –, daß jeder Kontakt zu unterbleiben habe, hat der Angeklagte Frau Wellershoff einen Brief zugeschmuggelt. Wolf mußte das zugeben und wußte, daß es sinnlos sei, den Brief als eine rein private Mitteilung zu bezeichnen. Die Oberstaatsanwältin machte aus allem, was sie sagte, einen Triumph. Sogar den Vorsitzenden verschonte sie nicht, wenn sie eine Gelegenheit sah, ihre Überlegenheit zu demonstrieren. Als Dr. Bestenhorn, wie er es mit Wolf verabredet hatte, fragte, ob die MRS-903-Beschaffung eine wirklich gravierende Rolle spielen könne in der ECM-Technologie, fragte der Vorsitzende milde dazwischen, was ECM bedeute. Und blitzschnell kam von ihr: Electronic Counter Measures, Herr Vorsitzender. Aber darauf der Vorsitzende, als schäme er sich, das, was er jetzt leider doch sagen, auszusprechen, fast nur noch vor sich hinhinmurmeln: Ich weiß, Frau Kollegin, ich habe nur gefragt, um durch die Antwort eine Abkürzung weniger im Protokoll zu haben. Und wirklich nur noch flüsternd: Wenn ich etwas hassen könnte, wären's Abkürzungen. Von diesem Augenblick an gebrauchte Wolf keine Abkürzungen mehr, wenn er dem Vorsitzenden antwortete. Der Oberstaatsanwältin antwortete er nur mit Abkürzungen. Und als sie einmal nervös wurde, weil sie nicht verstand, was ZSGL der FDJ hieß, und ihn fragte, ob er sie mit diesen Abkürzungen ärgern wolle, sagte er, er stamme eben aus einem Land, das ohne AKÜFI sein Plansoll nicht erfüllen könne. Zum Vorsitzenden hin übersetzte er milde, wie in Klammern: Abkürzungsfimmel.

Nach der ersten Woche verlangte Dr. Bestenhorn von Wolf eine andere Einstellung gegenüber dem Vorsitzenden. Wolf sei drauf und dran, auf diesen Understatements-Virtuosen hereinzufallen. Wolf habe jetzt eine Woche lang alles genau so zugegeben, bestätigt, wie es der Vorsitzende zugegeben und bestätigt haben

wollte. Nach der ersten Woche stehe es 1:0 für das Gericht. Der Vorsitzende sei viel viel schlauer, als Wolf überhaupt ermessen könne. Dem Vorsitzenden gehe es scheinbar immer nur um die Richtigkeit unsäglich beschränkter, winziger Details. Wann sind Sie in Venlo angekommen? Haben Sie erst in St. Willebrord daran gedacht, auf den Treff mit Kercher zu verzichten? Oder wollten Sie Dr. Bruno unterlaufen und selbst an den holländischen Lieferanten herankommen? So frage, murmle, frage der Vorsitzende unendlich sanft vor sich hin. Und Wolf antworte brav das, was der Vorsitzende hören wolle. Aus diesen unendlich vielen Details knüpfe der Vorsitzende ein furchtbar seriöses Gewebe, in dem am Ende Wolf Zieger unrettbar als ein staatsgefährlicher Überzeugungstäter gefangen sei. Wolf hatte fast den Eindruck, Dr. Bestenhorn sei eifersüchtig auf den Vorsitzenden. Das schmeichelte ihm. Wolf wußte ganz sicher, daß Dr. Bestenhorn sich täuschte.

Aber er widersprach ihm nicht. Dr. Bestenhorn war einfach befangen in seiner Rollenroutine. Und in seiner Strategie. Die paukte er jetzt Wolf noch einmal ein. Was Dr. Bestenhorn für Wolf präpariert hatte, war eine Rolle. Sohn eines vielfach an der Politik gescheiterten und durch Politik geschädigten Mannes, trotzdem idealistisch von Anfang an, dann ein Studentenulk, seriöse Folgen dieses Ulks nützt der Staatssicherheitsdienst zur Erpressung, Wolf geht nur zum Schein darauf ein, erkennt erst im Westen die unselige Tendenz der deutschen Teilung, jetzt will er wirklich helfen, aber er scheitert, außer Spielmaterial hat er fast nichts hinübergebracht, er selber ein Spielball der miteinander konkurrierenden deutschen Staatsschutzdienste, er selber ein groteskes Produkt der immer grotesker werdenden deutsch-deutschen Polarisierung, bis er beschließt auszusteigen aus dieser unseligen deutsch-deutschen Konkurrenz, an nichts mehr zu denken als an seine Frau, an sich, das kommende Kind, die kom-

menden Kinder.

Wolf kannte die Rolle, konnte sie auch, wollte sie auch vor der Öffentlichkeit und zum Teil unter Ausschluß der Öffentlichkeit gern spielen; es war ja nicht nur eine Rolle – wenn auch durch Dr. Bestenhorns Regie manches arg widerspruchsfrei geraten war –, aber Wolf wollte auch noch auf das reagieren, was in der Verhandlung passierte, er wollte sich einstellen auf diesen Vorsitzenden, diese Oberstaatsanwältin. Er glaubte, daß Dr. Bestenhorns Strategie als solche zu deutlich, zu tendenziös, also unglaublich werde. Er wollte von dem Vorsitzenden wirklich verstanden werden.

Auch in all den Widersprüchen und Widersinnigkeiten, in denen er sich im Lauf der Zeit verfangen hatte. Er glaubte, das Urteil müsse, wenn der Vorsitzende und seine Beisitzer ihn verstünden, milder werden, als wenn er mit Dr. Bestenhorns Hilfe einen Fall darstelle, der so präpariert war, daß er die glimpflichste Ahndung durch die Paragraphen 92 bis 101 sozusagen schon vorwegnahm. Wolf wollte verstanden werden und das Urteil dann dem Verständnis des Gerichts überlassen. Er wollte vertrauen dürfen. Dr. Bestenhorn vertraute auf nichts als auf das, was er selber machen konnte. Und er konnte offenbar sehr viel machen.

Er war unentwegt erfolgreich. Das hatte Wolf vom zerknitterten Sozius Buhl zur Genüge erfahren. Wenn Dr. Bestenhorn sprach, verfiel Herr Buhl unwillkürlich in ein zustimmendes, bestätigendes Nicken. Dieses Nicken hatte Dr. Bestenhorn durch sein Handeln und Wesen bei Herrn Buhl produziert und erwartete es offenbar jetzt vom Rest der Welt. Wolf wollte das Bestenhornsche Erfolgskonzept nicht stören, er wollte es nur noch absichern, nach der menschlichen Seite hin. Das war sozusagen seine Aufgabe. Und sein Interesse. Er durfte sich nicht auf das einem Anwalt Vorstellbare einschränken.

Noch bevor die fünf Gerichtsherren am Montag der zweiten Sitzungswoche einzogen, noch bevor Dorle in ihrer Bank Platz genommen hatte, kam Dr. Bestenhorn schnell zu Wolf her und teilte ihm mit, Dr. Bruno sei gestorben. Gestern abend. Er habe es selbst erst im Hereingehen erfahren. Das kann uns nur recht sein, sagte er und nickte herzlich und war sportlich rasch schon wieder an seinem Platz, als der Senat einzog und der zarte, zierliche, heute geradezu edel wirkende Vorsitzende allen, die sich erhoben hatten, durch minimale Gesten bedeutete, daß er es nicht sei, der dieses Aufstehen erwarte oder gar verlange. Der Vorsitzende hatte sogar noch extra für Dr. Bestenhorn eine Geste gehabt, weil der trotz aller Sportlichkeit noch nicht ganz am Platz war, als der Senat seine Plätze schon fast erreicht hatte. Bitte, lassen Sie sich Zeit, hatte er dem Anwalt bedeutet. Nirgends auf der Welt soll es freundlicher zugehen als in einem Gerichtssaal, in dem ich den Vorsitz führe. Wir fahren fort in der Strafsache gegen das Ehepaar Zieger, sagte er sinnierend und durch die Nase. Trotzdem stach Wolf das *gegen*. Jedesmal wenn der eine Sitzung eröffnete, kam dieses *gegen* vor, und Wolf fühlte sich verletzt. Den rheinisch-strubbeligen Gerichtsdiener hörte er, sobald der die Aktenwanne hineingeschleppt hatte, immer rufen: Bitte, Platz zu nehmen in der Strafsache Zieger. Das gefiel ihm viel besser. Das klang wie eine Aufforderung, in den Speisewagen zu kommen. Da war dieser feine Mensch ein bißchen gefühlstaub. Er begann: Wir kommen zur Verlesung der Vernehmungsakte Dr. Rick Bruno, der, durch Krankheit verhindert, vor dem Gericht nicht erscheinen kann. Schon war Dr. Bestenhorn aufgesprungen und meldete: Herr Vorsitzender, Dr. Bruno ist gestern abend gestorben. Der Vorsitzende kriegte sofort ein wirklich bekümmertes Gesicht, seine aus den Talarärmeln ragenden Händchen flatterten geradezu vor Hilflosigkeit. Ach, sagte er, wie traurig. Und in einem Ton, der sich für das, was gesagt

werden mußte, förmlich entschuldigte, sagte er: Nach §251, Absatz eins, Nummern eins und vier, können, vorausgesetzt die am Verfahren Mitwirkenden stimmen uns zu, durch Verlesung der Niederschrift des Wortlauts der früheren richterlichen Vernehmungen die Aussagen des durch Tod am Erscheinen gehinderten Zeugen Dr. Rick Bruno gerichtsverwendbar gemacht werden. Da Widerspruch unterblieb, verlas der Zweite Vorsitzende, was bei Dr. Brunos Vernehmungen herausgekommen war.

Verlesen wurde auch eine Beurteilung, die der Gerichtsarzt, der bei den Vernehmungen anwesend war, geliefert hatte.

Wolf erinnerte sich ungern an diese Vernehmungen in Duisburg, an denen er hatte teilnehmen müssen.

Frau Bruno hatte immer wieder gebeten, die Vernehmung abubrechen, die Herren sähen doch, daß ihr Mann am Ende sei. Schließlich hatte Dr. Bruno auf ihm hingehaltenen Zetteln nicht einmal mehr seine eigene Handschrift erkannt. Man wollte von Dr. Bruno erfahren, ob er gewußt habe, daß die Apparate und Teile, die er für Wolf beschafft hatte, Spielmaterial waren, geliefert nur zur Täuschung der östlichen Auftraggeber. Das hatte Dr. Bruno noch ganz klar bejahen können.

Warum dann diese Terminschwierigkeiten? War um konnte er dann die durch York alias Zieger überbrachten Wünsche des östlichen Auftraggebers nicht sofort und reibungslos erfüllen? Das Spielmaterial müsse doch jederzeit zur Verfügung gewesen sein? Warum also zuerst nur MRS eins und vier und erst auf heftiges Drängen des Auftraggebers die Optionen zwei und drei. Dr. Bruno sagte, das sei sein Vorschlag gewesen, er habe der Arbeitsgruppe *York*, so habe die auf Zieger angesetzte Gruppe, weil der sich selber immer so gemeldet habe, geheißten, dieser Arbeitsgruppe, bestehend aus Herren verschiedener Dienste und Dienststellen, denen habe er als Elektronikfachmann vorge-

schlagen, die Lieferung so aufzuteilen, erstens, um einen glaubwürdigen Eindruck zu machen, allzu prompte Lieferung hätte die in Ostberlin mißtrauisch machen können; zweitens, um zu testen, ob die da drüben überhaupt bemerken würden, daß das Gerät mit den Optionen eins und vier noch gar nicht vollständig ist. Inwieweit hat der Angeklagte nach dem fachmännischen Urteil Dr. Brunos eine Einsicht gehabt in das, was er da tat? Wie ist er aufgetreten bei den Treffs in Holland? Wie hat Dr. Bruno bemerkt, daß der Angeklagte Dr. Bruno ausschalten wollte, um selber an den holländischen Vermittler Kercher und durch den an den kalifornischen Lieferanten heranzukommen? Immer wieder mußten dem Kranken, dem Arteriosklerose und Angina pectoris bescheinigt waren, Niederschriften der genehmigten Telefonüberwachung vorgehalten werden, um aus ihm eine weitere Aussage herauszubringen. Wolf war es damals bei den Sitzungen in Duisburg schon peinlich gewesen, daß er sich die Aussagen eines Mannes anhören mußte, der ihn so ungeheuer getäuscht hatte. Wolf hatte gedacht, es müsse diesem Dr. Bruno doch auch peinlich sein, in Gegenwart dessen, den er so hereingelegt hatte, zu schildern, wie er das angefangen und was er sich dabei gedacht habe. Aber Dr. Bruno erregte sich eher freudig, wenn er schilderte, wie er Kercher vom niederländischen Staatsschutz dem eifrigen Herrn Zieger als einen Nato-Angestellten präsentiert hatte, der dem York zum ersehnten Direktkontakt nach Kalifornien verhelfen würde. So schwach und stotternd Dr. Bruno war, den Triumph über Zieger wollte er kurz vor seinem Tod doch noch auskosten. Jedesmal wenn seine Frau ihn vor weiteren Fragen hatte schützen wollen, hatte er gesagt, sie solle ihm das doch noch gönnen. Er habe wirklich nicht mehr viel von seinem Leben. Kein Alkohol, keine Zigarette, von Frauen nichts mehr, aber daß er denen im Osten vor seinem Tod noch eins auswaschen könne, das möge man ihm doch, bitte, gönnen. Als er

gefragt wurde, wie es dazu kam, daß er, Inhaber einer Elektronik-Handelsfirma, sich vom Bundeskriminalamt einsetzen ließ, war er plötzlich zu erschöpft, um noch zusammenhängend antworten zu können. Es war Dr. Bestenhorn, der diese Fragen stellte. Er wollte offenbar die Glaubwürdigkeit Dr. Brunos erschüttern. Auch seine Qualität als Experte. Alles was Dr. Bruno ausgesagt habe, könne antikommunistischen Rachephantasien entsprungen sein, sagte Dr. Bestenhorn. Dr. Bruno hatte Jahre in sowjetischen Gefangenenlagern verbracht. Als Geschäftsmann war er so gut wie bankrott. Dr. Bestenhorn hatte schon nach der ersten Vernehmung zu Wolf gesagt: Da sind Sie an den Falschen geraten, das war Ihr Glück. Was Brauchbares war von dem nicht zu kriegen. Wer ihn an den verwiesen habe. Die vom HVA, sagte Wolf. Typisch, hatte Dr. Bestenhorn gesagt, in Ostberlin glaube man einfach, jeder Bankrotteur im Westen sei ein prima Mitarbeiter. Die müssen eine ganz schöne Flaschenkartei haben in der Normannenstraße. Das Schlimme für die drüben sei es, daß sie nicht nur glaubten, mit Bankrotteuren leichter ins Geschäft kommen zu können, das möge ja richtig sein, aber nein, die seien so von der Richtigkeit ihrer eigenen Ideologie überzeugt, daß sie einen, der im Westen erfolglos scheitere, sofort für eine Art nicht nur potentiellen, sondern auch noch potenten Verbündeten hielten.

Die Fahrten, die Wolf ohne Dr. Bruno gemacht hatte, wurden durch Aussagen holländischer Geheimdienstleute rekonstruiert. Der Kriminaldirektor vom Bundeskriminalamt, der die Observierung Wolfs geleitet hatte, inszenierte vor dem Gericht ein Bild schönster Zusammenarbeit. Der deutsche Observierer übergab den Beobachteten förmlich seinem holländischen Kollegen, der folgte ihm nach Venlo und St. Willebrord und wieder zurück, wo der deutsche Kollege sich inzwischen die Zeit mit dem Lernen einer Fremdsprache vertrieben hatte. Auch das erfuhr man

vom Kriminaldirektor.

Er wollte damit wohl auf den Ehrgeiz und Fleiß seiner Leute hinweisen. Der Angeklagte war ein Spielball in den Händen der Dienste. Seinerseits zwar voller Eifer, wollte unbedingt näher an die Quelle, um seinem Auftraggeber im Osten die Kosten durch die Zwischenhändler zu ersparen, also wirklich, anerkennenswert, wie der sich noch am Samstag und am Sonntag abmühte, aber auch ein bißchen komisch, dieser Eifer für nichts und wieder nichts. Das Ziel des Angeklagten: an eine holländische Firma zu kommen, die der Nato nahe war, daß sie nicht für jeden Import eine spezielle Lizenz brauchte, sondern durch ihre Generallizenz jeden Hochtechnologie-Artikel von der *Black List* einfach bestellen konnte, ohne nach dem sogenannten *enduser* überhaupt gefragt zu werden.

Der Vorsitzende war von allen Regisseuren, die hier auftraten, der sanfteste. Er war zwar unerbittlich bis in die kleinsten Kleinigkeiten hinein, aber er war als Oberregisseur mehr an seinem Verschwinden in den Sachen als an seinem Erscheinen über allem und allen interessiert. Wenn er die holländische Dolmetscherin fragte, ob sie vereidigt sei durch den Präsidenten des Landgerichts, und diese geltungssüchtige Person sagte: Des Oberlandesgerichts! sagte er, nur noch zu sich selbst: Des Landgerichts. Aber sie schwenkte schon einen Schrieb aus ihrer Tasche, um ihm zu beweisen, daß er unrecht und sie recht hatte. Sie klatscht den Schrieb vor ihm auf den Tisch, er liest flaumhaft unaufdringlich und leise: Vereidigt durch den Präsidenten des Landgerichts Düsseldorf. Ermächtigt durch den Präsidenten des Oberlandesgerichts. Und fast ohne Stimmverstärkung: Sie dürfen gerne wieder Platz nehmen, Frau Mindermann. Der Name dieser ehrgeizigen Frau kriegte durch die leidend sanfte Aussprache fast etwas Vernichtendes für die, die ihn trug. Wolf erschrak. Aber sein Vertrauen in den Vorsitzenden wuchs mit

jeder Prozeßwoche. Daß der Sylvia eine Extraverhandlung widmen wollte, daß also Dorle nie in aller Öffentlichkeit mit Sylvia zusammentreffen, sich womöglich Schilderungen oder gar Tonbandniederschriften aus dem Senats-Hotel anhören mußte, das war doch Feinfühligkeit im höchsten Maß. Wenn Wolf vom Richtertisch her, von der Oberstaatsanwältin oder auch von Dr. Bestenhorn gefragt wurde, antwortete er eigentlich immer nur für den Vorsitzenden. Wenn zum Beispiel die Oberstaatsanwältin nach seiner Kindheit in Ottstedt fragte, benutzte er die Gelegenheit, dem Vorsitzenden mitzuteilen, daß er seine Kindheit bei den Eltern seiner frühverstorbenen Mutter verbracht habe, in Leipzig, Rapunzelweg 7. In Ottstedt habe man ja, da der Vater erst in den Zwanzigerjahren aus Ostpreußen eingewandert sei und die Mutter aus Leipzig stammte, keine Verwandtschaft gehabt, die sich um ein Kind, dessen Vater arbeiten mußte, kümmern konnte. Damit hatte er der Oberstaatsanwältin nichts gesagt, hoffte aber, im Vorsitzenden etwas Gemeinsames vermehrt zu haben.

Wenn die Oberstaatsanwältin ihn fragte, in welche Schule er gegangen sei, sagte er zu ihr hin EOS und zum Vorsitzenden, daß der unter der Abkürzung nicht leide: Erweiterte Oberschule.

Eigentlich ein zum Träumen einladendes Verhältnis: Dr. Bestenhorn, der Vorsitzende und er. Die Oberstaatsanwältin störte zwar erheblich, aber wenn er die Reaktionen des Vorsitzenden richtig deutete, griff der regelmäßig zur Entschärfung der oberstaatsanwältlichen Fragen und Unterstellungen ein. Wenn die Oberstaatsanwältin auf eine Antwort Wolfs schrill rief: Das ist ganz neu! sagte der Vorsitzende in einem Ton, der nach dem schmerzenden Damendiskant wie Paradiesmoos wirkte: Danach wurde der Angeklagte bis jetzt auch noch nie gefragt. Wolf mußte nur noch nicken. Und wie der Vorsitzende, solange die Öffentlichkeit zugelassen war, alles vermied, was darauf hinge-

wiesen hätte, daß Wolf sich selber gestellt hatte! Quellenschutz, dieses Wort lernte Wolf schätzen in diesen Wochen.

Erstaunlich fand er, was er von den Ämtern hörte.

Es gibt eigentlich keine Erwachsenen, dachte Wolf, als er den Kriminaldirektor Riese unter Ausschluß der Öffentlichkeit reden hörte. Unhaltbarer Betrug, Kindern vorzumachen, die, die dreißig Jahre älter sind, seien Erwachsene. Um der Vollständigkeit nachrichtendienstlicher Logik willen muß der Kriminaldirektor seinen öffentlich gemachten Ausführungen hinzufügen, es sei möglich, daß die in Ostberlin das von seinem Amt dem Angeklagten zugespilte Spielmaterial als solches erkannt hätten, den Westdienst aber im Glauben gelassen hätten, sie hielten es für neu und akut verwendbar, um bei der Westaufklärung eine völlig falsche Ansicht über ihr Niveau in der Elektronik-Hochtechnologie zu bewirken. Der A-3-Verkehr für York alias Zieger, den das Amt abhört, seit es durch Herrn Zieger den Code kennt, meldete zwar zuerst volle Zufriedenheit. Seit Ziegers Verhaftung publiziert ist, erklingt natürlich kein Brahms mehr für Sieb-zehn-Elf-Einundzwanzig. Aber davor wurde Zieger sehr gelobt und zu weiteren Fahrten nach Nordbrabant angespornt. Aber auch das kann nichts als Verwirrungsstrategie des Ostdienstes sein.

Nun wollte die Oberstaatsanwältin wissen, wie das auf den Angeklagten wirke.

Was, bitte, fragte Wolf vorsichtig zurück.

Daß er nur Spielzeug geliefert habe, zum Beispiel eins für 750000 Schweizer Franken.

Wolf kann dazu nichts sagen.

Also bohrt die Oberstaatsanwältin weiter: Wolf selber habe doch keine Sekunde lang daran gezweifelt, daß er seinem Auftraggeber in Ostberlin ein brauchbares Produkt westlicher Militär-Spitzentechnologie geliefert habe!

Dr. Bestenhorn protestierte gegen die in der Frage enthaltenen

Unterstellungen. Der Vorsitzende bescheinigte der Frau, daß sie einen schlichten Bestell- und Beschaffungsvorgang sehr farbig ausdrücke, während in Wirklichkeit für einen Laien doch nicht viel mehr zu tun gewesen sei, als Abkürzungen und Nummern weiterzugeben und nötigenfalls Lieferungstermine anzumahnen.

Würde sich Wolf, was Elektronik angeht, als Laien bezeichnen, will sie jetzt wissen.

Ja.

Aber als könne sie jedes Kenntnisrennen gewinnen, kontert sie sofort: Polizeiliches Vernehmungsprotokoll Band III, Blatt 89, der Angeklagte: »Ich habe mich nicht als Befehlsempfänger verstanden. Mich hat die deutsche Lage mobilisiert. Die Überlegenheit der einen Seite. Vor allem auf dem militärischindustriellen Sektor, also dem der Elektronik, da lag die DDR am weitesten zurück, deshalb habe ich mich damit beschäftigt, mich richtig eingearbeitet.«

Ob er dazu noch stehe?

Ja.

Trotzdem nenne er sich heute einen Laien?

Ja.

Empfindet er nicht einen Widerspruch zwischen der heutigen und der damaligen Selbsteinschätzung?

Nein.

Na ja, sagt sie, förmlich zu nichts als Hohn geringend, Logik sei offenbar Glückssache.

Ich hatte schon befürchtet, Sie sagen jetzt: Logik sei offenbar keine Männersache, sagte der Vorsitzende und sagte gleich wirklich beschämt dazu: Entschuldigen Sie, bitte. Und wenn er zur Sache etwas sagen dürfe, er verstehe den Angeklagten so: er hat wohl im allgemeinen gewußt, was er tun will, aber nicht in jedem Einzelfall, was er wirklich tat. So vielleicht?

Wolf sagte, er hoffe, das sei eine Handlungsbeschreibung, die

nicht nur an ihm gewonnen worden sei, also auch nicht nur auf ihn zutreffe.

Heißt das, rief die Verfolgerin, Sie wollten andau ernd Produkte militärischer Spitzentechnologie hinübervermitteln und müssen jeden Fall, in dem Ihnen das nicht gelang, bedauern?

Dr. Bestenhorn bat, diese Frage zurückzuziehen, da sie ja dadurch, daß Herr Zieger sich ungedrängt und freiwillig gestellt habe, schon beantwortet sei.

Die Verfolgerin bezweifelte das *ungedrängt*. Vielleicht habe der Angeklagte bemerkt, daß er observiert werde.

Sozius Buhl schob seinem jungen Meister rasch ein Blatt hin, der erfaßte die Brauchbarkeit mit einem Blick und sagte: Ich halte Ihnen vor Vernehmungsprotokoll Band II, Blatt 144, Aussage Zieger, auf die Frage, ob er sich observiert wähnte: »Kein bißchen. Ich fühlte mich absolut sicher. Vor allem weil meine sogenannte Legende wahr war. Also das, was über mich bei einer Überprüfung ermittelt werden konnte, stimmte mit dem überein, was ich beim Übertritt selbst angegeben und nachträglich geeigneten Personen anvertraut hatte. Außer daß ich mich vor fünfzehn Jahren bereit erklärt habe, für den Staatssicherheitsdienst der DDR zu arbeiten, um an der Verminderung des Vorsprungs westlicher Militärtechnik mitzuarbeiten. Natürlich, wenn gerade einer aufgefliegen war oder übergewechselt, dann war ich auch nervös; sonst nie.« Ob das die Frau Oberstaatsanwältin überzeuge?

Die wollte wissen, was man sich unter »ungedrängt und freiwillig« wirklich vorzustellen habe.

Es habe Gründe gegeben, sagte Wolf, aber private, die seien hier nicht von Belang.

Dr. Bestenhorn wollte doch welche hören, einfach um das Vorurteil der Frau Oberstaatsanwältin, er habe sich gestellt, weil er sich entdeckt wähnte, zu widerlegen.

Er gebe ungern private Motive preis, sagte Wolf.

Haben Sie mit Ihrer Frau darüber gesprochen, daß Sie sich stellen wollen, fragte der Anwalt.

Nein.

Der Anwalt: Sie wußten, sie würde damit einverstanden sein?

Ja.

Der Anwalt: Ihre Frau war gegen das, was Sie Ihre Vermittler-tätigkeit genannt haben?

Da Wolf zögerte, rief Dr. Bestenhorn: Frau Zieger?

Dorle sagte: Ja.

Ob ihr Mann ihretwegen diese Tätigkeit aufgeben habe?

Dorle sagte, das glaube sie.

Der Anwalt, dringlich: Herr Zieger?!

Wolf sagte: Ja.

Offenbar klang das jetzt zu wenig ungünstig für den Angeklagten, deshalb fragte die Verfolgerin:

Der Stasi drüben habe Wolf aufgesucht, nachdem der seinen Professor geohrfeigt habe?

Ja.

Nachdem Wolf von der Universität Leipzig relegiert worden war?

Ja.

Und warum habe der Angeklagte seinen Professor geohrfeigt?

Weil der sich lustig gemacht hatte über ein Vorspiel des Angeklagten.

Die Verfolgerin: Sie ertragen also keine Kritik?

Wolf: Ja.

Die Verfolgerin, überrascht: Danke.

Wolf hatte nach solchen Wortgefechten den Eindruck, der Vorsitzende sei zumindest eher auf seiner Seite als auf der der Oberstaatsanwältin.

Mit besonderem Eifer widmete sich die der Protokoll-Beschaf-

fung.

Es gab also für die Beschaffung der Nato-Protokolle keine anderen Gründe als die für die Elektroniklieferungen?

Wolf tat, als verstehe er die Frage nicht. Er schaute zu Dr. Bestenhorn hin.

Nun ja, die Elektronik beschafften Sie, sagten Sie, im Interesse der Friedenssicherung, nicht wahr?

Wolf, zögernd: Ja.

Und die Schäferstündchen im Senats-Hotel... auch ausschließlich im Interesse der Friedenssicherung, ja?

Da Wolf nicht gleich antwortete, wandte sie sich an Dorle: Frau Zieger, Sie hatten nie den Verdacht, daß Ihr Mann den Kontakt zu Ihnen nur gesucht haben könnte, weil Sie Sekretärin im Verteidigungsministerium waren?

Dorle: Nein. Das heißt, eine Zeitlang schon, in kritischen Momenten, aber immer seltener, zuletzt wirklich nicht mehr.

Die Verfolgerin: Laut Polizeiprotokoll, Band IV, Blatt 98, hat Ihr Mann Ihnen die Verbindung nach Ostberlin erst gestanden, als Sie schon verheiratet waren?

Dorle: Ja.

Die Verfolgerin: Ihre Reaktion?

Dorle: Das will ich nicht sagen.

Die Oberstaatsanwältin wollte es aber trotzdem wissen. Die Verfolgerin behauptete, für sie sei es wichtig, die Verteilung der Initiative zwischen den Eheleuten Zieger genauer zu kennen. Ob Frau Zieger von allem gewußt habe?

Ja, sagte Dorle.

Sie habe ihrem Mann gesagt, über welche Sekretärin er an welches Protokoll kommen könne?

Ja.

Sie habe gewußt, auf welchem Weg ihr Mann an die Protokolle zu kommen suche?

Ja.

Die Verfolgerin, als ziehe sie einen Knoten zu: So viel lag Ihnen daran, daß die Protokolle in den Osten kamen! Für mich heißt das, Sie waren noch mehr daran interessiert als Ihr Mann, daß die Protokolle rübergeschafft wurden. Ihr Opfer war größer als seins. Oder war es Ihnen egal, wie er die Protokolle praktisch beschaffte?

Nein.

Also ein Opfer?

Dorle antwortete nicht.

Für die Sache?

Dorle sagte: Nein.

Aber ein Opfer?

Es war sehr schmerzlich, sagte Dorle.

Und warum hat sie das auf sich genommen? Diesen Schmerz?

Für meinen Mann, sagte Dorle.

Sie hätte ihn doch auch davon abbringen können. Vor die Wahl stellen: entweder sie oder die Agententätigkeit!

Dorle schwieg.

Haben Sie das nie erwogen, fragte die Verfolgerin.

Nein, sagte Dorle.

Dr. Bestenhorn griff ein: Herr Vorsitzender, ich finde, die Staatsanwaltschaft spielt da ein Spiel, das mit dem Ehe-Verständnis unserer Gesellschaft und Kultur nicht mehr übereinstimmt. Wenn alles, wozu ein Ehepartner dem anderen Partner zuliebe ja sagt, ihm gleich als Mitwirkung ausgelegt werden kann, dann verdoppeln wir in allen Strafprozessen gegen Verheiratete einfach die Anzahl der Schuldigen.

Die Verfolgerin sagte: Es ist immerhin unsere Aufgabe, festzustellen, ob Frau Zieger zu verurteilen ist als Mittäterin oder nur für Duldung einer strafbaren Handlung. Sie hat zwar selber nichts beschafft, aber – um im Jargon zu reden – als Tipperin

wurde sie doch tätig. Tätig, Herr Rechtsanwalt! Und ich bin im Interesse von Frau Zieger an der psychologischen Motivation für diese Tätigkeit interessiert. Ihre Ehemetaphysik in Ehren, hier hilft sie nicht weiter.

Endlich sagte der Vorsitzende etwas: Frau Kollegin, manchmal versteht eine Frau eine Frau viel leicht schwerer als ein Mann eine Frau. Als Sie vorhin fragten, wie sie reagiert habe, als ihr Mann sie über seine Agententätigkeit informierte, hat Frau Zieger gesagt, das wolle sie nicht sagen. Mir sagt diese Antwort genug. Ihnen offenbar nicht.

Nein, sagte die Verfolgerin. Sie betrachte eine Frau nicht nur als das Anhängsel eines Mannes, das zu allem Ja und Amen sagen muß. Die sentimentale Eheauffassung, die im Augenblick diesen Raum beherrsche, mache aus der Frau ein strafrechtlich gar nicht mehr zurechnungsfähiges Wesen.

Einfach abtrennbar sei sie, dem Geist des Gesetzes nach, nicht, sagte der Vorsitzende.

Ehebruch sei ja, zum Glück, nicht mehr strafbar, sagte die Verfolgerin, aber in diesem Fall, wo Ehebruch Voraussetzung zur Straftat wird, sind die Motive beider Eheleute gründlich klarzulegen.

Mir ist nicht geläufig, daß die männliche Erektionsfähigkeit so sehr dem politischen Willen zu unterwerfen ist, daß Lust unnötig wird?! Oder gibt es in Ostberlin ein Liebestraining für Agenten, das die Naturbedingung überflüssig macht? Und wenn nicht, was ist das Motiv einer Frau, das alles auf sich zu nehmen?

Liebe, sagte Dorle.

Die Verfolgerin: Das... habe ich befürchtet.

Der Vorsitzende: Das... war doch eigentlich schon ziemlich klar.

Die Verfolgerin: Einem Mann!

Der Vorsitzende: Sozusagen.

Nach solchen Sitzungen kam Wolf völlig durchgeschwitzt in den grünen Kastenwagen, der ihn zu seiner Zelle transportierte. Am liebsten hätte er dem Vorsitzenden einen Dankesbrief geschrieben. Er mußte den Vorsitzenden der Oberstaatsanwältin entreißen. Gelang ihm das? War das Verhältnis noch wie am ersten Tag?

Der Vorsitzende war immer freundlich, immer hilfsbereit, immer genau, nie höhnisch, nie herrisch, nie gemein; aber er war, so freundlich er war, immer auf die Sache konzentriert. Es ging ihm wahrhaft um die Sache. Um nichts als die Sache, Aber das war Wolf doch nur recht. Deshalb glaubte er doch, daß Dr. Bestenhorns eher sentimentaler Rollenentwurf durch Sachlichkeit und Wahrheitsliebe ergänzt werden mußte. Wolf hatte im Westen entdeckt, wie sehr hier der Osten verlorengegangen war. Er hatte die zunehmende Kälte gegenüber allem Gemeinsamen erlebt und das grelle Unverständnis, die auftrumpfende Unempfindlichkeit und Überheblichkeit gegenüber dem, was in der DDR tatsächlich geschah. Die Teile dröhnten vor Unverständnis füreinander. Jeder wollte den anderen überbieten an Ablehnung. Jeder wollte noch mehr im historischen Recht sein, um den anderen noch tiefer im Unrecht verloren sein zu lassen. Jeder wollte dem Lager, dem er zugeschlagen worden war, ein noch eifrigerer Schildträger sein. Musterschüler sein wollte jeder in seiner Schule. So hatte jeder die Feindseligkeit gegen den anderen als den lebendigsten Teil seines Selbstbewußtseins entwickelt. Und dem wollte Wolf steuern, auf einem prekären Gebiet, dem der Rüstung nämlich. So. Und alle Details gibt er gern preis. Recht verstanden, können sie dem, was er von sich und seinem hiesigen Handeln behauptet, nicht widersprechen. Und ihm ist nicht an weiterer Verteufelung und Geheimdienstlei gelegen. Er will, wenn das verbrecherisch ist, gestraft werden. Aber wenn das,

was er wollte und tat, verbrecherisch ist, dann ist das wirkliche Verbrechen das, was ihn zum Verbrecher macht, die Teilung und ihre Fortsetzung und Verschärfung mit gar allen Mitteln. So. Und das ist das, was er in allen Antworten zum Ausdruck bringen wollte, adressiert an den gleichalterigen Vorsitzenden, dessen Sprachklang ihm ostpreußisch vorkam. Das heißt, er erinnerte ihn, obwohl gleichalterig, einfach an seinen Vater.

Antennensysteme hin oder her, egal, ob die schwarzen Hohlspiralen zwölf oder vierzig Gigahertz leisteten oder ob Kriminaldirektor Riese vom BKA sich als Retter der Republik überhaupt aufspielte, egal, wie komisch der Angeklagte, an den Fäden der Dienste zappelnd, sich ausnahm, er wollte gerade nicht seine Erfolglosigkeit zu seinem Hauptverdienst machen, er wollte zu seiner Sache stehen. Der Vorsitzende würde das zu würdigen wissen, auch wenn er die Sache selber vielleicht für verloren hielt. Das war sie ja auch. Seine und die allgemeine. Aber Wolf fühlte sich bei einer verlorenen Sache nicht verloren. Die Beschränktheit derer, die immer schon alles für verloren erklären und sich selber dadurch zu Gewinnern machen, fand er nicht anziehend. Alles Verneinende fand er schwach. Alles was unfähig war, sich der ganzen Geschichte zu verbinden, kam ihm leblos vor. Auch die blitzendsten Argumente, die reinlichsten Thesen, die empfindlichsten Standpunkte – alles was sich nicht auf die ganze Geschichte berief, alles was aus dieser Geschichte aussteigen wollte, alles was nur selber fein heraus sein wollte, dem Ausland ein Wohlgefallen und der abstrakten Prüfung eine geistreiche Beute – das konnte man als deutsches Gesellenstück vielleicht bewundern, hier nach dieser, drüben nach der anderen Art, Wolf wollte das Ganze, und sei's als verlorenes. So. Seine einzige Hoffnung war der Vorsitzende. Eigentlich hätte er Dr. Bestenhorn das Mandat entziehen müssen. Schon nach der ersten Unterredung hätte er sich von dem trennen müssen. Dr. Bes-

tenhorn hatte gesagt, er sei natürlich auch dafür, daß Wolf vor Gericht auftrete als ein Opfer der deutschen Teilung; Wolfs Lebenslauf lege das einfach nahe; aber von einer politischen Motivation zu reden sei schlicht schädlich. Auch unsinnig. Kein Mensch hier glaube noch an eine Vereinigung dieser deutschen Staaten.

Es gebe natürlich noch dieses oder jenes offizielle Lippengebet, Verfassungsheuchelei, aber es gebe kein bißchen Vorstellbarkeit einer deutschen Einigung und, was noch viel wichtiger sei, kein bißchen Bedürfnis. Uns fehlt nichts, sagte er. Mir fehlt nichts. Das heißt nicht, daß es nicht noch eine Zeit lang Opfer dieser Teilung gibt. Siehe Wolf Zieger.

Das soll man nutzen. Sogar ausschachten. Auch Wolfs unglückselige Vorstellung von einem Ausgleich zwischen den ungleichen Teilen könne man benutzen. Aber vorsichtig, bitte. Als Phantasie eines in seiner Biographie geschädigten Emigranten, ja! Aber bitte nicht als politisch vernünftigen Handlungsentwurf. Bitte, nicht als etwas wirklich Gewolltes...

Dr. Bestenhorn fand, Wolf müsse doch ihm, seinem Helfer, nichts vormachen. Aber auch einem Gericht könne man, wenn man glaubhaft bleiben wolle, nicht zumuten, Wolf habe dem Osten Wissen und Gerät beschafft, nur um die deutschen Teile einander näherzubringen. Daß Wolf persönlich die Vereinigung der beiden deutschen Staaten betreiben wollte, das dürfe, das könne man einfach nicht behaupten. Das nimmt Ihnen doch keiner ab, hatte Dr. Bestenhorn gerufen. Wolf hatte Dr. Bestenhorn gebeten, alles so zu formulieren, wie er es für richtig halte. Dr. Bestenhorn hatte sich versöhnen lassen. Dr. Bestenhorn hatte offenbar alles, was Wolf über dieses deutsche Übel gesagt hatte, für Flunkerei gehalten. An Dr. Bestenhorn vorbei, hin zum Vorsitzenden! Das war Wolfs Plan. Der Vorsitzende mußte erleben, daß Wolf mehr war als das, was Dr. Bestenhorn aus ihm machte.

Andererseits erlebte er in Dr. Bestenhorn die vollkommene Aussichtslosigkeit. Die Sache war verloren. Dr. Bestenhorn hatte recht. Eine vollkommen verlorene Sache macht man sich nicht zu eigen. Er war zuwenig Clown für sowas. Er würde im Gerichtssaal noch davon reden. Vorsichtig. Dann nie mehr.

Dorle, das ist sicher. Nie, nie mehr. Er sah seinen Vater nicken. Der hatte auch immer weniger geredet, wenn er zu Besuch gekommen war. Einmal hatte er gesagt: Unglaublich, was sie mit den Leuten machen. Daß sie sich's trauen. Daß sie sich das trauen.

Also, diese rasend zunehmende Entfernung, was sollte er da noch tun und wie?! Dorle war schwanger. Das reicht doch. Nein. Aber... Er hatte das Gefühl, er fahre Karussell. Immer schneller.

18.

Dorle und Wolf saßen einander, sooft Dorle kommen durfte, stumm gegenüber, durch dicke Scheiben getrennt, durch Übertragungsanlagen verbunden, und doch ein bißchen weniger fähig, sich allein zu fühlen als die anderen Paare. Die wirkten einfach lebhafter, fand Wolf. Du, sagte er, sag doch etwas, wir können die Zeit ja nicht vorbeigehen lassen, ohne etwas zu sagen, wie geht es dir, alles in Ordnung? Der Arzt sagt ja, sagte Dorle. Ist doch toll, Dorle, sagte Wolf. Lach einmal. Du kannst doch so gut lachen. Dem Kind tut das gut. Dem fällt ja die Bauchdecke auf'n Kopf, wenn du nie lachst. Hörst du. Lach öfter mal. Wegen des Kindes. Ich will ein gesundes Kind, wenn ich rauskomme, das sag ich dir. Lach jetzt gefälligst. Ist doch alles nur Zirkus hier. Das Leben beginnt in Strümpfelbach. Ist das klar? Sag deinem Bruder: ich beschäftige mich weiter mit Managementmodellen. Leistungsverwaltung. Ich werde seinen Laden in ein paar Monaten ruinieren. Mit meinem eigenen Modell. Und du schickst mir alle meine Noten. Und so 'ne Yamaha-Klaviatur zum Üben. Kostet keine zweihundert Mark. In spätestens 3 Jahren komm' ich und geb dir ein Konzert, daß dir Hören und Sehen vergeht.

Dorle sagte nichts.

Hörst du, Dorle?!

Dorle sagte: Ja, Wolf.

Wolf sagte: Und wenn sie Kontakt suchen mit dir, von drüben, wegen Austausch und so... du weißt Bescheid.

Er macht eine alles abschneidende Handbewegung.

Sobald er in seiner Zelle war, ärgerte er sich. Er setzte sich hin und schrieb zehn Seiten voll. An Dorle. Offenbar konnten beide die Art, in der die Justizverwaltung sie miteinander sprechen lassen wollte, nicht zu ihrer eigenen machen.

Dorle gegenüber spielte Wolf eine Haltung, die er gern gehabt hätte, die er einüben wollte. Er spielte einen, der alles, was ihm jetzt passieren kann, einfach hinter sich bringt. Zwei bis drei Jahre hält man das aus. Aber wirklich. Innere Festigkeit, eine Ruhe, die nicht von Nerven erreichbar ist. Es gibt diese Festigkeit, diese Ruhe. Wenn du keine andere Wahl hast. Beweise es. Kling ab. So weit, wie du es selbst nicht für möglich gehalten hättest. Übe Unerreichbarkeit. Spiel dir so lange Unerreichbarkeit vor, bis du eine Stimmung hast, die nicht von jedem Schritt, der sich deiner Tür nähert, zerfetzt werden kann. Vor allem, Dorle muß das als Eindruck mitnehmen: du hast eine Kraft, von der du bis jetzt nichts gewußt hast.

Besonders an Samstagen und Sonntagen fühlte er, wie schwach er war, wieviel er noch zu lernen hatte. Ihm fehlten die Leute, das Gericht. Der Vorsitzende fehlte ihm. Warum besuchte ihn der nicht am Wochenende? Dr. Bestenhorn hatte gesagt, der Vorsitzende wolle bis Weihnachten fertig werden. Das Urteil, dann das Fest! Bitte-schön. Wenn Wolf in eine Art Gefühlsenge geriet, die ihm unangenehm war, fragte er sich scharf, fast hörbar: Tut dir was weh im Augenblick? Nein. Also bitte, ja. Das hieß: Laß mich in Ruhe. Dir geht es sehr sehr gut.

Wenn er sich vor innerer Enge überhaupt nicht mehr zu helfen wußte, sah er hemmungslos und willenlos zu dem kleinen, hoch in der Wand angebrachten Fenster hinaus. Eine Baumkrone reichte in seinen Fensterausschnitt. Diese Baumkrone hat im Lauf der Wochen fast alle Blätter verloren. Manche Zweige schwanken, andere halten still. Nichts wird so deutlich, wie daß es Nachmittag ist.

Das drückt die Baumkrone mit den schwankenden und mit den bewegungslosen Zweigen aus: Nachmittag im Herbst. Der Wind streunt offenbar, läßt sich Zeit. Du hast dich ihm übergeben. Du schwankst, hältst still. Weder wartend noch nicht wartend. Die Geschichte ist vorbei für dich. Viel war es nicht. Aber wenig.

19.

Als die Schlußvorträge fällig waren, kamen wieder mehr Zuschauer. Wolf versuchte, wenn er zu seiner Bank geführt wurde, den Saal und die Zuschauer nicht zur Kenntnis zu nehmen. Aber er dachte, sobald er saß, doch darüber nach, daß er, trotz Nichthinschauens, Herrn Ujfalussy und Dr. Meißner gesehen habe.

Solange die Oberstaatsanwältin sprach, rührte sich Wolf nicht. Er sah vor sich hin. Er konzentrierte sich auf das, was er hörte. Die braunrötliche, musterlose Holzlackierung seiner Bank half ihm dabei. Obwohl er in den Tagen und Wochen der Beweisaufnahme an die unangenehme Denk- und Redeweise dieser Dame – denn das war sie, eine Dame und sonst nichts – gewöhnt worden war, bei ihrem Schlußvortrag und Strafantrag überbot sie sich selbst. Er spürte, er war überhaupt nicht vorbereitet. Der Schweiß floß aus seinen Achselhöhlen und erkaltete an den Hüften. Daß jemand so über einen anderen reden darf! Wahrscheinlich gibt es nichts Gedankenloseres auf der Welt als den Staatsanwalt. Daß jemand diese Rolle, die ihm das Gesetz zuweist, so übertreibt. Daß sich ein Mensch nicht geniert, sich so über einen anderen Menschen zu erheben! Woher dieses Besserwissen? Warum fragt sich so eine Staatsanwaltschaft nicht, ob sie sich auch nur noch ein wenig in Übereinstimmung mit Wirklichkeit und Wesen des Angeklagten befinde?! Er wünschte sich, dieser Frau irgendwann zu begegnen, draußen. Während sie im Gerichtssaal redete, sah er sie draußen, sah sich auf sie zugehen und sah ihre Angst vor ihm, und dann ging er an ihr vorbei.

Aber er hatte noch ausgespuckt. Nein, hatte er nicht. Unerreichbarkeit, steh ihm bei. Einfach nicht vorhanden sein darf eine solche Person für ihn. Wer eine Machtrolle, die ihm von der Gesellschaft zugewiesen wird, mit einer so grellen Selbstbeteiligung spielt, den muß man vergessen. Hätte er doch Oropax...

Und dann konnte er, als sie die Strafe beantragte – siebeneinhalb Jahre – den Blick nicht auf seiner Tischplatte halten. Es riß ihm den Kopf hoch. Er glaubte, Dorle gehört zu haben. Einen Aufschrei.

Er schaute hin zur Verfolgerin. Sie schaute her. Sie kostete diesen Blickwechsel aus. Er mußte sich ihren Blick gefallen lassen. Sie hatte die Macht. Er gestand es ihr in seinem Blick. Sie hatte ihn vernichtet. Sie hatte alles übertroffen, was er von ihr gedacht und befürchtet hatte. Zwei Jahre für Dorle.

Dr. Bestenhorn und Buhl begleiteten ihn hinaus. Sie zischten und redeten gleichzeitig. Alles nur Theater, wozu diese Person imstande sei. Wolf hatte noch einen Blick von Dorle erreicht, bevor er den Saal verlassen hatte. Die Anwälte pumpten ihn richtig auf. Mit Hoffnung. Keine Sorge, Herr Zieger. Am Montag spricht Dr. Bestenhorn. Und dann Wolf selber. Wenn er will. Das kann er sich übers Wochenende überlegen.

Wolf saß in der Zelle, die er schon als sein Zimmer empfand, und war froh, daß er allein war. Siebeneinhalb Jahre... damit wollte er allein sein. Darüber wollte er mit niemandem sprechen. Er war ganz sicher, daß die Oberstaatsanwältin keinen Verwandten hatte, der je zu siebeneinhalb Jahren verurteilt worden war. Wahrscheinlich kommen die Staatsanwälte immer aus den gleichen Familien.

Und die Verurteilten auch. Die einen strafen immer und die anderen werden immer gestraft. Anders wäre es auch gar nicht vorstellbar. Wie sollte jemand, der eine Ahnung hat, wie das wirkt: siebeneinhalb Jahre!, wie sollte der noch so etwas fordern

können?! Arbeitsteilung, das ist die Voraussetzung für so eine Forderung. Soll doch, bitte, ein Statistikstudent einmal ein Jahrzehnt durchzählen, ob es NICHT so ist! Wie viele Verurteilte stammen aus Familien, aus denen Verurteiler stammen? Und umgekehrt: Wie viele Verurteiler stammen aus Familien, aus denen Verurteilte stammen?

Eine reinlichere Scheidung, als sich hier ergeben wird, kann sich nirgends sonst ergeben. Und das hat mit nichts so wenig zu tun wie mit Vererbung. Aus Familien, die sich von Haus aus immer mehr Rechtfertigung verschaffen können, als sie für sich brauchen, kommen die Verurteiler. Wenn man von Kindheit an mehr recht hat, als man zur eigenen Rechtfertigung braucht, benutzt man den Überfluß im Rechthaben dazu, andere zu verurteilen...

Wolf spürte, daß er sich gehenlassen mußte. Bloß keinen Widerstand suchen gegen das, was jetzt heraus mußte. Jetzt redete er. Herrn Dr. Bestenhorn wird er instruieren, daß der in seiner Rede ausdrücklich betone, der Angeklagte wolle nicht ausgetauscht werden, der Angeklagte wolle im Westen bleiben, eine Familie haben, ein Privatleben, Deutschland und so weiter könne ihm gestohlen bleiben. Alles was er je gewollt, geplant, getan habe, was nicht seinem persönlichen, privaten Bedürfnis entsprungen sei, sei Irrtum, Mist, reiner Quatsch. Eigentlich gebe es, so der Angeklagte jetzt, außer essen, trinken, schlafen, und das mit Dorle, nichts. Soll doch alles zugrundegehen, was höher sein will. Er spürte förmlich, wie ihn etwas verließ. So mußte es sein, wenn einem das Blut aus den Adern fortgesaugt würde. Zum ersten Mal Privatmensch. Eine vor Leere dröhnende Hülse. Er hatte Angst. War er jetzt auch halbiert? Endlich. Sei froh. Konkurrenzfähig endlich also. Atme doch ein...

Wolf hatte das Gefühl, er rutsche. Er konnte sich an nichts mehr halten. Diese Dame hatte ihn erledigt. So schwach war er.

Das hätte er nicht gedacht. Zum Glück war er allein. Er spürte, wie ihm das Wasser aus den Augen trat. Das half. Das kam ihm übertrieben vor. Dagegen konnte er etwas tun. Das ist nur Wasser, sagte er vor sich hin. Das sind keine Tränen, sagte er. Er sagte das zu dieser Dame, die immer mit etwas zu großen Schritten und zu weiten Röcken auf ihren Platz zugegangen war. Keine Tränen, gnädige Frau. Nur Wasser...

Ohnmächtig sein macht ganz schön fertig. Daß man immer an den denken muß, der einen in diesen Zustand gebracht hat, ist das gemeinste. Das ist die Würze der Machtausübung. Davon lebt sie. Der Getretene ist auf nichts fixiert als auf den Tritt. Und damit auf den Treter. Bloß gut, daß diese Dame nicht sah, wie sie ihn jetzt beherrschte. Überleg dir nicht, was die jetzt tut. Eines ist sicher, sie denkt nicht an dich. Vielleicht nimmt sie im Augenblick Komplimente entgegen für ihre Rede. Selbst dann denkt sie nicht an Wolf Zieger, sondern an sich. Jeder tut ja alles für sich. Das ist fast tröstlich. Wolf Zieger ist ihr eher egal. Sie muß eine tolle Strafverfolgungsrede halten, dazu braucht sie natürlich einen Angeklagten. Also, er hatte wirklich keinen Grund, sich von ihr persönlich gemeint oder gar verfolgt zu fühlen. Nicht einmal, ob sie's dem Gesetz, der Gesellschaft zuliebe so heftig betrieben hatte, das Rechtsgeschäft der Strafverfolgung, nicht einmal das war sicher. Sicher war nur, daß es ihr Freude gemacht hat, so daherzureden. Sie ist sich toll vorgekommen dabei. Das spürte man. Auch wenn sie sich ganz ernst und eng faßte. Auch wenn sie sich nichts als sorgte ums Großganze, immer war sie die tolle Person, die sich solche Sorgen machte. Wo war, bitte, der Unterschied zu den Auftritten der Hilde Benjamin, die drüben die *rote Guillotine* hieß!

Wäre es nicht besser, man entwickelte Computer, die man mit der ganzen Beweisaufnahme füttern kann, dann kommt ein Strafantrag heraus. Aus dem Staatsanwaltscomputer! Dann ant-

wortet der Verteidigungscomputer. Dann urteilt der Senatscomputer. Nein, da bremste Wolf seine Vorstellungen. Den Vorsitzenden wollte er nicht entbehren. Da winkte eine Erlebnisfähigkeit, also Verständnis, also Hoffnung. Ausführlich und eigentlich unmäßig beschäftigte sich Wolf wieder mit dem Vorsitzenden.

Als er sich am Montag zu Ehren des einziehenden Senats von seinem Platz erhob und die erwarteten feinen kleinen Beschwichtigungsgesten des Vorsitzenden wahrnahm, war er fast glücklich. Kein Blick zur rothaarigen Dame hinüber. Die war ja, wenn ein solcher Vorsitzender einzog, so gut wie abgeschmettert. Eine geschminkte Justizpuppe war das. Nicht in Frage kam die. Basta.

Aber jetzt redete zuerst einmal Dr. Bestenhorn. Wolf hatte ihm noch kurz vor der Sitzung die Kapitulation überbracht: Dr. Bestenhorn kann, so laut und so blumig wie er will und sein Niveau es erlaubt, bekanntgeben, daß der Angeklagte nicht ausgetauscht werden will, weil er im Westen bleiben will, bleiben will, bleiben will... Hier hat die Platte einen Schaden.

Dr. Bestenhorn sprach so gut, wie man es von ihm erwarten durfte:... aber, hohes Gericht, Schuldfeststellungen bei Geheimnisverrat... schon Verrat, hohes Gericht, welch ein Wort, und was für Bilder stellen sich ein! Müßte nicht jeder von uns, so genau er auch glaubt, seinen Empfindungsstrom zu kennen, müßte nicht jeder Befangenheit zugeben schon diesem Wort gegenüber? Wer darf behaupten, er sei unbefangen diesem Wort gegenüber? Wer kann hoffen, mit diesem Wort nichts als einen Sachverhalt bezeichnen zu können?! Es mag einer so entwickelt sein, wie er will, jeder von uns ist noch im Schatten einer Tradition, in der eine militärische Herrschaftsclique ihr mörderisches Metier zum Heiligtum der Nation stilisierte und jeden mit Tod und Abscheu bestrafte, der sich gegen das chauvinistische Tabu

verging. Der Entrüstungston, in dem die Staatsanwaltschaft in unserem Fall zu Höchststrafen tendierende Strafen forderte, auch dem Abschreckungseffekt zuliebe, dieser Ton, hohes Gericht, ist heute und schon gar in einem geteilten Deutschland und bei der Geschichte und Persönlichkeit dieses Täters gänzlich unangebracht. Wir haben den Fall Wolfgang Zieger zu würdigen, als habe es nie einen ähnlichen gegeben und könne keinen ähnlichen geben. Abschreckung auf seine Kosten... das kann sich ein Bürger unserer Gesellschaft zum Glück verbitten. Der Angeklagte hat sich als *nom de guerre* einen Namen aus der ehrwürdigsten preußischen Tradition gewählt: York von Wartenburg. Dieser altpreußische General hat im prekären Augenblick den Vertrag von Tauroggen mit den Russen abgeschlossen, um seinem König zu demonstrieren, daß Preußen nicht auf alle Ewigkeit Napoleons Vasall bleiben dürfe. Man kann über Persönlichkeiten, die ihrem eigenen Gewissen mehr gehorchen als dem geltenden Recht, immer unterschiedlicher Meinung sein, aber vor einem sollte man sich hüten: ihre Motive sozusagen prinzipiell schlechtzumachen. Unseren politisch Handelnden fallen zur Tragödie des gespaltenen Deutschland nichts als Lippenbekenntnisse ein. Wolfgang Zieger ertrug diesen Zustand nicht. Das Gesetz war ihm weniger als das Vaterland. Darüber können alle lächeln oder lachen, die sich in den beiden deutschen Fragmenten komfortabel eingerichtet haben. Mir verging die flotte bundesrepublikanische Selbstzufriedenheit, als ich den Ernst und die Hingabe kennenlernte, die den Angeklagten bei dem motivierten, was das Gesetz Landesverrat nennt. Er hat einfach die deutsche Teilung nicht anerkannt. Das ist sein Verbrechen. Ich denke über die deutsche Teilung wirklich anders als der Angeklagte, ich weiß auch, wir alle wissen es, daß er mit dem, was er fast romantisch Kundschaftertätigkeit nennt, daß er damit nichts Politisches, gar Realpolitisches im Sinn haben

konnte, aber seine Biographie mußte ihn geradezu dahin bringen, wo er jetzt sitzt: auf die Anklagebank. Wie sagte doch Talleyrand: La trahison – c'est une question du temps...

Lange schilderte er den von den Experten bescheinigten geringen Schaden, den der Angeklagte angerichtet habe. Da wäre nicht ein zur Höchststrafe tendierendes Strafmaß angebracht, sondern Freispruch. Ja, wenn nicht auch Schaden im politischen Bereich entstanden wäre. Der wäre, wenn wir den Täter in seiner Geschichte und Persönlichkeit wirklich zu verstehen suchen, mit zwei Jahren Freiheitsentzug wahrhaft gesühnt.

Die mitangeklagte Ehefrau Doris Zieger ist freizusprechen. Ihre Mitwirkung kann nicht als Mittäterschaft gewertet werden. Das Gesetz nennt eine Tat nur dann eine gemeinschaftlich begangene, wenn jeder der daran Beteiligten die Tat als eigene gewollt hat. Nur dann kann, was der eine getan hat, auch dem anderen zugerechnet werden. Das ist hier ohne jeden Zweifel nicht der Fall...

Wolf hatte nichts mehr einzuwenden gegen die Vereinfachungen, die Dr. Bestenhorn zu wuchtigen Vorstellungen gerinnen ließ.

Als der Vorsitzende fragte, ob Wolf von seinem Recht, als letzter zu sprechen, bevor das Gericht sich zur Urteilsfindung zurückziehe, Gebrauch machen wolle, stand Wolf auf und sah dem Vorsitzenden in die Augen. Sie waren etwa drei Meter voneinander entfernt. Diesmal konnte der Vorsitzende Wolfs Blick nicht ausweichen. Wolf hielt den Blick eine ganze Weile durch. Ihm schoß durch den Kopf, was er jetzt sagen mußte. Heidelberg, Altstadt, vor vier oder fünf Jahren; er hatte einer Gruppe japanischer Ingenieure die Stadt gezeigt; plötzlich rennt einer aus der Gruppe zu einer jungen Frau hin, die ein Fahrrad schiebt, ruft die anderen dazu, sie wollen diese junge Frau mit ihrem alten Fahrrad photographieren; ein NSU-Fahrrad; dem

Aussehen nach schon mehr ein Natur- als ein Industrieprodukt; die junge Frau ist mit diesem Fahrrad vor Jahren aus der DDR gekommen; die Japaner laden die kühn und traurig und anziehend wirkende junge Frau ein, mit in die Weinstube zu kommen; dort erzählt sie von Klein-Glienicke, wo sie aufgewachsen ist; damals war die Mauer noch ein Holzzaun, garniert mit Stacheldraht; die Ost-Kinder kletterten am Zaun hoch und machten, oben angelangt, Ostgesichter für Westtouristen; ja, sie nannten das so: Ostgesichter-Machen; das hieß: die Mundwinkel herunterziehen und die Augen möglichst starr und schrecklich herauspressen; vom Westen wurden dann Orangen, Bananen und Kaugummipäckchen herübergeworfen; bis die Volkspolizisten kamen und die Vorstellung beendeten. Das, Herr Vorsitzender, ist die Rollenverteilung in der Tragikomödie Deutschland. Falls Sie an der Wahrheit dieser theatralischen Version der deutschen Teilung zweifeln, lassen Sie nachforschen, die Quelle ist nicht geschützt und sicher noch auszumachen: Elke Wehr, Heidelberg. Die Japaner waren ganz begeistert von ihr. Wolf hatte mit Elke Wehr ausgemacht, sie immer zu verständigen, wenn er Japanern Heidelberg zeigte. Er wollte sie einbauen in sein Japaner-Programm... Der Vorsitzende fragte noch einmal, ob Wolf von dem Recht, das letzte Wort zu haben, Gebrauch machen wolle. Wenn du nichts sagst, kannst du nichts Falsches sagen, dachte Wolf und sagte: Nein.

Dorle wollte auch nichts sagen, also war die Sitzung beendet. Wolf hatte das Gefühl, der Blickwechsel zwischen ihm und dem Vorsitzenden sei wichtig gewesen. Viel wichtiger als ein Schlusswort. Sein ganzes Vertrauen zum Vorsitzenden hatte Wolf in diesen Blick gelegt. Ach, viel mehr. Sich selber. Ungeschützt hatte er den Vorsitzenden angeschaut. Sich preisgegeben hatte er. Und er hatte das Gefühl, der Vorsitzende habe ihn verstanden.

20.

Wolf hatte sich alles vorgesagt, was er sich zu seiner Beruhigung vorsagen konnte. Es hatte nichts genützt. Offenbar war er eine Art aufziehbares Uhrwerk. Die Tage und Wochen der Voruntersuchung und die Tage und Wochen der Beweisaufnahme hatten offenbar nur die eine unabwehrbare Wirkung gehabt: ihn aufzuziehen wie ein Uhrwerk. Er fühlte sich so gespannt, daß er fürchtete, er werde plötzlich etwas herausbrüllen oder etwas tun. Etwas Lösendes. Aber er wußte auch, daß er weder etwas herausbrüllen noch etwas tun würde, solange der Vorsitzende nicht gesprochen haben würde. All diese Wochen und Monate hatte er doch nur diesem Augenblick entgegengelebt. Er hatte nur für diesen Augenblick gelebt. Es war allerhöchste Zeit, sich zu sagen, daß er, egal was dieser Vorsitzende jetzt zu sagen haben werde, weiterleben werde. Und alles, was dieser Vorsitzende verfügen werde, werde er, Wolf Zieger, überleben. Hör ihm doch zu, Mensch. Der spricht doch schon. Und er spricht für dich. Und genau so, wie du es erwartet hast. Von ihm erwartet. Endlich löst sich alles.

Der Vorsitzende sprach so, daß Wolf in Versuchung war, zur Oberstaatsanwältin hinüberzuschauen. Und zwar triumphierend oder verächtlich. Aber er beherrschte sich. Auch zum Vorsitzenden schaute er nicht hin. Jetzt schon gar nicht.

Es wäre ihm peinlich gewesen, dem Blick des Vorsitzenden zu begegnen, wenn der gerade so verständnisvoll über ihn sprach. Der rückte endlich die Verhältnisse, die die Oberstaatsanwältin böse verrückt hatte, wieder zurecht. Und wie! Bei keinem

Paragraphenfeld sei die Strafzumessung enger an den angerichteten Schaden gebunden als bei den Paragraphen 94 bis 99. Wenn irgendwo die Motive hinter das wirklich Getane zurücktreten müßten, dann hier. Nirgends sei es weniger zu verantworten, die Absicht der Tat vorzuziehen. Nicht daß er sich dem vom Angeklagten behaupteten und von der Verteidigung so leidenschaftlich ausgemalten Rechtfertigungsversuch anschließe, alles sei nur zur Friedenssicherung in dem unglücklich geteilten Land getan worden. Kundschafter des Friedens, Vermittler zwischen deutschen Extremen... das seien politisch romantische Redeweisen, die vom Gericht nicht zur Einschränkung der strafrechtlichen Verantwortlichkeit gebraucht werden könnten. Aber der Angeklagte habe eben so herzlich wenig erreicht als Agent, der er war, mit welchen Motiven auch immer. Vielleicht sei Spionage die einzige Branche, in der Erfolglosigkeit einem wahrhaft zum Vorteil gereiche.

Und an Erfolglosigkeit sei dieser Agent wohl kaum zu übertreffen.

Wolf hörte das zwar nicht sehr gern, aber er sagte sich, daß der Vorsitzende diesen Weg offenbar als den günstigsten für Wolf gewählt habe. Wolf spürte, daß er lächerlich gemacht wurde. Aber lieber zwei Stunden lächerlich als siebeneinhalb Jahre eingesperrt. Nur nicht so zimperlich jetzt. Und da schränkte der Vorsitzende ja Wolfs Erfolglosigkeit auch schon ein. Der Angeklagte hat nicht nichts getan. Als Beschaffer von politischem und strategischem Wissen war er durchaus imstande, der Sicherheit der Bundesrepublik zu schaden.

Jetzt wurde der Ton des Vorsitzenden ein wenig fester. Wolf hörte zu, erschrak ein bißchen, erschrak noch ein bißchen und noch ein bißchen, bis er das Gefühl hatte, er sei betäubt. Er fühlte nichts mehr. Ohne allen Gefühlsaufwand, aber vollkommen unerbittlich, schilderte der Vorsitzende, um wieviel erfolgreicher

Wolf Zieger als Beschaffer von Natoprotokollen gewesen sei und welchen Schaden er da angerichtet habe. Wolf suchte in der Aussprache des Vorsitzenden verzweifelt nach ostpreußischen Lauten und Farben. War alles nur eine Einbildung gewesen? Der Vorsitzende ließ überhaupt nichts gelten als das geschriebene Gesetz dieser Republik, die durch die Anwendung dieses Gesetzes auf Tatbestände zu schützen sei. Zu schützen gegen einen Osten, der nichts als Übles gegen diese Republik im Sinn habe. Der Vorsitzende brauchte kein Staatsanwaltspathos. Er sprach aus einer tiefen Überzeugtheit, mit jeder möglichen Einsicht. Jeder Zweifel war ausgeschlossen. Dieser Staat ist alles, was er sein kann und sein soll. Souverän und endgültig. Es ist ein Verbrechen, das Wissen, das dieser Staat, im Bündnis mit anderen, erarbeitet, an Länder weiterzugeben, deren erklärtes Ziel es ist, diesem unserem Staat zu schaden. Er sprach von der Höhe der Geschichte, auf der man sich befinden müsse. Von der Unumkehrbarkeit der Geschichte.

Vom Verbrechen der privaten Anmaßung. Ob Abenteuerertum, Ressentiment, biographische Mißhelligkeit oder Geltungsbedürfnis den Ausschlag gegeben haben, will er nicht entscheiden. Es zählt die Wirkung. Und es zähle die Art, wie das Geheimnismaterial beschafft worden sei. Die sei niederträchtig und verwerflich. Die Methode, mit der der Angeklagte, der sich durch Überzeugungseinbildung salvieren möchte, seine Ehefrau und die Mitangeklagte Sylvia Wellershoff unter Ausnutzung ihrer Gefühle für seine kriminellen Zwecke eingesetzt habe, sei skrupellos im allerhöchsten Maß...

Wolf hatte das Gefühl, er höre die Stimme aus einem anderen Raum. Waren ihm die Ohren zugefallen? Irgendein Schutzmechanismus hatte eingesetzt. Er war nicht mehr da. Er sah vor sich hin, aber er sah nichts. Er war blind und taub. Die Welt war eingeschränkt auf eine Stimme. Die des Vorsitzenden. Dorle und

Sylvia, neun Monate zur Bewährung. Er, fünf Jahre.

Wie bei einem jähen, getösereichen, alles mögliche durcheinander und gegeneinander schleudernden Unfall nahm er überhaupt nichts mehr wahr. Erst in seiner Zelle kam er allmählich zu sich. Erst nachdem er geweint hatte. Stundenlang. Eine Nacht lang. Erst als er so erschöpft war, daß er auf seinem Bett liegenbleiben konnte. Mußte. Erst als er sich gar nicht mehr rühren oder gar wehren konnte, fing er an, sich den Schluß des Gerichtstheaters zu vergegenwärtigen. Aber wie beim Unfall fehlten ihm ganze Phasen des Ablaufs. Er bemühte sich nicht um das Verlorengegangene.

Herr Buhl und Dr. Bestenhorn redeten auf ihn ein.

Im Zimmer, in dem er immer vor und nach den Sitzungen gewartet hatte. Zuerst Herr Buhl. Der Einserjurist, sagte Herr Buhl und keuchte fast vor Neid und Haß und Bewunderung und Verachtung, da haben Sie den Einserjuristen. Mit sowas ist kein Bund zu flechten. So einer haut Sie in die Pfanne, wie und wann es ihm paßt. Es gibt ein Sprichwort, Herr Zieger, ein dänisches Sprichwort: Bei Richtern und bei Betrunkenen weiß man nie, in welche Richtung sie torkeln... Da stürmt Dr. Bestenhorn herein: Nein, nein, nein!

Keine Bange, Zieger, das kriegt der zurück. Buhl, Sie haben die Revisionsanlässe notiert?! Buhl bestätigt das militärisch. Buhl ist Spezialist für Revisionsbegründung. Keine Bange, Zieger, damit kommt der nicht davon. Fünf Jahre, der spinnt wohl. Das ist das pure Opportunistenstück. Der will Senatspräsident werden, bevor er vierzig ist.

Ganz klar. Sich einschmeicheln. Bei ein paar Parteifreunden. Imponierjustiz ist das. Seht her, auf mich ist Verlaß. Keine Bange, Zieger, damit kommt er nicht durch. Da können Sie mit mir wetten, Zieger.

Und solange wir die Revision betreiben, haben Sie 'n schönes

Leben in U-Haft. Ich sage nur: Kopf hoch, Zieger, diesen Herrn Vorsitzenden, den kauf ich mir. Und wie!

Dann sitzt Wolf im grünen Kastenwagen. Auf was gewartet wird, sagt man ihm nicht. Er kann ja hinausschauen. Durch vergitterte Fensterchen zwar. Aber aus dem Hinterausgang des Oberlandesgerichts kommt jetzt immerhin Dorle hinaus. Und da standen ja die ganze Zeit schon zwei Herren. Die sprachen nicht miteinander, obwohl sie, wie sich jetzt herausstellt, beide auf Dorle gewartet haben.

Herr Dr. Meißner und Dorles Bruder. Beide rennen auf Dorle zu. Dr. Meißner ist zuerst bei ihr. Ein Palaver. Dann geht Dr. Meißner zu seinem Auto. Er geht, als sei er gerade verprügelt worden. Aber so ging der ja immer schon. Dr. Meißner ist strafweise ins Finanzministerium versetzt. Seine Frau ist wieder schwanger. Das sieht man alles, auch wenn man's nicht erfahren hätte, wenn man Dr. Meißner über den Parkplatz gehen sieht. Er geht, als müsse er die Füße bei jedem Schritt aus einem Bleischlamm ziehen. Dorle schaut Dr. Meißner nach. Sie kann ihm nicht helfen. Dieter schaut Dr. Meißner auch nach, aber anders. Wahrscheinlich sagt er, während er Dr. Meißner nachschaut: Schleimscheißer.

Dieter und Dorle reden miteinander. Dieter zeigt auf den Kastenwagen. Sie kommen näher. Aber bevor sie da sind, kommen aus dem Hinterausgang wieder zwei Figuren. Sylvia und der blondbärtige Dominick. Sylvia geht schnell auf ihr Auto zu. Dominick rennt ihr nach. Sie setzt sich ans Steuer. Er will offenbar mitgenommen werden. Sylvia schlägt ihm die Tür vor der Nase zu und fährt ab. Dominick verläßt den Parkplatz sehr langsam. Dorle und Dieter bleiben ein paar Meter vor dem Kastenwagen stehen. Beide schauen zu Wolf herauf. Wolf könnte seinen Bewacher bitten, die Tür zu öffnen. Aber das ist dem wahrscheinlich verboten. Jetzt kommen drei Figuren aus dem Hinter-

ausgang. Miteinander lachend und plaudernd gehen sie auf ihre Autos zu, die dicht nebeneinander stehen: die Oberstaatsanwältin, Dr. Bestenhorn und der Vorsitzende. Die Oberstaatsanwältin geht zwischen den beiden Herrn. Der Vorsitzende ist der Kleinste, Schwächteste. Es sieht aus, als sei sein Kopf zu groß für ihn, zu schwer. Entweder hängt er nach vorn oder zur Seite. Aufrecht kann der Vorsitzende diesen Kopf offenbar gar nicht tragen. Sie gehen zu ihren Autos. Davor noch ein herzliches Händeschütteln. Die beiden Herren gehen zu ihren BMWs. Zwischen den BMWs der Porsche der Oberstaatsanwältin. Als die Dame schon in ihrem Auto sitzt, kommt der Vorsitzende noch einmal herüber. Jetzt muß auch Dr. Bestenhorn noch einmal herüberkommen. Aber dann sind sie sich doch einig und können hintereinander hinausfahren auf die Straße. Sie biegen alle in dieselbe Richtung ab. Jetzt kommt auch noch Herr Buhl. Er winkt noch zu Wolf herüber, bevor er sich in seinen Golf zwängt. Da kommt es Wolf erst richtig zum Bewußtsein: der Vorsitzende und Dr. Bestenhorn haben sicher den grünen Kastenwagen mit den vergitterten Fenstern auch gesehen oder wenigstens wahrgenommen. Aber es ist unvorstellbar, daß sie Wolf zugewinkt hätten wie Sozius Buhl, der Kettenraucher. Dieter und Dorle stehen immer noch da und trauen sich nicht näher. Als zwei Beamte im Führerhaus des Gefangenentransporters Platz nehmen, macht Dorle noch zwei Schritte. Da fährt der Transporter schon ab. Dorle und Dieter winken, bis Wolf sie nicht mehr sieht. Dorle hat noch etwas gerufen, was den Lippenbewegungen nach BIS BALD geheißen haben könnte.

Wolf sah den Stoß Papier auf seinem Tisch, das Schreibzeug. Er setzte sich an den Tisch. Er würde an Dorle schreiben. Er würde jeden Tag an Dorle schreiben. Bis zur Erschöpfung. Er würde ihr sein Leben erzählen. Zum ersten Mal.

Anfangen mußte er mit dem Nachmittag in Gießen, als er zum

ersten Mal das Notaufnahmelager verlassen hatte, in die Stadt gegangen war, in ein Cafe.

Kaum saß er, hatte sich eine junge Frau an dasselbe Tischchen gesetzt, ihm genau gegenüber. Sie sorgte dafür, daß sie seinem Blick nicht begegnete. Wenn sie ihn angeschaut hätte, hätte er ja glauben können, sie habe sich nicht nur aus Versehen an seinen Tisch gesetzt. Aber wahrscheinlich hat sie sich nicht einmal darauf konzentriert, seinem Blick nicht zu begegnen. Wahrscheinlich hat sie überhaupt nicht bemerkt, daß da jemand saß. Bemerkt vielleicht schon. So wie man einen Papierkorb bemerkt, wenn man gerade keinen braucht. Er hatte aufstehen, rasch zahlen und noch rascher zurückgehen müssen ins Lager.

Er hatte noch den Satz im Kopf, mit dem sie eine Tasse Kaffee bestellt hatte. Es war ein schwäbisch getönter Satz. Als er Dorle zum ersten Mal sprechen hörte, dachte er an die in Gießen. Das wollte er Dorle jetzt endlich mitteilen.

Da lag noch ein Brief von Sylvia auf dem Tisch, mehr ein Zettel als ein Brief. Herr Buhl hatte sich zum Überbringer von Botschaften zwischen Sylvia und Wolf gemacht. Wolf hatte ihr geschrieben, daß von ihm zu ihr und von ihr zu ihm nichts mehr ausgedrückt werden dürfe. Aber er hatte es so geschrieben, daß sie noch antworten konnte. Er hatte ihr darauf noch abweisender geschrieben, aber wieder nicht abweisend genug. Jetzt sah er ein: er würde Sylvia nie so schreiben können, daß sie nicht zurückschriebe. Gar nicht schreiben. Schweigen. Schluß. Aber ihren letzten Briefzettel zog er doch wieder aus dem Couvert und las den einzigen Satz: Ich lange mich an in der Badewanne, täglich um sieben, versprich mir, daß Du Dich immer darauf konzentrierst, weil ich Dich brauche, um sieben und immer, Deine Sylvia. Er zerriß den Zettel in ganz kleine Fetzen. Das war jetzt möglich geworden.

Der unerbittliche Vorsitzende hatte ihn getrennt von allen

Menschen. Von Dorle nicht. Alles außer Dorle war unwichtig. Er mußte eine Verbindung zu Dorle herstellen. Was für eine Kraft ging aus schon von den letzten Sekunden, in denen er Dorle noch gesehen hatte, auf dem Parkplatz hinter dem Oberlandesgericht. Wie stark sie da stand, neben Dieter.

Er fühlte sich eins mit ihr. Zwischen ihm und Dorle gab es keine Tragödie. Weil sie diese Kraft hatte. Weil sie ihn verkraftete. Sie hatte diese entsetzlichen Jahre überstanden. Sie hatte auf etwas vertraut, was es noch gar nicht gegeben hatte. Sie hatte das, worauf sie vertrauen konnte, in ihm erst durch ihr Vertrauen geschaffen. Sie war eine Schöpferin.

Aber ja. Seine Schöpferin. Er würde ihr jetzt jahrelang schreiben. Was er ihr nie hatte sagen können, das konnte er ihr jetzt vielleicht schreiben. Er spürte einen neuen Ehrgeiz. Das kam ihm in diesem Augenblick zwar komisch vor, aber auch bekannt. Er kannte sich. Wenn in ihm etwas auftauchte, konnte er nicht ruhig bleiben. Besonnenheit ist seine Sache nicht. Er braucht immer etwas, wofür er mehr tun kann, als überhaupt erwartet werden kann. Und in diesen nächsten Jahren – zwei oder drei, zum Beispiel – braucht er etwas, das er so übertreiben kann, wie er noch nie etwas übertrieben hat. Ein Projekt wie noch nie braucht er. Er darf in dieser Zelle nicht aus der Welt herausfallen.

Irgendwann werden seine Augen nicht mehr brennen vom andauernden Wasserwegwischen und Trockenreiben. Irgendwann wird er auch den Vorsitzenden hinter sich bringen. Wenn er dessen Wörter und Bewegungen zum tausendsten Mal in seiner Vorstellung angeschaut haben wird wie einen böartigen Lehrfilm, dann wird dieser Film einfach nicht mehr laufen in ihm. Wahrscheinlich wird es Monate dauern, bis er hoffen kann, den Vorsitzenden auch nur ein bißchen zu verstehen. Zuerst muß er alles, was er in den hineingedacht hat, um es nachher

von ihm erwarten zu können, zurücknehmen, zerkleinern, vernichten, vergessen. Eine Arbeit, die für ihn lebenswichtig ist. Erst wenn er an den Vorsitzenden denken könnte wie an Dr. Bestenhorn oder die Oberstaatsanwältin, erst dann kann er anfangen, ruhig an Dorle zu schreiben. Bis dahin nur Eilbriefe, Herzenszettel, Seelenschreie, Durchhalteparolen. Noch ist es unvorstellbar, daß er an den Vorsitzenden je ruhig denken können wird. Er hat den Vorsitzenden wahrscheinlich geliebt. Sich preisgegeben undsoweiter. Und der hat von alldem überhaupt nichts bemerkt. Der hat einfach seine Arbeit getan wie ein Chirurg, den es nicht interessieren muß, wen er unter dem Messer hat. Buhl schob alles auf den Einserjuristen. Dr. Bestenhorn bot Karrierespekulation an zur Erklärung. Wolf kann mit solchen Erklärungen nichts anfangen. Blaue Augen hat der Vorsitzende, eine steile, oben deutlich gewölbte Stirn. Einen großen Mund. Ein deutliches Grübchen in der linken Wange. Hände, die ihm nicht so recht gehorchen wollen. Einen eben doch an Ostpreußen erinnernden Tonfall...

Wolf konnte vorerst nur nachbuchstabieren, was geschehen war. Begreifen konnte er nichts. Dieses ruhige Einvernehmen mit seinem Staat. Ein deutscher Richter. Wolf würde das sofort verstehen bei einem französischen, bei einem schwedischen, bei einem italienischen Richter. Aber in Deutschland... Der Vorsitzende hatte ihm gezeigt, wie man in einem Teil lebt, als wäre es das Ganze. Ein deutscher Richter... Wolf sehnte sich danach, den Vorsitzenden vergessen zu können.

Am unangenehmsten wird jetzt immer das Aufwachen sein. Du wachst auf, und als erstes drängt sich dir das Unangenehmste auf: der Vorsitzende.

Wenn er mit dem fertig sein wird, kann er anfangen, an Dorle zu schreiben. Dann wird ihn nichts mehr hemmen. Dann wird er sich von seinem neuen Ehrgeiz treiben lassen: Dorle und Wolf,

das soll eine Beziehung werden, wie sie zwischen Menschen noch nicht dagewesen ist. So hoch muß er zielen. Verrückt muß er sein vor Ehrgeiz, sonst schafft er diese zwei oder drei Jahre nicht. Und nirgends als bei Dorle kann er die Kraft gewinnen. Ein in sein natürliches oder gesellschaftliches oder historisches Vorkommen zurückgedrängter Vorsitzender, dann auf zu Dorle! Eine unendliche Annäherung an einen zweiten Menschen. Das will er, das wird er leisten. Wenn er die Zelle verläßt, wird Dorle ihn durch alles, was er ihr inzwischen geschrieben haben wird, so gut kennen, wie noch nie ein Mensch einen anderen gekannt hat. Das, glaubt er, wird, wenn sie wieder beieinander sein werden, etwas sein, wovon sie beide leben können. Gelinde gesagt. In Wirklichkeit wird es natürlich noch viel mehr und vielviel schöner sein, als er es sich jetzt vorstellen kann. Und das ist gut so. Sonst hielte er ja diese Trennung gar nicht aus. Er hatte immer in Trennungen gelebt, bisher. Immer galt alle Kraft und Arbeit der Überwindung einer Trennung. Zum ersten Mal war er so... hart getrennt. So entblößt durch Trennung. Er konnte nichts aufschieben. Er mußte sofort an Dorle schreiben. Jetzt. Liebes Dorle, schrieb er, und schon bei dieser einfachen Anrede hatte er das Gefühl, als starte er, als hebe er ab und werde lange nicht mehr landen.